



KRIMINOLOGISCHES
FORSCHUNGSINSTITUT
NIEDERSACHSEN E.V.

Forschungsbericht Nr. 104

Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd

**Dirk Baier
2008**



FORSCHUNGSBERICHT Nr. 104

**Entwicklung der Jugenddelinquenz und
ausgewählter Bedingungsfaktoren seit 1998
in den Städten Hannover, München,
Stuttgart und Schwäbisch Gmünd**

Dirk Baier

2008

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de

Inhaltsverzeichnis

1. Bisherige Ergebnisse der Hell- und Dunkelfeldforschung zur Entwicklung der Jugenddelinquenz	7
2. Die Stichproben	15
3. Ergebnisse	17
3.1. Entwicklung der Jugendgewalt	17
3.1.1. Die Opferperspektive	17
3.1.2. Die Täterperspektive	25
3.2. Entwicklung der Schulgewalt.....	29
3.3. Entwicklung weiterer Formen abweichenden Verhaltens.....	31
3.3.1. Delinquenz	31
3.3.2. Drogenkonsum	34
3.3.3. Schulschwänzen	37
3.3.4. Fremdenfeindlichkeit	41
3.4. Entwicklung ausgewählter Bedingungsfaktoren.....	43
3.4.1. Soziodemographie und Familie.....	43
3.4.2. Soziales Umfeld	55
3.4.3. Persönlichkeitsmerkmale	58
3.4.4. Medien.....	61
3.5. Erklärung von Jugendgewalt im Zeitvergleich	64
4. Zusammenfassung	72
Anhang	75
Literaturverzeichnis.....	85

1. Bisherige Ergebnisse der Hell- und Dunkelfeldforschung zur Entwicklung der Jugenddelinquenz¹

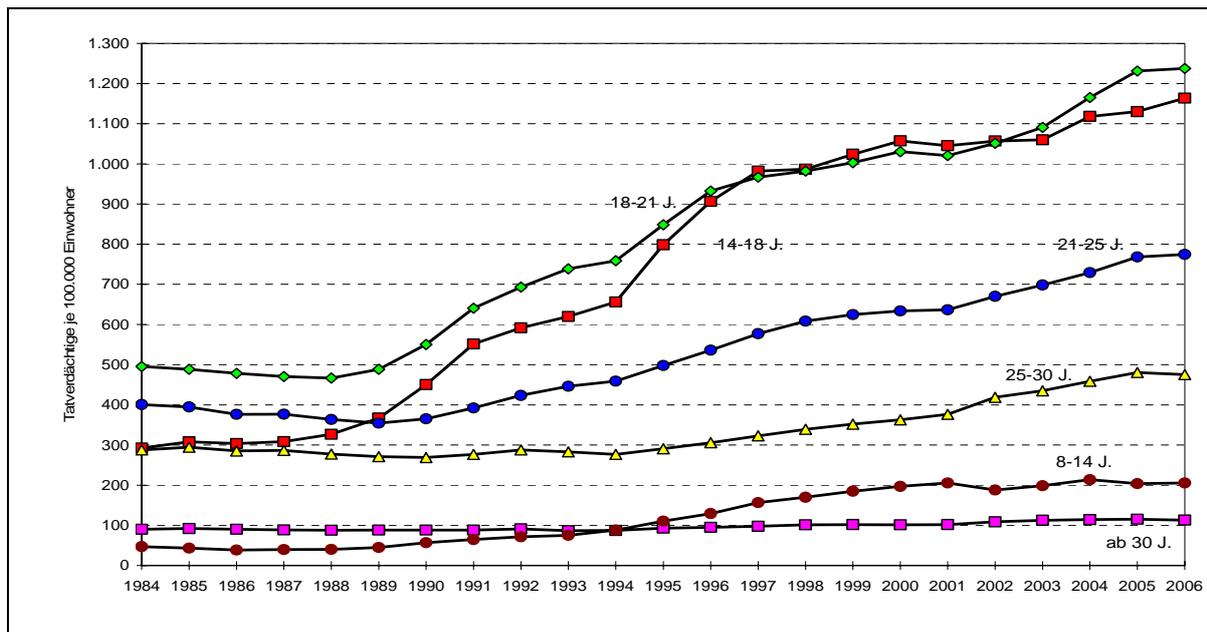
Die Frage, ob die aktuelle Jugendgeneration gewalttätiger ist als die Jugendgeneration vor ihr, ist eine gern gestellte Frage, zumal die aufgrund spektakulärer Vorfälle verstärkte mediale Aufmerksamkeit für dieses Thema größer zu sein scheint als jemals zuvor. Zur Beantwortung dieser Frage liegen mittlerweile aus verschiedenen Quellen empirische Daten vor. Die wichtigste Quelle bildet die Hellfeldstatistik, insbesondere die *Polizeiliche Kriminalstatistik* (PKS), die über mehrere Jahrzehnte hinweg Aussagen über die Entwicklung der Jugendgewalt erlaubt. Die PKS dokumentiert alle der Polizei bekannt gewordenen Straftaten und die ermittelten Tatverdächtigen. Das Bekanntwerden von Straftaten ist abhängig von verschiedenen Bedingungen, die von der Veränderung der Anzeigebereitschaft, über veränderte Kontroll- und Ermittlungsaktivitäten der Polizei, hin zu neuen juristischen Rahmenbedingungen reichen. Insofern spiegeln die Polizeistatistiken nicht ohne Weiteres Veränderungen im Verhalten der Bevölkerung wider: So kann die registrierte Kriminalität aufgrund der Konstruktionsprinzipien der Statistik zunehmen; dieser Zunahme muss aber kein tatsächlicher Anstieg der Delinquenzbelastung² zugrunde liegen, u.a. dann, wenn aus einem gleichgroßen Dunkelfeld mehr Straftaten ins Hellfeld gelangen. Dennoch stellt die PKS ein nützliches Instrument zur Analyse von Entwicklungstrends dar, vor allem wenn sie in differenzierter Weise ausgewertet wird.

Abbildung 1 stellt zunächst die Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen (TVBZ) der Gewaltkriminalität im Vergleich der verschiedenen Altersgruppen seit 1984 dar. Im Verlauf der letzten 20 Jahre ist vor allem bei den Jugendlichen ein deutlicher Anstieg der polizeilich registrierten Gewaltkriminalität festzustellen (vgl. auch Pfeiffer/Wetzels 2006). Pro 100.000 dieser Altersgruppe ist die Zahl der Tatverdächtigen seit 1984 um das vierfache angewachsen. Deutliche Anstiege hat es ferner bei der TVBZ der Heranwachsenden und der 21- bis 25jährigen gegeben. Die polizeilich registrierte Gewaltkriminalität der ab 30jährigen ist dagegen weitgehend konstant geblieben.

¹ Für wertvolle Hinweise bei der Erstellung dieses Berichts danke ich Christian Pfeiffer, Susann Rabold und Julia Simonson. Er stellt eine Überarbeitung und Erweiterung des Beitrags von Baier und Windzio (2007) dar. Ein Dank soll an dieser Stelle auch all jenen Personen ausgesprochen werden, die die Schülerbefragungen 1998 und 2000 durchgeführt und damit die Grundlage für die Längsschnittauswertungen gelegt haben; stellvertretend sei hier als Mit-Initiator der früheren Schülerbefragungen Peter Wetzels genannt.

² Der Begriff der Delinquenz schließt all jene Verhaltensweisen ein, die als potenziell kriminalisierbar gelten. Kriminelles Verhalten hingegen ist jener Teil delinquenten Verhaltens, der aus dem Dunkelfeld ins Hellfeld gerät, d.h. all jene Normbrüche, die den Organen der Strafverfolgung zur Kenntnis gelangen. Im Folgenden wird zusätzlich zu diesen beiden Begriffen auch der Begriff der Abweichung genutzt. Das damit beschriebene Verhaltensspektrum geht über das delinquente Verhalten hinaus, insofern auch leichtere Vergehen als abweichend klassifiziert werden, die nicht notwendig gesetzlich verfolgt werden (wie das Schulschwänzen oder bestimmte Muster des Drogenkonsums), die aber durchaus eine Vorstufe delinquenten Verhaltens darstellen.

Abbildung 1: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen der Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland nach Altersgruppen, 1984 bis 2006³

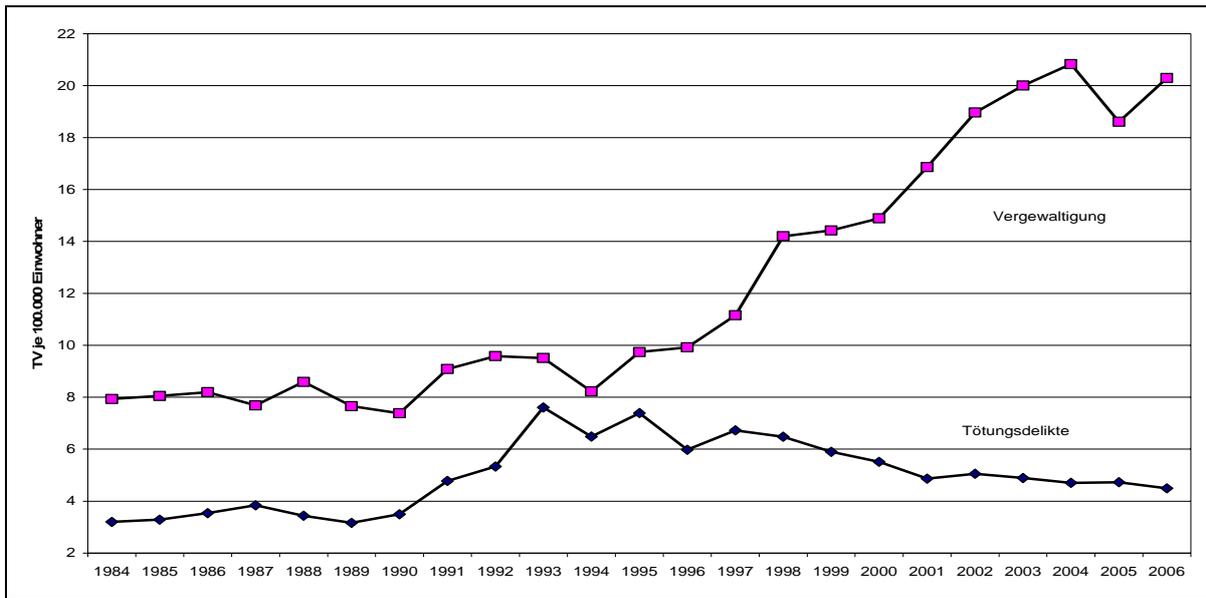


Angesichts der besonders starken Zunahme bei den Jugendlichen und dem Umstand, dass es diese Altersgruppe ist, die in den Schülerbefragungen untersucht wird, soll sich nachfolgend bei der Auswertung der Kriminalstatistiken und der Diskussion verschiedener Dunkelfeldstudien auf diese Altersgruppe konzentriert werden. Dabei wird in Bezug auf die PKS zunächst nach einzelnen Straftatbeständen unterschieden, die unter der Oberkategorie der Gewaltkriminalität geführt werden. In Abbildung 2 sind die Tatverdächtigenbelastungsziffern der vorsätzlichen Tötungsdelikte sowie der Vergewaltigung/sexuellen Nötigung dargestellt, in Abbildung 3 folgen die der Raubdelikte sowie der gefährlichen/schweren Körperverletzung.

Seit 1993 bzw. 1997 sind dabei keine einheitlichen Trends zu erkennen. So sind die Zahlen für die Vergewaltigungsdelikte Jugendlicher nach zehn Jahren weitgehender Stabilität seit 1994 um etwa das Zweieinhalbfache angestiegen. Ein Teil der Zuwächse und des steigenden Anteils Jugendlicher Tatverdächtiger an diesem Delikt ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass durch die Änderungen des Sexualstrafrechts nunmehr auch gravierende Formen sexueller Nötigungen und entsprechende Versuchshandlungen polizeilich unter dieser Rubrik registriert werden, wodurch sexuell abweichende Verhaltensweisen Jugendlicher, die nicht dem klassischen Bild der Vergewaltigung entsprechen, zusätzlich einbezogen werden (vgl. Pfeiffer/Wetzels 2006). Allerdings macht dieses Delikt bspw. in 2004 nur 0,3 % aller jugendlichen Tatverdächtigen sowie 1,8 % der wegen Gewaltdelikten verdächtigten Jugendlicher aus, so dass die Zunahme der gesamten Gewaltdelinquenz im Hellfeld nicht primär auf dieses Delikt zurückzuführen ist. Von Jugendlichen begangene Tötungsdelikte sind äußerst selten, wobei es hier zwischen 1984 und 1993 fast zu einer Verdreifachung der TVBZ gekommen ist; seit 1993 hat sich diese allerdings fast halbiert.

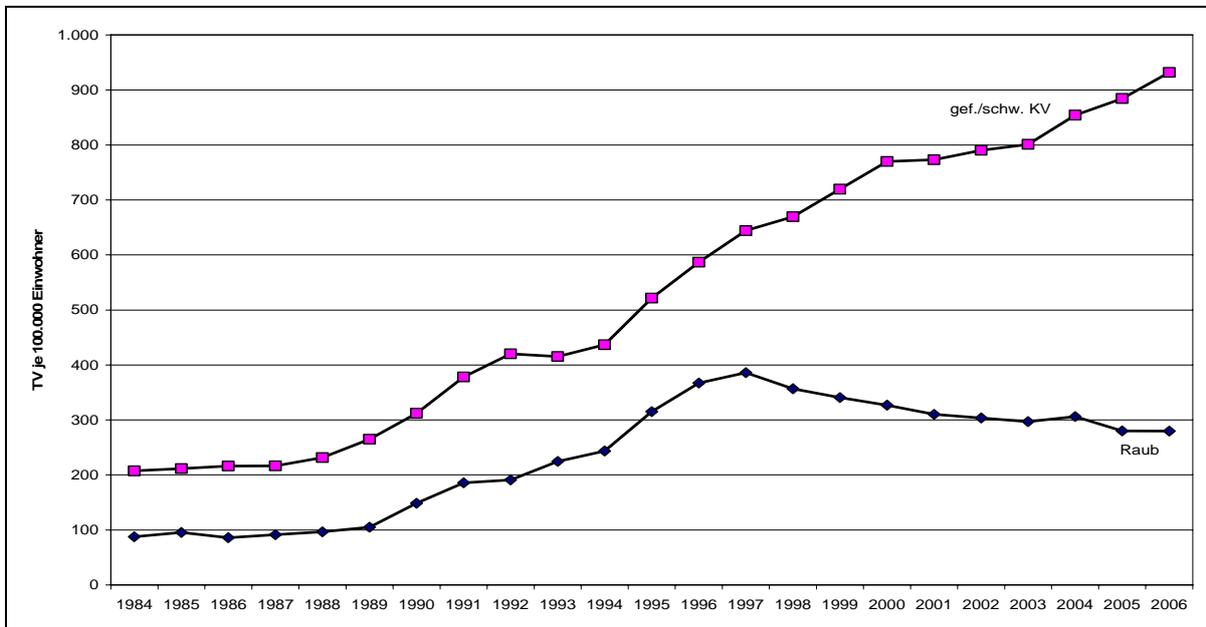
³ Bis 1990 beziehen sich die Abbildungen zur PKS allein auf die alten Bundesländer und West-Berlin, 1991 und 1992 auf die alten Bundesländer und Gesamt-Berlin, ab 1993 auf Gesamtdeutschland.

Abbildung 2: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen Jugendlicher für vorsätzliche Tötungsdelikte und Vergewaltigung/sexuelle Nötigung, 1984 bis 2006



Den größten Teil der Gewaltdelikte machen die gefährlichen/schweren Körperverletzungen aus. Hier hat sich die TVBZ Jugendlicher seit 1984 um gut das Vierfache erhöht. Für die Raubdelikte zeigen sich demgegenüber nur für die Zeit von 1989 bis 1997 Zunahmen. Die TVBZ der Raubdelikte hat in dieser Zeit um 340 % zugenommen. Zu den Raubdelikten ergibt sich dann seit 1997 wieder eine Abnahme der TVBZ um gut ein Viertel.

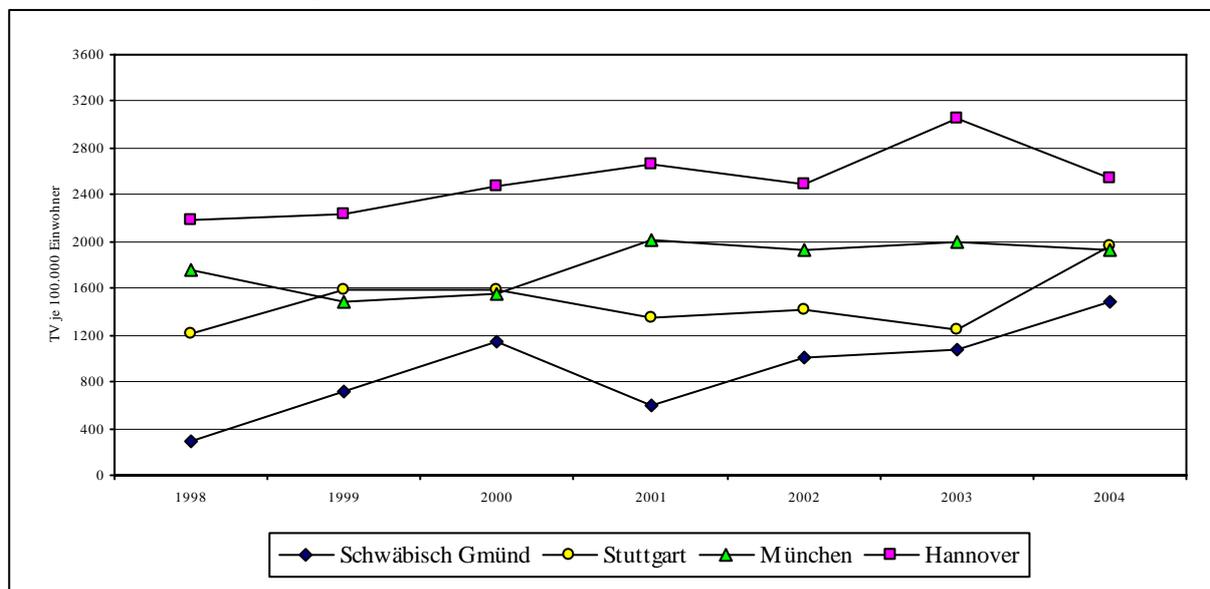
Abbildung 3: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen Jugendlicher für Raubdelikte und gefährliche/schwere Körperverletzung, 1984 bis 2006



Für die Gewaltkriminalität wurde ebenfalls eine Trend-Auswertung der PKS-Daten seit 1998 für die Städte München, Stuttgart, Hannover und Schwäbisch Gmünd durchgeführt. Der in

Abbildung 4 berichtete Zeitraum ist mit den Daten der KFN-Schülerbefragungen identisch.⁴ Die Ergebnisse sprechen für einen ansteigenden Trend der Jugendgewalt auch in den vier ausgewählten Untersuchungsgebieten. Zu diesem Anstieg tragen die einzelnen Städte aber im unterschiedlichem Ausmaß bei: In Schwäbisch Gmünd gab es demnach zwischen 1998 und 2004 den stärksten Anstieg, das Gesamtniveau liegt aber noch immer unter dem der drei Großstädte. Eher gering fallen die Anstiege in München und Stuttgart aus. Nach einem leichten Rückgang hat sich in Stuttgart die TVBZ erst im Jahr 2004 wieder erhöht. In München gab es einen Anstieg nur zwischen 2000 und 2001; seitdem ist die TVBZ konstant. In Hannover steigt die Gewaltkriminalität von Jugendlichen kontinuierlich an, erst ab 2003 ist ein Rückgang zu verzeichnen. Hier bleibt – genau wie in Stuttgart – abzuwarten, ob es sich um ein „Ausreißerjahr“ handelt oder ob dadurch tatsächlich eine Trendumkehr markiert wird.

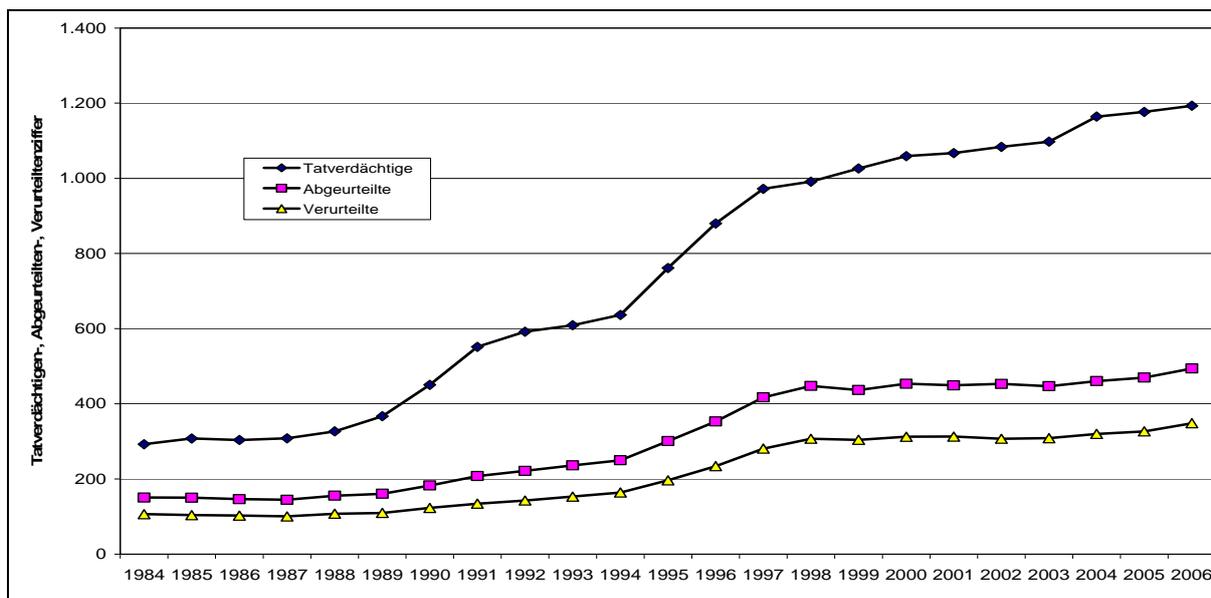
Abbildung 4: Entwicklung der Tatverdächtigenbelastungszahlen Jugendlicher für Gewaltkriminalität in Schwäbisch Gmünd, Stuttgart, München und Hannover, 1998 bis 2004



In einer differenzierten Betrachtung von Delikttypen und Städten ergibt sich damit ein relativiertes Bild über die Entwicklung der Jugendgewalt. Raubtaten und Tötungsdelikte gehen zurück, die u.a. für eine Veränderung im Anzeigeverhalten empfänglichen Körperverletzungsdelikte und Vergewaltigungen steigen, wobei dies nicht unbedingt auf die Großstädte München und Stuttgart zutrifft. Dieser Anstieg der Körperverletzungen, der weitestgehend den Gesamttrend zur Gewaltkriminalität bestimmt, erscheint zudem in einem etwas veränderten Licht, wenn nicht allein die Tatverdächtigen, sondern auch die Statistiken der Abgeurteilten und Verurteilten analysiert werden (Abbildung 5), wobei sich wiederum seit 1998 eine Veränderung des Trends zeigt: Obwohl selbst ab 1998 die TVBZ weiter ansteigt, gilt dies für die Anzahl abgeurteilter und verurteilter Jugendlicher nicht. Dies lässt die Deutung zu, dass der Anstieg der TVBZ eher auf minderschwere Delikte zurückgeht, die dann im weiteren Verlauf der Strafverfolgung keine Rolle mehr spielen. Das Ermittlungsverfahren wird bei der seit 1998 gleich bleibenden Anzahl an Tatverdächtigen mit einem rechtskräftigen Urteil abgeschlossen. Für einen gleich bleibenden Anteil aller Tatverdächtigen endet das Verfahren mit einem Schuldspruch.

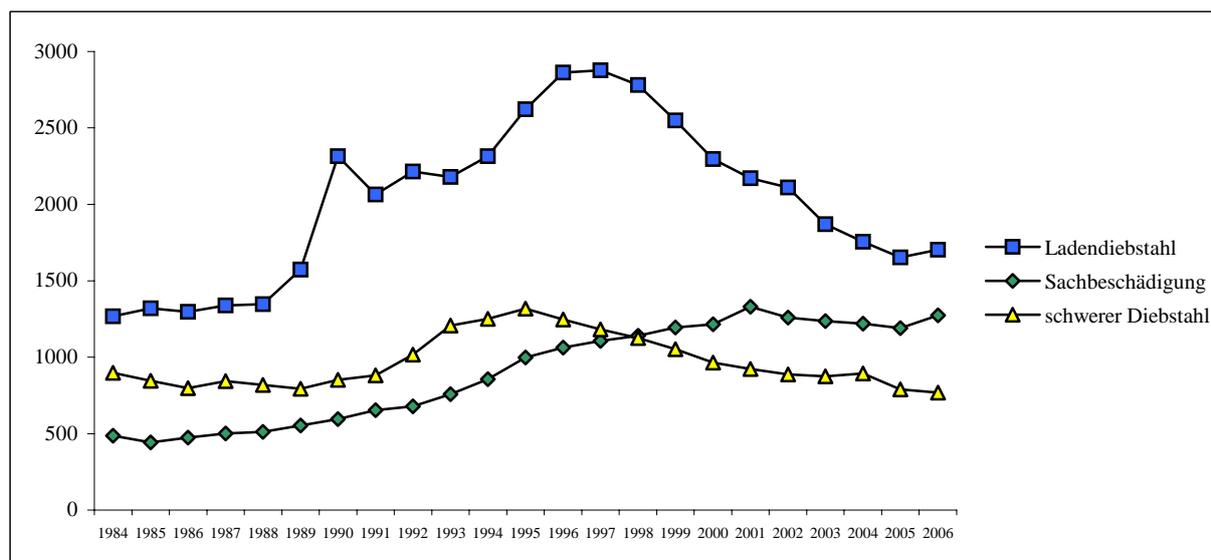
⁴ Es wird nur der Zeitraum bis 2004 betrachtet, weil die Untersuchungen in den drei süddeutschen Städten zu Jahresbeginn 2005 erfolgten (in Hannover zu Jahresbeginn 2006). Die Antworten der Jugendlichen bezogen sich dabei auf die zurückliegenden 12 Monate und d.h. im Wesentlichen auf das Jahr 2004.

Abbildung 5: Jugendliche Tatverdächtige, Abgeurteilte und Verurteilte der Gewaltkriminalität pro 100.000 der Altersgruppe, 1984 bis 2006⁵



Anzeichen einer rückläufigen Bereitschaft von Jugendlichen, delinquente Taten zu begehen, ergeben sich bei Betrachtung der PKS-Daten zu den wichtigsten Nicht-Gewaltdelikten (Abbildung 6). Sowohl bei Ladendiebstahl als auch bei Sachbeschädigung und schweren Diebstahl zeigt sich zwischen 1984 und Mitte der 1990er Jahre ein Anstieg – die Belastungszahl hat sich mit der Ausnahme des schweren Diebstahls um mindestens das Doppelte erhöht. Danach ist für den Ladendiebstahl ein Rückgang fast auf das Ausgangsniveau festzustellen; der schwere Diebstahl ist seit 1995 um 40 Prozent gesunken. Die Tatverdächtigenbelastungsziffer bei Sachbeschädigungen ist in den letzten fünf Jahren weitestgehend konstant geblieben.

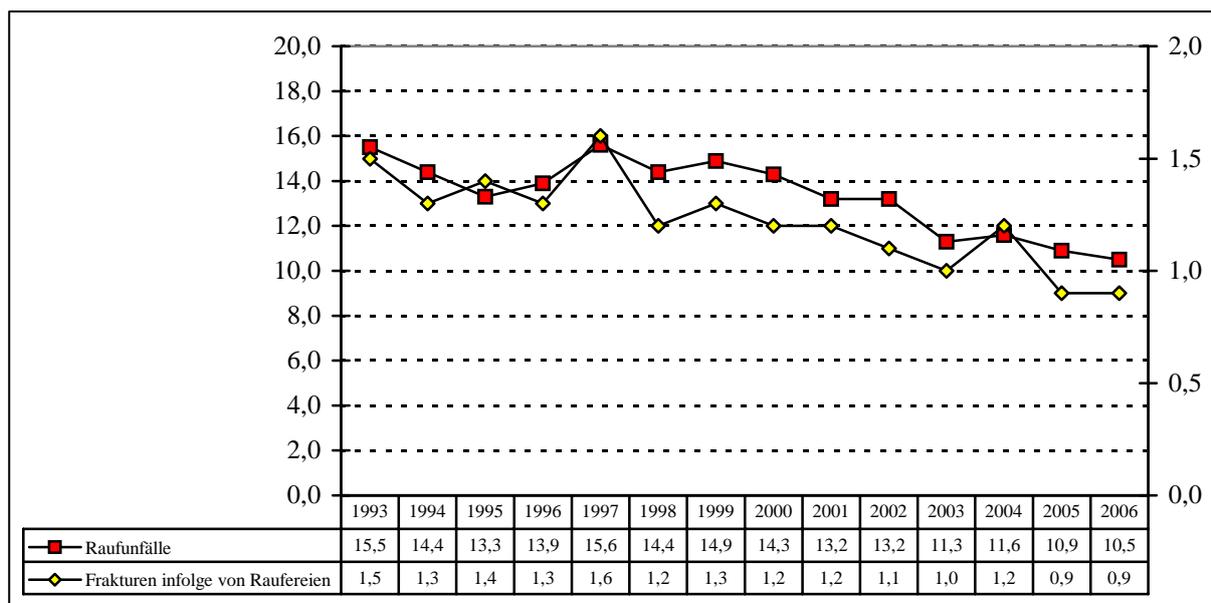
Abbildung 6: Entwicklung der Tatverdächtigbelastungszahl von Jugendlichen nach verschiedenen Delikten im Zeitraum 1984 bis 2006



⁵ In der Strafverfolgungsstatistik gibt es in den Jahren 1998 bis 2000 keine Trennung zwischen sexueller Nötigung und Vergewaltigung. Die Angaben zur Gewaltkriminalität sind daher für diese Jahre weniger verlässlich.

Ein Hinweis auf die Gültigkeit der These, dass nicht das durch Jugendliche begangene Gewaltaufkommen gestiegen ist, sondern dass es sich bei den in der PKS berichteten Trends insbesondere zu den Körperverletzungen um ein Artefakt in dem Sinne handelt, dass eine Aufhellung eines eigentlich konstanten oder sogar leicht rückläufigen Dunkelfelds stattgefunden hat, kann durch Statistiken des *Bundesverbands für Unfallkassen* zu so genannten Raufunfällen gefunden werden. Hierbei handelt es sich im Prinzip ebenfalls um Hellfelddaten, insofern diese Statistiken auf Meldungen der Schulleiter zu jenen Vorkommnissen beruhen, bei denen es zu versicherungsrelevanten Schäden durch Unfälle aufgrund tätlicher Auseinandersetzungen zwischen Schülern gekommen ist. Da es sich dabei um eine versicherungsrechtliche Obliegenheit handelt, deren Nichterfüllung für die betreffende Schule Schadensersatzpflichten auslösen kann, ist zu vermuten, dass entsprechende Vorfälle nahezu vollständig gemeldet werden – eine Veränderung bspw. der Anzeigebereitschaft mit den bereits angesprochenen Auswirkungen auf die zu berichtenden Trends dürfte sich in den letzten Jahren nicht ereignet haben. Die Daten über derartige Raufunfälle erscheinen damit als ein sehr valider Indikator zur Beurteilung der Entwicklung der Gewalt an Schulen.

Abbildung 7: Entwicklung von Schulen gemeldeter Raufunfälle und Frakturen infolge von Raufereien je 1000 versicherte Schüler 1993 bis 2006 (Quelle: Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV), bis 1. Juli 2007 Bundesverband der Unfallkassen (BUK))



In Abbildung 7 wird die Längsschnittentwicklung solcher Raufunfälle für den Zeitraum 1993 bis 2006 dargestellt, wobei sich zeigt, dass die Häufigkeit derartiger gemeldeter Raufunfälle je 1.000 versicherte Schüler nach einem Rückgang zwischen 1993 und 1995 sowie einem anschließenden Anstieg bis 1997, von 1999 bis 2006 deutlich rückläufig ist und sich um mehr als ein Viertel vermindert hat. Ein guter Indikator möglicher qualitativer Veränderungen ist die Feststellung der Unfallkassen zur Entwicklung der Häufigkeit solcher tätlicher Auseinandersetzungen unter Schülern, die mit Frakturen auf Seiten eines der Beteiligten geendet haben. Die entsprechenden Daten zeigen, dass in dieser Hinsicht von einer Zunahme der Brutalität unter Schülern nicht die Rede sein kann. Im Gegenteil: Zwischen 1997 und 2003 ging die Zahl der Körperverletzungen mit Frakturen (z.B. Nasenbeinbrüche, Rippenbrüche usw.) von 1,6 auf 1,0 pro 1.000 Schüler zurück. Dank dieser relativen Abnahme um fast 40 % hat der Anteil der Raufunfälle mit Frakturen von 10,3 % aller registrierten Vorfälle auf 8,8 % abgenommen. Dies legt nahe, dass die schwere Gewalt unter Jugendlichen jedenfalls im Bereich

der Schulen seit 1997 zurückgegangen ist. Erst im Jahr 2004 wird ein Anstieg sichtbar, wobei die Ergebnisse zu den Jahren 2005 und 2006 zeigen, dass es sich hierbei wohl nicht um eine Trendumkehr handelt.

Eine weitere Quelle der Information über längerfristige Entwicklungen im Bereich der Jugenddelinquenz sind wiederholt durchgeführte *Dunkelfeldbefragungen*. Da diese dem Anspruch nach die Gesamtheit aller in einem bestimmten Zeitraum verübten Gewalttaten erfassen, spielt die Veränderung der Anzeigebereitschaft hier keine Rolle für die berichteten Ergebnisse.⁶ Nachteilig bei Dunkelfeldbefragungen ist, dass sie sich auf wenige Befragungszeitpunkte (in den bisherigen Untersuchungen meist nur zwei) sowie wenige geographische Gebiete beschränken.

Uneinheitlich fallen die Befunde von Dunkelfeldstudien aus, die längere Zeiträume miteinander vergleichen. So berichtet Tillmann (1997) Ergebnisse einer Wiederholungsbefragung aus den Jahren 1973 und 1995, die zeigen, dass sich der Anteil an Schülern, die angaben, im Referenzzeitraum eine Körperverletzung begangen zu haben, von 5 auf 12,7 % mehr als verdoppelt hat. Lösel, Bliesener und Averbeck (1999) ziehen ebenfalls eine Stichprobe aus dem Jahr 1973 zum Vergleich mit einer anderen aus dem Jahr 1995 heran; beide Male handelt es sich um männliche Hauptschüler. Für die Mehrzahl der insgesamt 27 betrachteten Delikte lässt sich ein Anstieg feststellen. Körperverletzungen haben nicht mehr nur 50 %, sondern bereits 59 % der Schüler im letzten Jahr begangen. Eine Zunahme der Gewaltprävalenz können Oberwittler und Köllisch (2004) hingegen nicht bestätigen. Sie stützen sich auf zwei Stichproben von männlichen Jugendlichen, die 1973 und 1999 befragt wurden. Dabei ergibt sich nur bei Betäubungsmitteldelikten eine statistisch signifikante Zunahme des Anteils delinquenten Jugendlicher von 8,7 auf 24,4 %; die personale Gewalt geht dagegen von 10,7 % auf 9,2 % leicht zurück. Zudem finden die Autoren, dass sich die Wahrscheinlichkeit des Polizeikontakts deutlich erhöht hat. Hatte im Jahr 1973 noch kein einziger Gewalttäter schon einmal Kontakt mit der Polizei, war es im Jahr 1999 schon jeder Dritte. Dies ist gleichbedeutend mit einem enormen Anstieg der Registrierung der Gewaltdelinquenz.

Studien, die den Zeitraum seit Anfang der 1990er Jahre bis heute untersuchen, berichten hingegen nahezu einheitlich denselben Trend nicht steigender Jugendgewalt. So präsentiert u.a. Sturzbecher (2001) Daten zur Entwicklung der Jugendgewalt in Brandenburg zwischen 1993 und 1999. Im Vergleich zum ersten Erhebungszeitpunkt gaben die Jugendlichen 1999 seltener an, dass sie Gewaltvorfälle in der Schule oder in der Freizeit beobachtet hätten. Auch der Anteil an Jugendlichen, die gewaltakzeptierenden Aussagen zustimmen, fiel von 25 auf 19 %. Dünkel und Geng (2002) berichten für die Stadt Greifswald im Vergleich der Jahre 1998 und 2002 ebenfalls Rückgänge. Der Anteil an Jugendlichen, die Körperverletzungen (-5,7 Prozentpunkte), Bedrohungen mit Waffen (-0,9 Prozentpunkte) oder Raubtaten (-1,4 Prozentpunkte) ausgeführt haben, geht durchweg zurück. Dementsprechend hat sich der Anteil jugendlicher Gewalttäter (mind. eine dieser drei Taten begangen) von 21,0 auf 15,4 % verringert; Mehrfachtäter gab es 2002 ebenfalls deutlich seltener als 1998 (von 6,1 auf 4,6 %). Starke Rückgänge gibt es auch in Bezug auf Eigentumsdelikte. Allerdings zeigt sich in einer Wiederholung dieser Befragung aus dem Jahr 2006, dass nach 2002 weitere rückläufige

⁶ Eine Sensibilisierung gegenüber Gewaltphänomenen könnte sich jedoch insofern in den Befunden niederschlagen, dass die Bereitschaft steigt bzw. sinkt, bestimmte Viktimisierungen bzw. selbst begangene Übergriffe (u.a. sexuelle Gewalttaten) in einer Befragung zu berichten.

Trends nicht zu beobachten sind und damit mittlerweile von einer eher stabilen Entwicklung auszugehen ist (Dünkel/Gebauer/Geng 2007).

Fuchs et al. (2005) belegen in ihrer repräsentativen Studie an bayerischen Schulen, dass Schulgewalt im Allgemeinen rückläufig ist – und zwar bei allen betrachteten Verhaltensindizes (physische, verbale, psychische Gewalt sowie Gewalt gegen Sachen). In dieser in den Jahren 1994, 1999 und 2004 durchgeführten Studie wurden alle Altersgruppen ab der 5. Jahrgangsstufe befragt. Die Veränderungen stellen sich dabei als monoton sinkend dar, d.h. in Bezug auf die Gewaltbelastung hat es im Beobachtungsjahr 1999 kein Zwischenhoch gegeben.⁷

Brettfeld und Wetzels (2004) sowie Wilmers et al. (2002) dokumentieren die Veränderungen der Jugendgewalt, die die Schülerbefragungen des KFN im Vergleich der Jahre 1998 und 2000 ergeben haben. Hierzu werden Befragungen in den vier Großstädten Hannover, Hamburg, München und Leipzig herangezogen, wobei jeweils die 9. Jahrgangsstufe befragt wurde. Die Befunde sind sehr ähnlich zu denen von Dünkel und Geng (2002). Bei den Täterangaben zur eigenen Gewalt findet sich eine signifikante Abnahme der 12-Monats-Prävalenz von 20,4 auf 15,7 %; die Lebenszeitprävalenz hat sich demgegenüber nicht verändert (25,6 und 26,4 %), was als Hinweis auf eine Vorverlagerung delinquenter Akte verstanden werden kann. Die Rückgänge in der Zwölf-Monats-Prävalenz finden sich in allen Städten, bei beiden Geschlechtern und bei allen ethnischen Gruppen. Die den Hellfeldebefunden widersprechenden Ergebnisse werden mit der veränderten Anzeigebereitschaft der Jugendlichen in Verbindung gebracht. Diese ist zwischen 1997 und 1999 in allen Städten gestiegen. Besonders hoch fällt der Anstieg der Anzeigequote von Opfererfahrungen in München (8,0 auf 10,3 %) und Hannover (12,4 auf 15,1 %) aus. Insgesamt wurden von allen erlebten Übergriffen im Jahr 1997 13,1 % angezeigt, zwei Jahre später waren es schon 14,5 %. Dabei ist die Anzeigebereitschaft besonders bei denjenigen Delikten gestiegen, bei denen kein Schaden entstanden ist; d.h. es gelangen mittlerweile mehr minderschwere Delikte ins Hellfeld.

Diese Befunde werden von Block, Brettfeld und Wetzels (2007) mit Bezug auf die Stadt Hamburg auch bis ins Jahr 2005 fortgeschrieben. Eigentumsdelikte gehen in Hamburg zurück, wobei sich bspw. bei Vandalismus und Autoeinbruch die wesentlichen Entwicklungen im Zeitraum 1998 bis 2000, beim Graffiti-sprühen hingegen zwischen 2000 und 2005 ereigneten. Ladendiebstahl hat zwischen allen drei Erhebungszeitpunkten abgenommen. Bei Gewaltdelikten fallen die Trends ähnlich aus: Bei Bedrohungen mit Waffen, bei Raubtaten und Erpressungen zeigt sich ein deutlicher Rückgang, der in erster Linie im Vergleich der Jahre 1998 und 2000 zu beobachten ist; danach bleiben die Prävalenzraten weitestgehend stabil. Bei Körperverletzungen hingegen ist eine kurvilineare Entwicklung zu verzeichnen: Nach einem signifikanten Rückgang zwischen 1998 und 2000 steigt die Prävalenzrate innerhalb der Folgejahre von 16,0 auf 19,2 % an. „In der Summe fällt die Delinquenz durch personengerichtete

⁷ Mansel und Hurrelmann (1998) berichten als eine der wenigen Autoren von einem Anstieg der Jugendgewalt. Sie greifen dabei auf Befragungsdaten aus Nordrhein-Westfalen (1988 und 1996) sowie aus Sachsen (1990 und 1996) zurück. Die Rate der Körperverletzungen nimmt im genannten Zeitraum in Niedersachsen von 28,1 auf 32,6 % zu, die des Raubs von 14,2 auf 21,4 %. Mindestens eine gewalttätige Handlung haben 1988 37,2 % der Jugendlichen begangen, 1996 48,2 %. In Sachsen ist die Gewalttäterrate konstant geblieben. Betrachtet man die Mehrfachgewalttäter gesondert, dann findet sich in beiden Bundesländern ein signifikanter Anstieg. In Nordrhein-Westfalen waren es 1988 6,6 % Mehrfachtäter, 1996 schon 9,7 %; in Sachsen betragen die Quoten 3,2 bzw. 5,5 %.

Gewaltdelikte in 2005 signifikant niedriger aus als noch im Jahr 1998, obwohl zwischen 2000 und 2005 leichte, aber nicht signifikante Anstiege zu vermerken sind“ (ebd., S. 193).

Weitere Wiederholungsbefragungen ermöglichen es nun, die Entwicklung der Jugenddelinquenz in den drei süddeutschen Städten München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd (Befragung 2005) sowie der Stadt Hannover (Befragung 2006) zu untersuchen. Da sowohl Indikatoren aus dem Hellfeld – insbesondere zur Entwicklung der Raubtaten bzw. der Abgeurteilten- und Verurteiltenzahlen – als auch aus dem Dunkelfeld seit Mitte der 1990er Jahre Hinweise auf eine stabile, z.T. sogar rückläufige Gewalttätigkeit von Jugendlichen liefern, kann erwartet werden, dass sich diese Entwicklung auch im Vergleich der Schülerbefragungen 1998 und 2005/2006 zeigt. Darüber hinaus wird angenommen, dass es sich hierbei nicht um eine auf das Gewaltverhalten beschränkte Entwicklung handelt, sondern dass einerseits andere delinquente Verhaltensweisen ebenfalls genau so häufig bzw. sogar seltener ausgeführt werden und dass es andererseits im Bereich der Bedingungsfaktoren delinquenten Verhaltens entsprechende Entwicklungen gibt.

2. Die Stichproben

Jeweils zu Beginn eines Jahres wurden in den einbezogenen Gebieten Jungen wie Mädchen der neunten Jahrgangsstufe (Durchschnittsalter: 15 Jahre) mit einem standardisierten Fragebogen befragt.⁸ In Schwäbisch Gmünd wurden jeweils Vollerhebungen durchgeführt, also alle Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe untersucht; in den anderen drei Großstädten wurden Stichproben gezogen, wobei zumindest etwa jeder dritte Schüler einer Jahrgangsstufe erreicht werden sollte.⁹ In Bezug auf die zu repräsentierende Grundgesamtheit unterscheiden sich die Befragungen der unterschiedlichen Jahre: Während 1998 und 2000¹⁰ z.T. auch Jugendliche aus Förderschulen bzw. dem Berufsvorbereitungsjahr einbezogen worden sind, gilt dies für die Befragungen aus dem Jahr 2005 nicht.¹¹ In 2005 und 2006 wurden allerdings zum ersten Mal systematisch Schulen in nicht öffentlicher Trägerschaft einbezogen, da diese zumindest in Großstädten mittlerweile von ca. sieben Prozent der Schülerschaft besucht werden – insbesondere Gymnasien in konfessioneller Trägerschaft sind recht weit verbreitet. Einzig in Stuttgart wurden auch bereits 1998 Waldorfschüler in ausreichender Anzahl befragt (N = 98), so dass diese in den Trendvergleich einfließen können; alle anderen Schüler aus freien Schulen werden nicht berücksichtigt. In den einbezogenen Gebieten werden für diesen Trendvergleich damit nur jene Schüler berücksichtigt, die in über alle Befragungszeitpunkte hinweg gleichen Schulformen unterrichtet wurden. In München und Schwäbisch Gmünd werden also nur

⁸ Eine Ausnahme stellt München 1998 dar, da die Befragung hier erst im Oktober erfolgte.

⁹ Auch die Befragung 2006 in Hannover stellt eine Vollerhebung dar.

¹⁰ Die Schülerbefragung 2000 wurde nur in den Gebieten München, Hannover, Leipzig, Hamburg und Friesland durchgeführt (vgl. Wilmers et al. 2002)

¹¹ In Hannover 2006 wurden hingegen die Förderschulen mit dem Schwerpunkt Lernen in die Untersuchung aufgenommen (vgl. Rabold/Baier 2008, Baier/Rabold 2008); allerdings stehen zum Vergleich aus den früheren Befragungen nur sehr wenige Förderschüler zur Verfügung (N ≤ 31), weshalb auf eine Berücksichtigung dieser Fälle an dieser Stelle verzichtet wird. Die Schüler im Berufsvorbereitungsjahr wurden nach 2000 nicht mehr befragt, weil es sich hier um eine deutlich ältere Personengruppe handelt. Auf Basis einer Befragung von Hannoveraner Berufsschuldirektoren kann bspw. geschätzt werden, dass das Durchschnittsalter von Schülern im Berufsvorbereitungsjahr 16,5 Jahre beträgt; damit handelt es sich nicht mehr um Schüler der neunten Jahrgangsstufe, die im Fokus der KFN-Schülerbefragungen stehen.

Haupt- und Realschüler sowie Gymnasiasten berücksichtigt¹², in Stuttgart zusätzlich noch Waldorfschüler, in Hannover noch Gesamtschüler (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Stichproben des Trendvergleichs

Schwäbisch Gmünd												
	1998					2005						
	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht		Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht			
Hauptschule	227	41,7	38,4	1,08636	keine Befragung	220	34,3	31,7	1,08217			
Realschule	163	27,3	27,6	0,99122		213	29,4	30,6	0,95867			
Gymnasium	201	30,9	34,0	0,90959		262	36,4	37,7	0,96461			
Gesamt	591	100,0	100,0			695	100,0	100,0				
Stuttgart												
	1998					2005						
	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht		Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht			
Hauptschule	400	31,7	25,3	1,24958	keine Befragung	578	30,2	28,6	1,05921			
Realschule	374	24,4	23,7	1,02913		550	27,9	27,2	1,02500			
Gymnasium	706	40,2	44,7	0,89752		788	37,5	38,9	0,96202			
Waldorf	98	3,8	6,2	0,60839		108	4,4	5,3	0,83292			
Gesamt	1578	100,0	100,0			2024	100,0	100,0				
München												
	1998				2000				2005			
	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht
Hauptschule	1011	31,5	34,1	0,92637	833	28,9	33,7	0,85986	917	30,1	35,3	0,85294
Realschule*	892	29,9	30,0	0,99514	874	30,9	35,3	0,87531	933	28,7	35,9	0,79982
Gymnasium	1066	38,6	35,9	1,07390	768	40,2	31,0	1,29390	746	41,1	28,7	1,43112
Gesamt	2969	100,0	100,0		2475	100,0	100,0		2596	100,0	100,0	
Hannover												
	1998				2000				2006			
	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht	Anzahl	GG in %	SP in %	Gewicht
Hauptschule	431	22,6	20,9	1,08377	379	20,3	20,0	1,01194	497	16,7	15,7	1,06602
Realschule	515	26,5	24,9	1,06181	531	26,6	28,1	0,94733	781	22,8	24,6	0,92658
Gesamtschule	332	15,9	16,1	0,99149	348	18,2	18,4	0,98735	629	20,0	19,8	1,00929
Gymnasium	789	35,0	38,2	0,91748	634	35,0	33,5	1,04392	1268	40,5	39,9	1,01473
Gesamt	2067	100,0	100,0		1892	100,0	100,0		3175	100,0	100,0	

GG = Grundgesamtheit, SP = Stichprobe, * inkl. Gesamtschule

In allen Gebieten hat es zu allen Zeitpunkten Abweichungen zwischen der Zusammensetzung der Stichproben und der Zusammensetzung der Grundgesamtheit hinsichtlich des Anteils an Schülern pro Schulform gegeben. Besonders deutlich fallen diese Abweichungen in München in den Jahren 2000 und 2005 aus, wo deutlich weniger Gymnasiasten teilgenommen haben, als es anteilmäßig Gymnasiasten in der Stadt gibt (2000: 31,0 zu 40,2 %; 2005: 28,7 zu 41,1 %). Um diese Diskrepanzen zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit auszugleichen, wurde ein Gewichtungsfaktor konstruiert (Spalte „Gewicht“ in Tabelle 1).¹³ Am Beispiel Münchens bedeutet dies, dass die Antworten, die ein Gymnasiast gegeben hat, etwas stärker gewichtet werden als die Antworten eines Hauptschülers. Auf Basis dieser Gewichtung sind die Schät-

¹² In die Stichprobe in München wurden 2005 auch zufällig einige Klassen der einzigen örtlichen Gesamtschule aufgenommen. Diese werden im Folgenden den Realschulen zugeordnet.

¹³ Der Gewichtungsfaktor stellt den Quotienten aus dem Anteil in der Population und dem Anteil in der Stichprobe der jeweiligen Schulform dar.

zungen von der Stichprobe auf die Verhältnisse in der Grundgesamtheit sehr viel verlässlicher. Da die Gewichtung fallzahlneutral erfolgt, stehen für den Trendvergleich damit insgesamt Informationen von 20.062 Schülern zur Verfügung.

Aufgrund der Anlage der Schülerbefragung als multizentrische Dunkelfeldforschung, mit der streng genommen nur Aussagen über die einbezogenen Gebiete getroffen werden können, werden die nachfolgenden Auswertungen getrennt für die vier Gebiete erfolgen. Darüber hinaus wird aber auch ein Gesamttrend berichtet, der sich auf die Jahre 1998 und 2005/06 bezieht (N = 15.695). Dieser Gesamttrend wird auf Basis eines zweiten Gewichtungsfaktors berechnet. Ausgangspunkt für diesen ist die Verteilung der Schülerschaft in der Grundgesamtheit über alle vier Befragungsgebiete hinweg. In Schwäbisch Gmünd wurden 1998 die wenigsten, nämlich 3,9 % aller Schüler der vier Städte unterrichtet, in München hingegen die meisten (45,3 %, Stuttgart: 26,9 %, Hannover: 23,8 %). In den Jahren 2005/2006 stellt sich diese Relation sehr ähnlich dar. Die Relationen in den Stichproben entsprechen dieser Verteilung allerdings nur unzureichend, da bspw. in Schwäbisch Gmünd Vollerhebungen realisiert wurden. Insofern müssen die Schüler aus Schwäbisch Gmünd, aber ebenso die Schüler aus Hannover 2006, bei der Berechnung eines Gesamttrends ein geringeres Gewicht erhalten. Für das Jahr 1998 beträgt dieses Gewicht für Schwäbisch Gmünd 0.47872, für München 1.09881.¹⁴ Durch multiplikative Verknüpfung dieses Gewichts mit dem in Tabelle 1 berichteten Anpassungsgewicht lässt sich ein für die Berechnung eines Gesamttrends nutzbarer Gewichtungsfaktor konstruieren, der aufgrund der Verteilung der Schülerschaft von den Münchener Stichproben dominiert wird.

3. Ergebnisse

3.1. Entwicklung der Jugendgewalt

3.1.1. Die Opferperspektive

Die Entwicklung der Jugendgewalt lässt sich anhand von zwei Indikatoren nachzeichnen: Einerseits wurden die Schüler in allen bisherigen Befragungen danach gefragt, ob sie überhaupt schon einmal in ihrem Leben Opfer eines Raubes, einer Erpressung, einer sexuellen Gewalt oder einer Körperverletzung (mit und ohne Waffen) geworden sind und ob ihnen das auch im Jahr vor der Befragung zugestoßen ist. Andererseits wurden sie an einer anderen Stelle im Fragebogen darum gebeten, anzugeben, ob sie diese Dinge schon jemals selbst begangen haben und wenn ja, ob das auch in den letzten zwölf Monaten der Fall war. Tabelle 2 stellt zunächst die Ergebnisse des Trendvergleichs der Raub-Opfererfahrungen dar. Abgebildet sind jeweils für die vier Befragungsgebiete sowie den Gesamtdatensatz sechs Indikatoren:

- die Spalte „Lebenszeit“ gibt an, welcher Anteil an Jugendlichen im gesamten bisherigen Leben eine Raubtat erlebt hat;
- die Spalte „letzte 12 Monate“ stellt die Opferprävalenz bezogen auf das zurückliegende Jahr dar;

¹⁴ Dieses Gewicht ergibt sich aus der Division des Anteils der Grundgesamtheit durch den Stichprobenanteil (am Beispiel Schwäbisch Gmünds: 3,9 % geteilt durch 8,2 %).

- die Spalten „Inzidenz“ und „Anzeige“ geben Durchschnittswerte wieder, wobei einerseits die durchschnittliche Anzahl an Viktimisierungen im zurückliegenden Jahr je Opfer und andererseits die durchschnittliche Anzahl an Anzeigen je Opfer aufgeführt sind;
- die letzten beiden Spalten geben Anzeigequoten wieder, wobei auf zwei unterschiedliche Bestimmungsverfahren zurückgegriffen wird: Zum einen wird die Anzeigequote als Verhältnis von erlebten und angezeigten Vorfällen berechnet, die Basis sind also Inzidenzangaben (Anzeigequote 1).¹⁵ Zum anderen wurden Angaben zum letzten erlebten Delikt ausgewertet (Anzeigequote 2). Letztgenannte Quoten fallen meist höher aus als erstgenannte Quoten, was damit zu begründen ist, dass Jugendliche höchstwahrscheinlich nicht ihr zuletzt erlebtes Delikt berichten, wie es in der Anweisung im Fragebogen steht, sondern häufiger Delikte, die besonders stark in Erinnerung geblieben sind (möglicherweise gerade aufgrund einer Anzeigerstattung).

Tabelle 2: Opferraten von Raubdelikten im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeigequote 1	Anzeigequote 2
Schwäbisch Gmünd	1998	7,7	5,8	2.52	0.53	21,2	n.a.
	2005	7,8	4,3	5.13	0.29	6,7	
Stuttgart	1998	9,2	5,2	2.33	0.35	14,8	n.a.
	2005	9,9	3,7	2.14	0.41	19,0	
München	1998	10,9	5,2	2.24	0.29	13,0	31,2
	2000	10,8	7,3	3.09	0.38	12,4	24,5
	2005	9,3	3,9	2.31	0.48	20,7	45,8
Hannover	1998	16,7	10,6	2.12	0.45	21,3	34,9
	2000	15,4	9,9	2.55	0.63	24,5	43,4
	2006	9,9	4,9	1.63	0.47	28,3	60,0
Gesamt	1998	11,7	6,5	2.22	0.37	16,8	34,3
	2005/06	9,5	4,1	2.21	0.45	20,6	49,4

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Betrachten wir zunächst den Gesamttrend, so ergibt sich ein signifikanter Rückgang der Raubprävalenz; d.h. Jugendliche heute haben in ihrem bisherigen Leben und auch in den letzten zwölf Monaten seltener Raubtaten erleben müssen. Bemerkenswert ist der Rückgang der Zwölf-Monats-Prävalenz, die aktuell mehr als ein Drittel niedriger liegt als noch 1998. Diejenigen Jugendlichen, die eine solche Tat erlebt haben, sind aber damals wie heute in etwa gleichhäufig Opfer: 1998 erlebte ein Opfer im Durchschnitt 2,22 Taten, 2005 2,21 Taten. Von diesen Taten gelangen mittlerweile allerdings einige mehr ins Hellfeld (0,45 statt 0,37). Dementsprechend hat sich die Anzeigequote um mindestens ein Viertel erhöht (von 16,8 auf 20,6 %). Legt man die Angaben zum letzten Delikt zugrund, dann ist ein hochsignifikanter Anstieg der Anzeigequote von fast 50 % zu konstatieren (von 34,3 auf 49,4 %). Im Hinblick auf die Zwölf-Monats-Prävalenz und die Anzeigequoten weisen die verschiedenen Städte recht ähnliche Entwicklungen auf; die stärksten Entwicklungen sind dabei in Hannover zu beobachten. Schwäbisch Gmünd scheint vom Gesamttrend etwas abweichende Trends aufzuweisen, da hier die durchschnittliche Anzahl an Viktimisierungen steigt, die Anzeigequote fällt. Zu be-

¹⁵ In die Analysen gingen nur Fälle mit gültigen Angaben bei der Frage nach der Häufigkeit (Inzidenz) und der Anzeige ein. Die Signifikanz eines Unterschieds zwischen zwei Erhebungszeitpunkten kann diesbezüglich nicht ausgewiesen werden, da es sich bei der in dieser Form bestimmten Anzeigequote um ein Aggregatmerkmal, nicht um ein Individualmerkmal handelt. Am Beispiel: Wenn in einem Gebiet insgesamt 500 Raubdelikte erlebt wurden und von diesen insgesamt 100 angezeigt wurden, dann ergibt sich eine Anzeigequote von 20 %.

achten sind dabei aber die geringen Fallzahlen; bereits einige wenige Fälle mit sehr hohen bzw. niedrigen Werten können für diese Entwicklung, die sich im Übrigen als nicht signifikant erweist, verantwortlich sein.

Mit den Veränderungen im Bereich der Raubdelikte in Teilen kompatible Entwicklungen existieren im Hinblick auf die Erpressungen (Tabelle 3). Sowohl die Lebenszeit- als auch die Zwölf-Monats-Prävalenz erweisen sich als signifikant rückläufig, in Hannover sind die Veränderungen wiederum besonders ausgeprägt.¹⁶ Die Anzeigquote ist bei diesem Delikt allerdings weitestgehend konstant geblieben.

Tabelle 3: Opferraten weiterer Gewaltdelikte im Zeitvergleich, Gesamttrend und Hannover (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeigquote 1	Anzeigquote 2
<i>Erpressung</i>							
Gesamt	1998	7,2	3,9	2.18	0.27	12,2	22,7
	2005/06	5,2	2,0	2.10	0.33	15,6	18,6
Hannover	1998	11,7	8,0	2.18	0.32	14,4	n.a.
	2000	9,0	5,2	2.21	0.33	15,0	
	2006	5,5	2,5	1.71	0.27	15,5	
<i>Sexuelle Gewalt</i>							
Gesamt	1998	6,6	2,8	2.52	0.10	4,1	9,8
	2005/06	7,2	3,1	4.20	0.23	5,4	17,3
Hannover	1998	5,3	2,5	2.51	0.12	4,7	10,3
	2000	5,6	2,2	2.84	0.15	5,2	12,5
	2006	10,4	5,9	7.38	0.28	3,7	13,4
<i>Körperverletzung mit Waffe</i>							
Gesamt	1998	8,0	4,4	2.97	0.28	9,5	21,6
	2005/06	7,7	4,0	3.26	0.33	10,1	23,5
Hannover	1998	10,8	6,8	2.59	0.26	9,8	26,6
	2000	8,8	5,3	2.60	0.45	17,2	18,4
	2006	6,3	4,2	2.87	0.38	12,7	25,0
<i>Körperverletzung ohne Waffe</i>							
Gesamt	1998	22,7	11,8	2.52	0.18	7,1	14,8
	2005/06	25,6	12,9	3.57	0.30	9,2	19,7
Hannover	1998	25,4	14,7	2.45	0.21	8,6	15,5
	2000	24,7	14,8	2.69	0.27	9,9	15,1
	2006	22,6	12,2	4.04	0.42	10,0	21,0

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Dies lässt sich für Sexualdelikte hingegen nicht behaupten: Der Anteil an angezeigten Taten hat sich bei diesem Delikt innerhalb der letzten sieben Jahre – die Angaben zur letzten Tat zugrunde gelegt – nahezu verdoppelt. Die Anzeigquote auf Basis der Inzidenzangabe weist zwar nur einen Anstieg um ca. ein Fünftel auf (von 4,1 auf 5,4 %), die Richtung ist aber auch hier eindeutig. Der Anteil an Jugendlichen, die ein solches Delikt erlebt haben, hat sich demgegenüber nicht verändert: Sowohl 1998 als auch 2005/06 waren es etwa sieben Prozent aller Jugendlichen, die in ihrem bisherigen Leben sexuelle Gewalt erlebt haben und etwa drei Prozent, für die dies in Bezug auf die letzten zwölf Monate zutrifft. Dieser konstante Gesamttrend kommt im Wesentlichen deshalb zustande, weil in Hannover signifikant zunehmende

¹⁶ Vgl. für die Entwicklung in den anderen drei Städten die Tabellen A 1 bis A 4 im Anhang.

Prävalenzraten zu verzeichnen sind, in Stuttgart bspw. ist die Zwölf-Monats-Prävalenz signifikant rückläufig (von 3,4 auf 1,8 %). Der Anstieg in Hannover dürfte dabei zum Großteil auf eine Veränderung im Fragebogen zurückzuführen sein und damit keinen echten Anstieg darstellen: Während in den früheren Befragungen nach sexueller Gewalt gefragt wurde, wurde in der Befragung im Jahr 2006 auch die sexuelle Belästigung als eigenständige Deliktkategorie in den Fragebogen aufgenommen. Die Belästigung (im Fragebogen umschrieben mit „dir wird gegen deinen Willen zwischen die Beine gefasst“) war zwar auch früher Bestandteil der Ausführungen dazu, was unter sexueller Gewalt zu verstehen ist; die im Erläuterungstext im Fragebogen zuerst genannte Übergriffsform der „Vergewaltigung“ dürfte die Assoziationen der Jugendlichen aber in Richtung der eher schweren sexuellen Gewalt geleitet haben. Die Trennung beider Delikte dürfte nun das mögliche Spektrum an Übergriffen, an die die Jugendlichen während einer Befragung denken können, erweitert haben und damit insgesamt eine bessere Schätzung zum Ausmaß sexueller Übergriffe gewährleisten. Es wäre deshalb falsch, aus den in Tabelle 3 präsentierten Befunden zu folgern, dass sich in Hannover die sexuelle Gewalt verdoppelt hat. Stattdessen verdeutlicht der Anstieg, dass das „Dunkelfeld des Dunkelfelds“ weiter offen gelegt wurde.

Keinerlei signifikante Veränderungen sind im Bereich der Körperverletzungen mit Waffen zu beobachten. Nur in Hannover findet sich ein signifikanter Rückgang in den Prävalenzraten; in den anderen Gebieten ist z.T. ein leichter Anstieg – insbesondere in München im Vergleich der Jahre 1998 und 2000 – bzw. eine Stabilität in den Raten zu berichten. Eine Brutalisierung der Jugendgewalt, die sich in erster Linie im Bereich der Körperverletzungen mit Waffen zeigen sollte, kann also durch unsere Daten nicht belegt werden.

Eine im Vergleich zu den bisher berichteten Trends leichter Rückgänge bzw. weitestgehender Stabilität entgegengesetzte Entwicklung findet sich bei den Körperverletzungen ohne Waffen. Statt 22,7 haben im Jahr 2005 25,6 % aller Befragten angegeben, in ihrem bisherigen Leben Opfer einer solchen Körperverletzung geworden zu sein; und statt 11,8 % haben dies 12,9 % im zurückliegenden Jahr erlebt. Bestimmt wird dieser Trend vor allem durch München (von 10,3 über 15,3 auf 13,3 % Opfer in letzten zwölf Monaten); in Hannover ist demgegenüber ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Beachtenswert ist zugleich aber auch, dass die Anzeigequote in dieser Deliktkategorie gestiegen ist: Den Gesamttrend und die Angaben zum letzten Delikt zugrunde gelegt, gelangt mittlerweile ein Drittel mehr an Körperverletzungen ohne Waffen ins Hellfeld. Da es sich hierbei um die mit Abstand am häufigsten anzutreffende Form der Jugendgewalt handelt, ist der starke Anstieg in den Hellfeldstatistiken nicht verwunderlich. Ein Anstieg in der Anzeigequote ist dabei sowohl in Stuttgart (von 11,8 auf 19,7 %) als auch in München (von 16,0 auf 20,5 %) und Hannover (von 15,5 auf 21,1 %) zu verzeichnen; zudem findet er sich in den Inzidenzangaben auf etwas niedrigerem Niveau. Einzige Ausnahme stellt erneut Schwäbisch Gmünd dar, wo die Anzeigequote von 15,5 auf 9,0 % gesunken ist.

Wenn die verschiedenen Delikte zusammengefasst werden, dann ergibt sich für den Bereich der Gewaltdelikte in Opferperspektive das in Tabelle 4 präsentierte Bild. Mindestens eines der fünf oben genannten Gewaltdelikte haben 1998 38,2 % aller Jugendlichen in ihrem bisherigen Leben erfahren, 2005/06 waren es 37,7 %. Bezogen auf die letzten zwölf Monate berichten dies aktuell 2,3 Prozentpunkte weniger Jugendliche (von 21,4 auf 19,1 %). Insofern kann von einem signifikanten Rückgang der Opfererfahrungen im Jugendalter gesprochen

werden; dass dies nicht gleichermaßen für die Lebenszeitprävalenz gilt, spricht für eine lebensbiographische Vorverlagerung der Opfererfahrung in die Kindheit oder frühe Jugend. Zugleich zeigt sich, dass die Viktimisierungshäufigkeit gestiegen ist; d.h. obwohl es insgesamt weniger Jugendliche gibt, die Gewalt erleben, erfahren diese im Durchschnitt ca. ein Delikt mehr als früher. Diese Entwicklung ist weitestgehend auf die sexuellen Gewaltdelikte zurückzuführen – und hier durch die Veränderungen im Fragebogen in Hannover 2006 verursacht – sowie auf die Körperverletzungen ohne Waffen, d.h. auf eher leichte Delikte, die möglicherweise früher im Kontext der Körperverletzungen von Jugendlichen nicht berichtet worden wären. Insofern spiegelt sich darin eventuell auch eine erhöhte Sensibilität gegenüber Gewaltfragen, weshalb der Anstieg im Bereich der Inzidenz nicht notwendig als Warnsignal zu interpretieren ist. Positive Trends zeichnen sich zusätzlich zur Entwicklung der Zwölf-Monats-Prävalenz auch bei der Anzeigquote ab. Obwohl hier das Signifikanzniveau für die Gesamtstichprobe verfehlt wird, ist dennoch von einem tendenziellen Anstieg der Anzeigebereitschaft auszugehen. Zwischen den Städten und den Delikten existieren dabei die bereits erwähnten Unterschiede, wobei an dieser Stelle nochmals auf den Sonderfall Schwäbisch Gmünd zu verweisen ist. Hier scheint der Rückgang der Jugendgewalt, der sich in den Opferangaben abzeichnet, nicht mit einem erhöhten Vertrauen in die Polizei einher zu gehen – wenn die Anzeigquote als ein zentraler Indikator für dieses Vertrauen interpretiert wird. Möglicherweise ist es hier im Zuge gewaltpräventiver Maßnahmen gelungen, das Potenzial zivilgesellschaftlicher Akteure zu aktivieren, wodurch es in Konfliktfällen nicht notwendig ist, die Polizei als Instanz der Regulation zu bemühen, sondern eine Regulation z.B. durch Streitschlichter, Lehrer, Konfliktlotsen oder auch ohne Einschalten einer dritten Instanz herbei zu führen.

Tabelle 4: Gewaltopferdaten im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeigquote 1	Anzeigquote 2
Schwäbisch Gmünd	1998	35,8	23,6	3.53	0.43	12,0	21,8
	2005	34,5	19,8	6.36	0.35	5,5	14,8
Stuttgart	1998	34,4	20,2	3.65	0.31	8,5	15,8
	2005	36,3	17,4	3.88	0.41	10,7	22,3
München	1998	37,7	18,5	3.06	0.25	8,0	18,0
	2000	36,7	23,9	4.80	0.50	10,3	16,5
	2005	38,7	19,0	3.95	0.41	11,2	21,1
Hannover	1998	43,8	28,0	3.52	0.44	12,4	24,3
	2000	41,2	25,7	3.71	0.56	15,1	21,4
	2006	37,5	21,2	5.43	0.53	9,4	24,1
Gesamt	1998	38,2	21,4	3.37	0.33	9,8	19,4
	2005/06	37,7	19,1	4.41	0.44	10,2	21,7

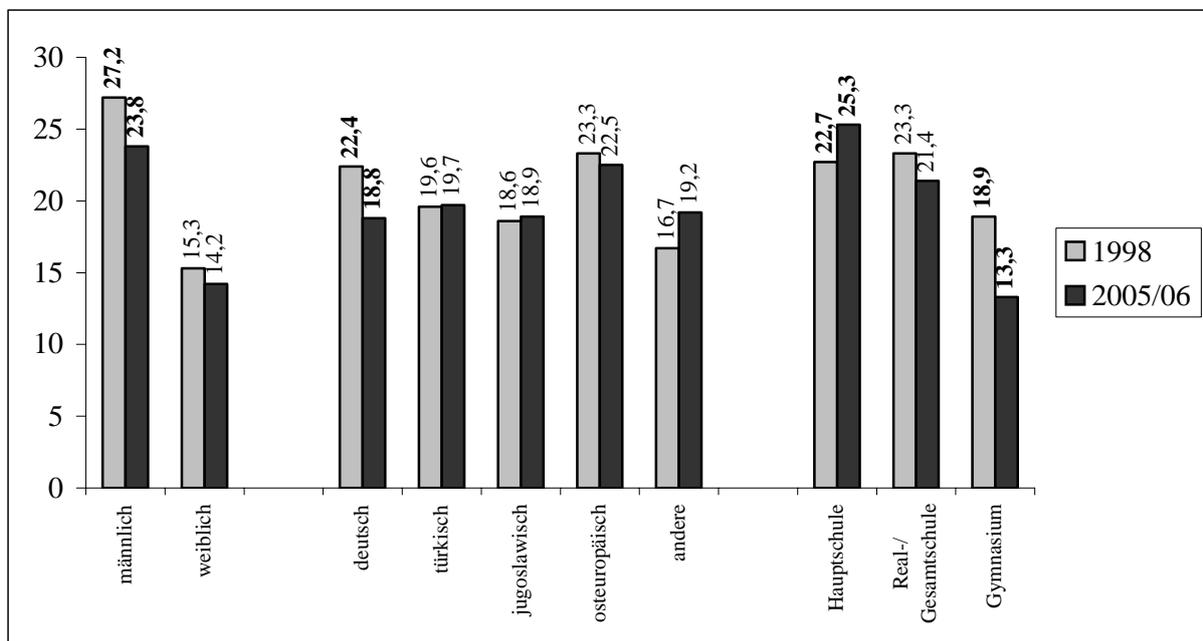
fett – signifikant bei $p < .05$

Der Vergleich verschiedener Befragtengruppen zeigt, dass der Rückgang der Zwölf-Monats-Prävalenz nicht auf alle Jugendlichen gleichermaßen zutrifft (Abbildung 8). Während für männliche Jugendliche sowie für Jugendliche deutscher Herkunft signifikante Rückgänge in der Gewaltbelastung festzustellen sind, ist für weibliche Jugendliche und Jugendlicher mit nichtdeutscher Herkunft eher eine Stabilität zu erkennen.¹⁷ Zudem hat sich unter den Gymna-

¹⁷ Die ethnische Herkunft wurde zu den verschiedenen Erhebungszeitpunkten teilweise durch unterschiedliche Fragen erfasst. Zur Bestimmung der Herkunft wurden deshalb hier nur diejenigen Fragen herangezogen, die zu allen Zeitpunkten und in allen Gebieten gestellt wurden. Dabei handelt es sich um die Frage nach der Staatsan-

siasten ein deutlicher Rückgang der Gewaltopfererfahrungen ereignet: Während 1998 18,9 % von mindestens einer Opfererfahrungen im zurückliegenden Jahr berichteten, waren es 2005/06 nur noch 13,3 %. Völlig gegensätzlich stellt sich die Situation unter Hauptschülern dar, bei denen der Anteil an Opfern von 22,7 auf 25,3 % zugenommen hat. Diese Entwicklung findet sich vor allem in München (von 20,3 auf 25,8 %) und in Hannover (von 26,8 auf 29,9 %). In Stuttgart und Schwäbisch Gmünd ist die Opferprävalenz der Hauptschüler konstant geblieben. Zusammengefasst verdeutlichen diese auf Subgruppen bezogenen Auswertungen, dass deutsche Gymnasiasten die stärkste Dynamik in Richtung rückläufiger Gewaltbelastung erlebt haben, eine Gruppe also, die aufgrund ihrer bereits im Jahr 1998 vorhandenen, unterdurchschnittlichen Belastung eine solche Dynamik nicht unbedingt hätte durchlaufen müssen.

Abbildung 8: Gewaltopfererfahrungen (Zwölf-Monats-Prävalenz) im Zeitvergleich nach Befragten Gruppen (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)

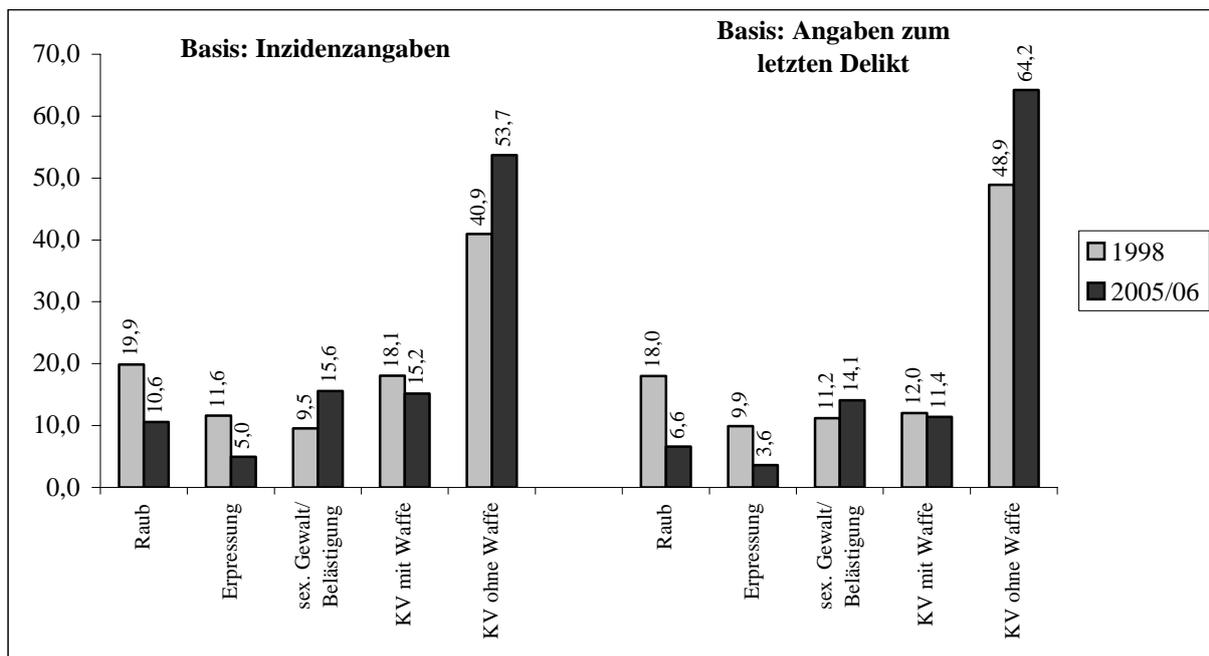


Die bisherigen Ausführungen belegen, dass sich im Bereich der Raubdelikte und Erpressungen rückläufige Entwicklungen abzeichnen, im Bereich der Körperverletzungen ohne Waffen hingegen leichte Anstiege. Dies hat zur Folge, dass sich das Gesamtbild der Jugendgewalt über die Zeit verändert. Wie Abbildung 9 zeigt, hat sich der Anteil an Körperverletzungen ohne Waffen bezogen auf die Gesamtzahl aller Opfererfahrungen in den letzten Jahren deut-

gehörigkeit bei der eigenen Geburt sowie die Frage nach der aktuellen Staatsangehörigkeit. Wenn bei einer dieser Fragen eine nichtdeutsche Herkunft angegeben wurde, wurde der Befragte entsprechend der Zugehörigkeit als nichtdeutsch klassifiziert. Problematisch an dieser Bestimmung der Herkunft ist, dass zwischen 1998 und 2005/06 Veränderungen in den Möglichkeiten des Erwerbs der deutschen Staatsangehörigkeit stattgefunden haben. Inwieweit diese Veränderungen Auswirkungen auf das Berichten der eigenen Staatsangehörigkeit haben, lässt sich nur schwer abschätzen. Etwas unerwartet zeigt sich, dass sich der Anteil nichtdeutscher Jugendlicher in der Stichprobe zumindest in Stuttgart und Schwäbisch Gmünd seit 1998 signifikant verringert hat, in München und Hannover ist er gleich geblieben (s.u.). Es ist deshalb nicht auszuschließen, dass sich mittlerweile mehr Migranten, die in Deutschland geboren wurden, auch bereits bei der Geburt die deutsche Staatsangehörigkeit zuschreiben – obwohl dies in den seltensten Fällen den Tatsachen entsprechen dürfte – und damit nicht als Migranten im Datensatz zu identifizieren sind. Ein besserer Weg der Bestimmung der Herkunft wäre die Abfrage der Staatsangehörigkeit der Eltern bei deren Geburt (vgl. Baier/Pfeiffer 2007); dieser Weg wurde aber erst ab München 1998 beschritten.

lich erhöht. Auf Basis der Inzidenzangaben ist dieser Befund wie folgt zu beziffern: Während 1998 ein Fünftel aller erlebten Taten Raubtaten waren und zwei Fünftel Körperverletzungen ohne Waffen, ist sieben Jahre später nur noch jede zehnte Tat ein Raubdelikt, jede zweite Tat inzwischen eine Körperverletzung ohne Waffen. Identische Verschiebungen – allerdings auf einem unterschiedlichen Niveau – ergeben sich bei Zugrundelegung der Angaben zum letzten erlebten Delikt. Bereits aufgrund dieses Befunds und der Erkenntnis, dass Körperverletzungen ohne Waffen eher selten hohe materielle oder körperliche Schädigungen nach sich ziehen, lässt sich folgern, dass, das Gesamtaufkommen an Gewalt im Jugendalter betrachtet, die Brutalisierungsthese nicht aufrecht erhalten werden kann, es im Gegenteil durchschnittlich zu einer Verringerung der Schadensmenge gekommen ist.

Abbildung 9: Zusammensetzung der Jugendgewalt nach Erhebungsjahr (in %; gewichtete Daten)



Ein strenger Test der Brutalisierungsthese sollte sich damit nicht auf das gesamte Gewaltaufkommen, sondern auf einzelne Deliktformen beschränken. In Tabelle 5 wurde dies getan, in dem die Entwicklung der Folgeschäden für die beiden Delikte Körperverletzungen mit und ohne Waffen dargestellt ist. Unterschieden wird dabei zwischen finanziellen Folgen (kein Schaden bzw. Schaden über 50 Euro) und körperlichen Folgen (kein Schaden bzw. Schaden, der eine ärztliche Behandlung notwendig macht). Zu erkennen ist zunächst, dass bei beiden Delikten finanzielle Folgeschäden seltener sind: Während 1998 in 79,3 % aller Fälle von Körperverletzungen mit Waffen kein Sachschaden entstanden ist, erhöht sich dieser Anteil im Jahr 2005/06 bereits auf 83,7 %; ein Schaden von über 50 Euro entstand 1998 noch bei 13,8 % aller Fälle, sieben Jahre später nur noch bei 7,4 % der Fälle. Im Bereich der körperlichen Verletzungen ist hingegen nur bei Körperverletzungen ohne Waffen eine Veränderung feststellbar: Dabei nimmt der Anteil an Jugendlichen zu, die keine ernsthaften Verletzungen davon getragen haben, der Anteil an Jugendlichen, die eine ärztliche Behandlung benötigten, nimmt signifikant ab. Insofern erhält die Gegenthese empirische Unterstützung: Es existiert keine Brutalisierung, sondern eine Bagatellisierung der Jugendgewalt. Zwar nehmen Körperverletzungen ohne Waffen im Jugendalter zu, gleichzeitig nimmt die Schwere der Schäden ab. Kombiniert spricht dies für eine erhöhte Sensibilisierung der Jugendlichen für Gewaltfragen;

die Grenze, wann ein Übergriff jugendliche Normalität und wann er eine Körperverletzung darstellt, verschiebt sich. Bezieht man nun zusätzlich den Befund mit ein, dass die Anzeigequote bei Körperverletzungen gestiegen ist, und zwar auch dann, wenn eher geringfügige Schädigungen daraus resultierten, dann lässt sich folgern, dass mittlerweile mehr bagatelthafte Jugendkriminalität ins polizeiliche Hellfeld gerät; ein Anstieg der registrierten Gewaltkriminalität ist die Folge, der dann aber in den Strafverfolgungsstatistiken nicht repliziert wird, weil Verfahren häufiger eingestellt werden oder es aufgrund eines geringen Schadens nicht zur Verurteilung kommt.

Tabelle 5: Entwicklung der Folgeschäden von Gewaltübergriffen (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	KV mit Waffe				KV ohne Waffe			
		finanziell		körperlich		finanziell		körperlich	
		kein	> 50 €	kein	ärztl. Behand.	kein	> 50 €	kein	ärztl. Behand.
Schwäbisch Gmünd	1998	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	95,0	5,0	8,5	22,0
	2005					92,1	3,9	9,2	17,1
Stuttgart	1998	83,3	13,9	22,2	36,1	86,7	8,2	10,2	20,4
	2005	87,8	4,9	7,3	29,3	94,3	2,3	14,6	18,5
München	1998	78,4	13,5	5,5	41,1	90,2	4,6	8,3	25,5
	2000	85,9	9,4	4,7	34,4	92,8	3,6	10,5	23,1
	2005	82,9	8,6	11,4	45,7	93,5	2,7	13,0	21,1
Hannover	1998	81,5	12,3	12,5	28,1	90,4	4,6	7,8	27,6
	2000	87,8	8,2	14,9	46,8	95,3	2,6	8,0	22,3
	2006	83,0	12,8	12,5	33,3	88,9	6,5	9,8	25,4
Gesamt	1998	79,3	13,8	11,8	36,0	89,5	5,5	8,7	24,7
	2005/06	83,7	7,4	10,5	37,6	92,7	3,4	12,6	20,8

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Die Angaben der Opfer über ihr zuletzt erlebtes Delikt ermöglichen es, neben dem Schadensausmaß auch weitere Informationen u.a. in Bezug auf die Täter zu ermitteln. Die zu Körperverletzungsdelikten (mit und ohne Waffen) erzielten Befunde lauten zusammengefasst:

- In Hannover wird vermehrt Jugendgewalt aus Gruppenkontexten heraus verübt: Der Anteil an Taten, die durch fünf oder mehr Täter begangen wurden, steigt von 18,5 (2000) auf 22,4 % (2006), der Anteil der von Einzeltätern begangenen Taten fällt von 50,6 auf 38,2 %. In München lässt sich eine solche Verschiebung nicht nachweisen (fünf und mehr Täter: von 22,8 auf 23,7 %, Einzeltäter: von 50,0 auf 54,2 %), in Stuttgart und Schwäbisch Gmünd kann kein Trend ermittelt werden, weil die Frage nach dem Täteralter in 1998 noch nicht gestellt wurde.
- In Hannover zeigt sich darüber hinaus, dass die Entwicklung vor allem die Gruppen männlicher Jugendlicher betrifft; d.h. Taten, die aus Jungengruppen heraus ausgeführt werden, haben im Zeitraum 1998 bis 2005 zugenommen. Zugleich hat hier auch der Anteil an Taten zugenommen, die aus gemischtgeschlechtlichen Gruppen heraus begangen werden. Männliche oder weibliche Einzeltäter sind hingegen seltener zu finden. In den anderen Gebieten sind keine Veränderungen in Bezug auf das Geschlecht der Täter zu berichten.
- Was die Altersstruktur der Täter anbelangt, findet sich sowohl in München als auch in Hannover ein zunehmender Anteil an heranwachsenden bzw. erwachsenen Tätern. Diese

Gruppe verübte 1998 noch 16,5 (München) bzw. 14,7 % (Hannover) aller Körperverletzungen, 2005/06 hingegen schon 24,9 bzw. 21,7 %.¹⁸

- Signifikante Verschiebungen hinsichtlich der ethnischen Herkunft der Täter sind nur in München festzustellen. Der Anteil deutscher Täter geht hier seit 1998 zurück (von 24,3 auf 19,3 %), der der nichtdeutschen Täter, aber auch der der gemischtethnischen (deutsch und nichtdeutsch) Tätergruppe steigt. Bezieht man in die Analysen die Ethnie des Opfers mit ein, so zeigt sich, ebenfalls in erster Linie für München, dass die Konstellation nicht-deutsches Opfer vs. nichtdeutscher Täter häufiger geworden ist, Gewalthandlungen also häufiger zwischen Migrantengruppen stattfinden.

3.1.2. Die Täterperspektive

Die Opferperspektive, die in den vorangestellten Analysen im Mittelpunkt stand, hat – gerade dann, wenn es um die Ermittlung von Trends zur Jugendgewalt geht – den zentralen Nachteil, dass Verschiebungen in der Altersstruktur der Täter, wie sie sich in München und Hannover auch tatsächlich empirisch andeuten, Entwicklungen überlagern; d.h. wenn zwar Übergriffe durch jugendliche Täter zurückgehen, in gleichem Maße aber Übergriffe durch heranwachsende bzw. erwachsene Täter zunehmen, dann erscheinen die Opferprävalenzen relativ konstant, obwohl eigentlich von einem Rückgang der Gewalt, die durch Jugendliche verübt wird, zu verzeichnen ist. Hinzu kommen Unsicherheiten der Opfer bei der Benennung von Tätercharakteristika, Alter, ethnische Herkunft und situationale Umstände des Übergriffs also immer aus der Perspektive des Opfers benannt werden und mögliche Verzerrungen nicht kontrolliert werden können. Um all diese mit der Opferperspektive verbundenen Probleme zu umgehen, wird in den Schülerbefragungen auch die Täterschaft erfragt. Die Jugendlichen werden dabei in Bezug auf die Erhebung von Gewaltdelikten gefragt, ob sie eine Raubtat, eine Erpressung, eine Bedrohung mit Waffen oder eine Körperverletzung begangen haben.

Tabelle 6 zeigt zunächst die Befunde, die in Bezug auf Raubtaten zu berichten sind („einer anderen Person etwas mit Gewalt abgenommen“). Erneut werden dabei mehrere Indikatoren herangezogen:

- Die Lebenszeitprävalenz gibt auch hier an, welcher Anteil an allen Jugendlichen im bisherigen Leben überhaupt schon mindestens einmal eine Raubtat begangen hat.
- Die folgende Spalte („letzte 12 Monate“) weist den Anteil an Jugendlichen aus, die mindestens ein solches Delikt in den zurückliegenden zwölf Monaten begangen haben.
- Die Spalte „Inzidenz“ stellt die durchschnittliche Anzahl an Delikten pro Raubtäter dar.
- Ebenso bezieht sich der in der Spalte „Mehrfachtäter 1“ dargestellte Anteil auf die Gruppe der Raubtäter, wobei hierbei nur derjenige Anteil aller Täter aufgeführt ist, der fünf und mehr Taten begangen hat (jeweils bezogen auf die Gesamtheit aller Täter).
- Die letzte Spalte weist ebenfalls den Anteil an Mehrfachtätern (fünf und mehr Taten) aus, wobei die Grundgesamtheit hier nicht alle Täter, sondern alle Jugendliche sind.

Die vier Städte zusammen betrachtet zeigt sich ein deutlicher Rückgang der Raubtäterrate: Während 1998 noch 5,3 % aller Jugendlichen angaben, mindestens eine Raubtat im bisheri-

¹⁸ Im Fragebogen wurde die Möglichkeit angeboten, bei mehreren Tätern auch mehrere Altersangaben zu berichten. Zur Analyse wurden hier nur jene Fälle herangezogen, die ein Täteralter berichteten; damit sind Taten, die von Einzeltätern begangen wurden, in dieser Auswertung tendenziell überrepräsentiert.

gen Leben ausgeführt zu haben, liegt die Quote sieben Jahre später um über ein Viertel darunter. Ein in seinem Ausmaß fast identischer Rückgang findet sich bei der Zwölf-Monats-Prävalenz (von 4,4 auf 3,2 %). Es gibt dabei nicht nur insgesamt weniger Täter, sondern jeder einzelne Täter führt im Durchschnitt auch weniger Taten aus (von 7,44 auf 5,53 Taten). Der Anteil an Raubtätern, die fünf und mehr Taten in den letzten zwölf Monaten ausgeführt haben, geht – bezogen auf alle Täter – dementsprechend von 39,1 auf 26,4 % zurück. Unter allen Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe gibt es aktuell nur noch halb so viele Mehrfach-Raubtäter wie noch 1998 (Rückgang von 1,7 auf 0,8 %). Von diesen positiven Trends gibt es, die einzelnen Städte betrachtet, im Prinzip keine Ausnahme. Aufgrund der Ergebnisse in München und Hannover ist aber zu vermuten, dass sich diese Entwicklung im Wesentlichen auf den Zeitraum 1998 bis 2000 beschränkt. In beiden Städten nehmen danach sowohl die Zwölf-Monats-Prävalenzen als auch die Mehrfachtäterraten leicht zu. Auffällig in Hannover ist die starke Zunahme der durchschnittlichen Anzahl an Taten bei Personen, die als Raubtäter in Erscheinung getreten sind (von 5,41 auf 9,68). Es hat den Anschein, als ob hier eine kleine Gruppe an Jugendlichen eine sehr hohe Anzahl an Taten begeht. Und da die Gruppe der Mehrfachtäter unter allen Raubtätern nicht gestiegen ist, kann gefolgert werden, dass diese kleine Gruppe im Jahr 2006 noch weit stärker aktiv war als 1998, also im Durchschnitt noch mehr Delikte begangen hat als eine ebensolche Gruppe vor sieben Jahren.

Tabelle 6: Täterraten von Raubdelikten im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	7,3	6,3	n.a.	n.a.	2,1
	2005	2,6	2,3			0,4
Stuttgart	1998	5,8	5,0	7.44	41,3	2,9
	2005	3,1	2,7	3.00	11,1	0,3
München	1998	4,9	3,8	8.44	41,0	1,6
	2000	5,9	2,7	7.90	37,1	1,0
	2005	3,9	3,6	5.08	33,7	1,2
Hannover	1998	5,1	4,2	5.41	33,7	1,4
	2000	6,1	2,4	3.13	23,8	0,6
	2006	4,3	3,0	9.68	24,7	0,7
Gesamt	1998	5,3	4,4	7.44	39,1	1,7
	2005/06	3,7	3,2	5.53	26,4	0,8

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Für die drei anderen Gewaltdelikte sind durchgängig signifikant rückläufige Entwicklungen zu beobachten (Tabelle 7)¹⁹: Erpressungen und Bedrohungen mit Waffen werden 2005/06 nur noch von einem halb so großen Anteil aller Jugendlichen ausgeübt – unabhängig davon, ob die bisherige Lebenszeit oder das zurückliegende Jahr betrachtet wird. Im Bereich der Körperverletzung fällt die Entwicklung hingegen weniger dynamisch aus. Die Zwölf-Monats-Prävalenz sinkt hier bspw. nur von 18,4 auf 15,8 %. Der Tendenz nach fällt mittlerweile auch die Bereitschaft von Gewalttätern geringer aus, weitere Taten zu verüben. Besonders im Bereich der Bedrohungen mit Waffen ist der Anteil an Mehrfachtätern unter allen Tätern signifikant rückläufig. Betrachtet man alle Jugendlichen, so ist bei zwei von drei Delikten auch der Anteil an Mehrfachgewalttätern rückläufig. Nur bei den Körperverletzungen ist der Anteil 2005/06 unverändert hoch wie 1998 (3,7 zu 3,5 %). Sowohl in Schwäbisch Gmünd als auch in

¹⁹ Vgl. erneut für die Entwicklungen in München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd die Tabellen im Anhang (A 5 bis A 7).

Stuttgart und Hannover verlaufen die Entwicklungen in die im Gesamttrend wiedergegebene Richtung; nur in München sind bei Körperverletzungen und Erpressungen keine signifikanten Rückgänge zu verzeichnen.

Tabelle 7: Täterraten weiterer Gewaltdelikte im Zeitvergleich, Gesamttrend und Hannover (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
<i>Erpressung</i> Gesamt	1998	2,8	2,2	5.47	29,8	0,7
	2005/06	1,4	1,1	4.04	25,3	0,3
Hannover	1998	2,3	1,7	n.a.	n.a.	0,6
	2000	1,8	0,8			0,2
	2006	1,3	0,7			0,2
<i>Bedrohung mit Waffe</i> Gesamt	1998	6,1	5,2	4.38	25,7	1,3
	2005/06	3,0	2,2	3.81	15,8	0,3
Hannover	1998	7,6	6,3	3.20	22,6	1,4
	2000	3,7	2,7	2.84	10,6	0,3
	2006	4,1	2,8	2.52	8,0	0,2
<i>Körperverletzung</i> Gesamt	1998	22,9	18,4	5.20	20,2	3,7
	2005/06	20,1	15,8	4.67	22,0	3,5
Hannover	1998	22,4	18,2	3.49	20,7	3,8
	2000	25,2	15,4	3.18	14,8	2,3
	2006	20,6	13,6	4.11	22,5	3,1

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Werden die vier Einzeldelikte zur Kategorie der Gewaltdelikte zusammengefasst, ergeben sich die in Tabelle 8 dargestellten Ergebnisse. Zu beachten ist dabei, dass die Trends von den Körperverletzungen dominiert werden, d.h. dem am weitesten verbreiteten Delikt im Jugendalter. Auf Basis des Gesamttrends für alle vier Städte lässt sich folgern, dass in der aktuellen Jugendgeneration der Anteil an Gewalttätern um ca. ein Viertel geringer ist als noch 1998. Die Lebenszeitprävalenz fällt von 25,3 auf 21,7 % (relativer Rückgang um 14,2 %), die Zwölf-Monats-Prävalenz von 20,1 auf 17,2 % (- 14,4 %), die Rate der Mehrfachtäter von 5,9 auf 4,5 % (- 23,7 %). Zudem führt jeder einzelne Gewalttäter mittlerweile im Durchschnitt zwei Gewalttaten weniger aus; dieser Befund ist darauf zurückzuführen, dass insbesondere die Gruppe der Täter, die sehr viele Taten begangen haben, aktuell weniger Taten begehen; der Kreis der Mehrfachgewalttäter unter allen Gewalttätern ist nur unwesentlich kleiner geworden (von 29,4 auf 26,4 %). In Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und Hannover fallen die Entwicklungen sehr deutlich aus. Mit Blick auf Hannover, vor allem aber mit Blick auf München fällt aber auf, dass im Vergleich der Jahre 2000 und 2005/06 eine geringfügige Trendumkehr existiert. So liegt der Anteil an Jugendlichen, die im zurückliegenden Jahr mindestens eine Gewalttat begangen haben, in München derzeit mit 18,1 % zwar noch immer unter dem Ausgangsniveau von 1998, aber um fast zwei Prozentpunkte höher als im Jahr 2000. In Hannover steigt der Anteil an Mehrfach-Gewalttätern von 3,6 (2000) auf 4,1 % (2006), wohingegen es zwischen 1998 und 2000 einen starken Rückgang dieses Anteils gegeben hat. Für München werden damit die Befunde zur Opferperspektive gestützt: Ein genereller Rückgang der Jugendgewalt ist hier nicht zu konstatieren, aber eben auch kein drastischer Anstieg. Insofern lässt sich folgern, dass es Gebiete in Deutschland gibt, in denen es Trends der Stabilität im Bereich der Jugendgewalt gibt, zugleich aber auch Gebiete, in denen signifikante Rück-

gänge zu verzeichnen sind. Die These zunehmender Jugendgewalt kann nirgendwo bestätigt werden; der Eindruck mag bspw. erst durch die Medienberichterstattung und die in ihrem Zuge gestiegene Sensibilität für Gewaltfragen geweckt werden. Neben anderen Faktoren mag sicherlich die bundesweite Berichterstattung über spektakuläre Einzelfälle gewaltsamer Übergriffe durch Jugendliche einen Beitrag zur Produktion eines solchen Eindrucks geleistet haben.

Tabelle 8: Gewalttäterraten im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	29,5	24,9	8.29	32,6	8,2
	2005	19,5	16,0	4.89	29,7	4,8
Stuttgart	1998	26,4	21,1	9.34	34,6	7,3
	2005	20,7	17,3	4.94	24,0	4,2
München	1998	24,4	19,1	8.36	24,1	4,6
	2000	26,3	16,2	6.40	25,4	4,1
	2005	22,1	18,1	6.56	27,1	4,9
Hannover	1998	25,0	20,1	5.61	31,5	6,3
	2000	26,4	16,1	4.15	22,3	3,6
	2006	22,5	15,2	6.08	26,9	4,1
Gesamt	1998	25,3	20,1	7.98	29,4	5,9
	2005/06	21,7	17,2	5.98	26,4	4,5

fett – signifikant bei $p < .05$

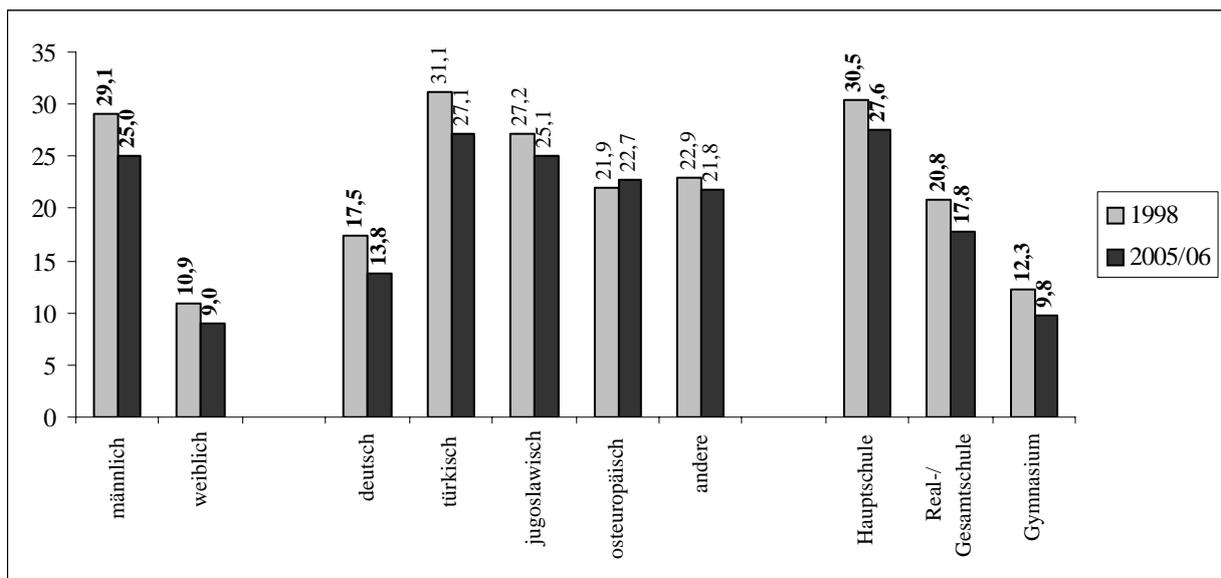
Aus Täterperspektive bestätigt sich ebenfalls die Verschiebung in der Zusammensetzung der Jugendgewalt: Insgesamt wurden von den Befragten im Jahr 2005/06 mit Bezug auf das zurückliegende Jahr ein Fünftel weniger Gewalttaten berichtet; 1998 waren dies 10.912 Taten, sieben Jahre später nur noch 8.612 Taten. In der ersten Befragung 1998 waren 58,3 % der berichteten Taten Körperverletzungen, 2005/06 stieg dieser Anteil bereits auf 70,7 %. Der Anteil der Raubtaten ging von 20,0 auf 17,0 % zurück, der von Bedrohungen mit Waffen von 14,0 auf 8,1 % (Erpressungen: von 7,6 auf 4,2 %). Die angerichteten Schäden wie die Häufigkeit einer Anzeige im Anschluss an die Taten wurden leider nicht erfasst. Bezüglich der Anzeigequote lässt sich aber indirekt eine Aussage treffen, da die Jugendlichen in München und Hannover seit 2000 auch danach gefragt wurden, ob sie in den letzten zwölf Monaten Kontakt mit der Polizei hatten. Wir wissen zwar nicht, aufgrund welcher Tat ein solcher Kontakt zustande gekommen ist, beschränkt man die Analyse aber auf jene Personen, die im Jahr vor der Befragung mindestens eine delinquente Tat ausgeführt haben²⁰, so findet sich in Hannover, dass diese Gruppe in 2006 signifikant häufiger Polizeikontakt hatten als im Jahr 2000 (Anstieg von 10,1 auf 13,4 %). In München ist der Trend ähnlich, allerdings nicht signifikant (von 11,8 auf 13,2 %). Bezieht man nur jene Jugendlichen mit ein, die fünf und mehr Taten begangen haben, so ist eine Zunahme der Polizeikontaktwahrscheinlichkeit in München von 16,2 auf 18,0 % feststellbar, in Hannover von 12,4 auf 19,1 %. Eine verstärkte Registrierung der Jugendgewalt, d.h. eine verstärkte Aufhellung des Dunkelfeldes, kann also auch durch die Täterangaben belegt werden.

Eine rückläufige Gewaltbereitschaft ist, alle vier Befragungsgebiete gleichzeitig betrachtet, bei Jungen wie Mädchen, bei deutschen Jugendlichen und bei Schülern sämtlicher Schulformen zu verzeichnen (Abbildung 10). Zwar erweisen sich auch türkische und jugoslawische

²⁰ Hierbei wurden also nicht nur Gewalttaten, sondern auch acht weitere delinquente Taten berücksichtigt (von Schwarzfahren bis Einbruch, s.u.).

Jugendliche als weniger gewaltbereit, die Unterschiede sind allerdings nicht signifikant. Der Gesamttrend verdeckt dabei, dass es zwischen den einzelnen Erhebungsgebieten z.T. deutliche Unterschiede in der Entwicklung einzelner Subgruppen gibt.²¹ In Stuttgart und Schwäbisch Gmünd ist bspw. die Gewaltprävalenz auch bei den türkischen Befragten signifikant geringer geworden; in beiden Gebieten erweisen sich zudem die Hauptschüler als weniger gewaltbereit. In München hingegen sind in Bezug auf die Schüler unterschiedlicher Schulformen keine sinkenden Gewalttraten zu verzeichnen, bei Hauptschülern nimmt diese tendenziell sogar zu (von 28,4 auf 29,8 %). In München gibt es auch keinen Rückgang der Gewaltprävalenz bei beiden Geschlechtern; allein die deutschen Jugendlichen führten hier 2005 seltener Gewalttaten aus als noch 1998. Wird daneben die Mehrfachgewalttäterquote betrachtet (Tabelle A 9 im Anhang), dann ist für München ein weiterer problematischer Trend zu berichten: Bei den türkischen Jugendlichen ist der Anteil an Mehrfachtätern in den letzten sieben Jahren von 6,0 auf 12,4 % signifikant angestiegen; einen solchen signifikanten Anstieg gibt es sonst in keiner der betrachteten Städte und bei sonst keiner der betrachteten Gruppen. In Hannover hat sich bspw. die Rate der Mehrfachgewalttäter mit türkischem Hintergrund halbiert (von 15,3 auf 7,2 %); in Schwäbisch Gmünd liegt sie um 75 % niedriger.

Abbildung 10: Gewalttäterraten (Zwölf-Monats-Prävalenz) im Zeitvergleich nach Befragten Gruppen (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



3.2. Entwicklung der Schulgewalt

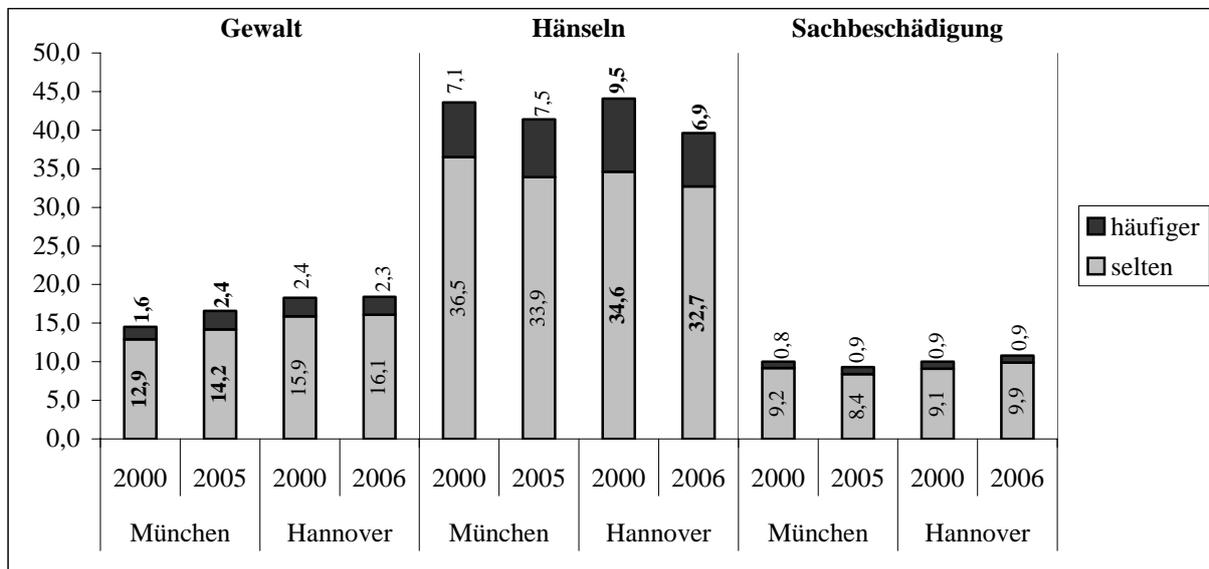
Neben Gewalterfahrungen im Allgemeinen wird seit den Schülerbefragungen des Jahres 2000 auch die Gewalt innerhalb der Schule in vergleichbarer Weise erfasst²², Aussagen zur Entwicklung von Schulgewalt sind damit nur für München und Hannover möglich. Als Übergriffsformen werden dabei physische Gewalt (schlagen/treten, mit Waffe bedrohen, erpressen), Hänseleien („andere Schüler haben mich gehänselt oder hässliche Dinge über mich gesagt“) sowie Sachbeschädigungen („andere Schüler haben meine Sachen absichtlich kaputt

²¹ Vgl. Tabelle A 8 im Anhang.

²² Eine Schulgewalt-Skala wurde zwar bereits in den Befragungen von 1998 eingesetzt, die verschiedenen Delikte sollten hier aber für das zurückliegende Jahr und nicht für das zurückliegende Schulhalbjahr eingeschätzt werden.

gemacht“) erhoben. Befragte, die diese Dinge ein- bis sechsmal im letzten Schulhalbjahr erlebt haben, werden als seltene Opfer bezeichnet; Befragte, die mindestens mehrfach monatliche Opfererfahrungen berichten, als häufige Opfer. Abbildung 11 stellt die Ergebnisse zu den einzelnen Delikten dar. Signifikante Veränderungen sind dabei nur in zwei Fällen zu berichten: Erneut findet sich dabei für München eine eher ungünstige Entwicklung, da der Anteil an Jugendlichen, die physische Gewalt erlebt haben, hier von 14,5 auf 16,6 % gestiegen ist, wobei sich die Anstiege gleichmäßig auf beide unterschiedenen Gruppen (seltene und häufige Opfer) verteilen. In Hannover ist der Anteil physischer Gewaltopfer demgegenüber konstant geblieben. Im Bereich der Hänseleien hat es in Hannover aber signifikante Rückgänge gegeben: Während 2000 noch 44,1 % aller Schüler von zumindest seltenen Hänseleien berichten, waren es sechs Jahre später 39,6 %. Insbesondere Opfer häufiger Hänseleien sind seltener geworden. In München ist die Rate der Hänseleopfer hingegen konstant geblieben; gleiches gilt für beide Städte im Hinblick auf die Sachbeschädigungen.

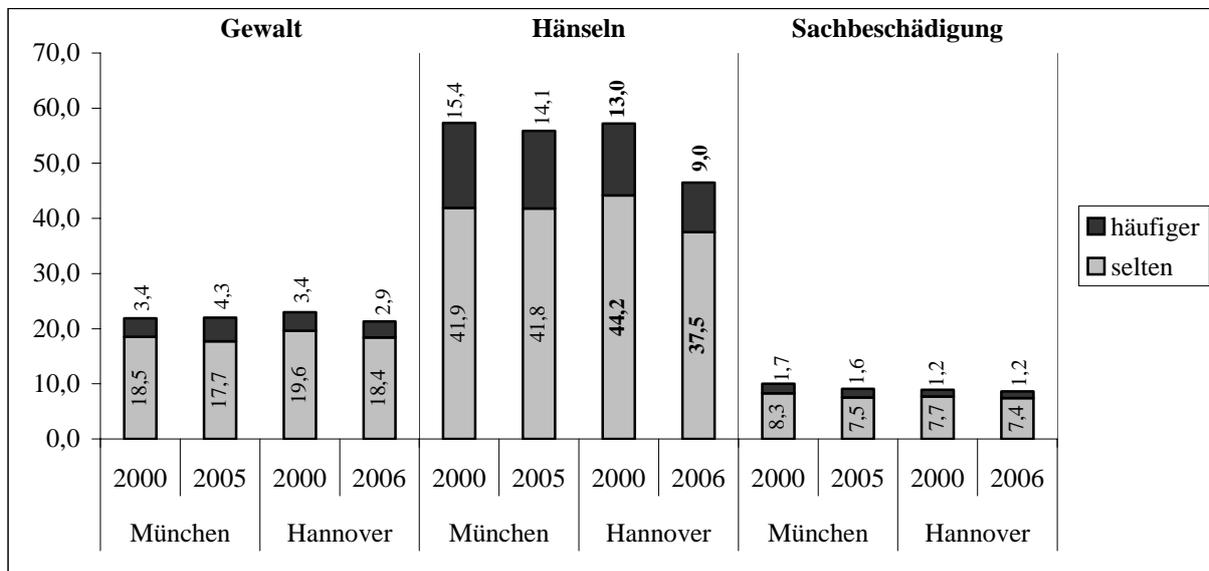
Abbildung 11: Opferraten von Schulgewalt (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Nahezu spiegelbildlich stellt sich die Situation dar, wenn die Täterschaften untersucht werden. Im Großen und Ganzen belegen die hierzu durchgeführten Analysen, dass Schulgewalttäter – unabhängig davon, ob direkte oder indirekte Gewaltformen betrachtet werden – heute genauso häufig im Schulkontext zu finden sind wie noch vor fünf bzw. sechs Jahren. Von einem Anstieg der Gewalt innerhalb der Schule kann also keine Rede sein – in keiner Schulform. In der Täterperspektive wird dabei die ungünstige Entwicklung in München im Bereich der physischen Gewalttaten nicht bestätigt; möglicherweise erfolgen auch in der Schule die Übergriffe mittlerweile häufiger durch ältere Jugendliche, was eine steigende Opfer- aber zugleich eine konstante Täterrate erklären könnte; möglich ist auch, dass auf einen kleinen Täterkreis mittlerweile noch mehr Gewaltübergriffe zurückgehen als noch 2000. Eindrucksvoll verringert hat sich die Prävalenz des Hänseleins in Hannover: Statt 57,2 % aller Schüler berichten aktuell nur 46,5 % aller Jugendlichen, dass sie einen anderen Schüler gehänselt haben. Dieser Rückgang findet sich bei Jungen wie bei Mädchen und in allen Schulformen Hannovers; in Bezug auf die verschiedenen ethnischen Gruppen wird der Rückgang allerdings nur bei deutschen Schülern als signifikant ausgewiesen. Im Bereich der Sachbeschädigungen schließlich ist sowohl in Hannover als auch in München ein – im Vergleich mit den

anderen beiden Delikten – deutlich geringerer, dennoch gleichbleibender Anteil an jugendlichen Tätern zu konstatieren.

Abbildung 12: Täterraten von Schulgewalt (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



3.3. Entwicklung weiterer Formen abweichenden Verhaltens

3.3.1. Delinquenz

Tabelle 9 zeigt die Entwicklung derjenigen delinquenten Verhaltensweisen, die seit 1998 in allen Gebieten der Schülerbefragungen erfasst werden. Für jede der vier Verhaltensweisen ist, die Prävalenzraten zugrunde gelegt, ein signifikanter Rückgang zu verzeichnen. Besonders deutlich fällt dieser beim Ladendiebstahl aus: In den Schülerbefragungen 1998 hat im Durchschnitt jeder zweite Jugendliche angegeben, dass er in seinem bisherigen Leben bereits einmal einen Ladendiebstahl begangen hat (49,0 %), sieben Jahre später waren es nur halb so viele (27,2 %). Die Zwölf-Monats-Prävalenz ist hier ebenfalls um die Hälfte zurückgegangen, die Mehrfachtäterrate sogar um drei Fünftel. Ein Ladendieb begeht dabei durchschnittlich 2,3 Taten weniger als noch 1998 (von 7,66 auf 5,30), der Anteil an Mehrfachtätern unter allen Ladendieben hat sich um 6,5 Prozentpunkte reduziert. Die Entwicklungen stellen sich in allen betrachteten Städten nahezu gleichartig dar.²³ In Hannover, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd fallen sie etwas stärker, in München etwas schwächer aus. Beispielsweise hat sich die Mehrfachtäterrate (bezogen auf alle Jugendlichen) in München nur von 8,7 auf 4,7 % verringert, in Schwäbisch Gmünd hingegen von 13,5 auf 2,6 %, in Stuttgart von 10,8 auf 4,1 %. Im Unterschied zu verschiedenen anderen bislang betrachteten Deliktsformen zeigt sich beim Ladendiebstahl, dass wesentliche Entwicklungen auch nach 2000 stattgefunden haben: In Hannover ist die Zwölf-Monats-Prävalenz zwischen 1998 und 2000 nur um 7,1 Prozentpunkte gefallen (München: 29,9 auf 25,0 %), zwischen 2000 und 2006 hingegen um 14,9 Prozentpunkte (München: 25,0 auf 19,6 %).

²³ Vgl. für die drei nicht dargestellten Städte die Tabellen A 10 bis A 13 im Anhang.

Ein im Jugendalter noch immer recht weit verbreitetes Delikt ist die Sachbeschädigung. Zwar ist auch in Bezug auf dieses Delikt ein Rückgang im Vergleich der verschiedenen Erhebungszeitpunkte feststellbar, dieser fällt aber – relativ betrachtet – recht gering aus. Dennoch ist in allen vier betrachteten Gebieten eine gleich verlaufende Tendenz zu erkennen, eine steigende Bereitschaft zur Begehung vandalistischer Taten ist nirgends zu konstatieren.

Die beiden in den Bereich der schweren Diebstahlsdelikte zu verortenden delinquenten Verhaltensweisen des Autoeinbruchs und des Fahrzeugdiebstahls sind demgegenüber erneut deutlich seltener geworden. Hinsichtlich der starken Rückgänge beim Autoeinbruch ist zu vermuten, wie beim Ladendiebstahl im Übrigen auch, dass verbesserte technische Schutzmöglichkeiten eine wichtige Rolle für die Entwicklung gespielt haben dürften. Am Beispiel Hannovers ist für beide Delikttypen (Autoeinbruch und Fahrzeugdiebstahl) zu erkennen, dass sich ein Großteil des Rückgangs bereits in der Zeit zwischen 1998 und 2000 abgespielt hat; danach sind die Anteile an Tätern nur noch leicht gesunken. Die drei in Tabelle 9 nicht abgebildeten Städte folgen bei den schweren Diebstahldelikten weitestgehend dem Gesamttrend.²⁴

Tabelle 9: Delinquentes Verhalten im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
<i>Ladendiebstahl</i>						
Gesamt	1998	49,0	32,7	7.66	30,9	10,1
	2005/06	27,2	16,9	5.30	24,4	4,1
Hannover	1998	50,6	35,2	7.97	32,6	11,5
	2000	52,1	28,1	6.07	25,7	7,2
	2006	24,5	13,0	5.41	26,1	3,4
<i>Autoeinbruch</i>						
Gesamt	1998	3,1	2,5	5.46	29,2	0,7
	2005/06	1,5	1,1	4.53	23,3	0,3
Hannover	1998	4,2	3,5	5.22	26,1	0,9
	2000	2,2	1,4	2.36	12,0	0,2
	2006	1,7	1,1	2.28	15,2	0,2
<i>Fahrzeugdiebstahl</i>						
Gesamt	1998	7,7	6,3	4.14	21,1	1,3
	2005/06	5,1	4,2	4.46	16,2	0,7
Hannover	1998	7,2	6,1	5.72	22,5	1,4
	2000	6,8	3,8	3.38	19,7	0,8
	2006	4,7	3,5	2.57	13,9	0,5
<i>Sachbeschädigung</i>						
Gesamt	1998	18,9	16,3	4.81	26,8	4,4
	2005/06	15,3	13,2	4.56	24,1	3,2
Hannover	1998	20,3	17,5	6.30	31,2	5,5
	2000	17,9	14,0	4.95	29,3	4,1
	2006	15,8	12,0	4.57	25,9	3,1

fett – signifikant bei $p < .05$

Neben diesen in allen Befragungsgebieten erhobenen Delikten wurden in den Befragungen des Jahres 2000 auch vier weitere Delikte erhoben: So wurde nach Schwarzfahren, Graffiti-sprühen, Fahren ohne Führerschein und Einbruch in Gebäude gefragt. Die Ergebnisse sind in

²⁴ Beim Autoeinbruch sinken zudem die Inzidenzraten, d.h. auf einen Täter dieses Delikts kommen im Durchschnitt weniger Taten. Insofern gibt es auch innerhalb der Täterpopulation weniger Mehrfachtäter (gilt auch für Fahrzeugdiebstahl). Diese Entwicklungen erweisen sich jedoch als nicht signifikant, was u.a. damit zu begründen ist, dass die Anzahl an Tätern bei beiden Delikten recht gering ist.

der nachfolgenden Tabelle 10 dargestellt, wobei sich auf die beiden Städte München und Hannover beschränkt wird, da nur hier in 2000 Befragungen stattgefunden haben. In beiden Städten zeigt sich, dass Schwarzfahren für Jugendliche ein mittlerweile häufiger ausgeübtes Delikt ist: Bezogen auf ihr bisheriges Leben gaben 2005/06 88,4 % der Münchener und 79,1 % der Hannoveraner Neuntklässler an, bereits mindestens einmal schwarz gefahren zu sein; in 2000 waren dies in München 8,8 und in Hannover 3,4 Prozentpunkte weniger. Diese Entwicklung fällt in München noch etwas deutlicher aus, wenn die Zwölf-Monats-Prävalenz betrachtet wird. Insofern lässt sich für diese Stadt folgern, dass es tatsächlich einen Anstieg der Jugenddelinquenz gegeben hat. In Hannover scheint demgegenüber die Bereitschaft zum Schwarzfahren eher bei Kindern gestiegen zu sein: Die Zwölf-Monats-Prävalenz ist hier von 70,4 auf 57,9 % gefallen, d.h. ein nicht unwesentlicher Teil der Täter, die dies bereits einmal ausgeführt haben, muss dies vor dem 14. Lebensjahr getan haben.²⁵ In Hannover hat sich zudem auch die Inzidenz des Schwarzfahrens halbiert: Personen, die ohne gültigen Fahrschein Öffentlichen Personennahverkehr nutzen, tun dies mittlerweile „nur“ noch 13 Mal im Jahr, 2000 waren es noch 26 Mal. Dementsprechend ist der Anteil an Mehrfachtätern deutlich gesunken. Alle Jugendlichen betrachtet gehört nur noch jeder Vierte zu dieser Gruppe, sechs Jahre vorher war es noch fast jeder Zweite. In München sind bezüglich dieser Indikatoren keinerlei signifikante Veränderungen feststellbar. Eine mögliche Erklärung für die differenziellen Trends könnte eine unterschiedliche Kontrollintensität der örtlichen Verkehrsbetriebe sein; vorstellbar wäre aber auch, dass für Kinder und Jugendliche unterschiedliche Angebote der örtlichen Verkehrsbetriebe (Schülerkarten o.ä.) existieren.

Tabelle 10: Delinquentes Verhalten im Zeitvergleich in München und Hannover (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
<i>Schwarzfahren</i>						
München	2000	79,6	74,8	28.72	61,5	46,0
	2005	88,4	84,4	25.51	58,4	49,3
Hannover	2000	75,7	70,4	26.43	65,3	46,0
	2006	79,1	57,9	13.06	43,3	25,1
<i>Graffiti-sprühen</i>						
München	2000	12,0	9,1	6.90	30,3	2,8
	2005	7,4	6,2	6.31	22,6	1,4
Hannover	2000	10,1	7,6	9.17	34,8	2,7
	2006	9,2	5,9	6.31	20,3	1,2
<i>Fahren ohne Führerschein</i>						
München	2000	26,4	21,9	8.99	38,3	8,4
	2005	22,4	20,2	8.35	32,4	6,5
Hannover	2000	20,8	17,1	7.21	29,3	5,0
	2006	15,1	11,8	5.04	24,9	2,9
<i>Einbruch</i>						
München	2000	5,1	4,0	4.86	29,3	1,2
	2005	5,5	4,6	4.41	22,4	1,0
Hannover	2000	5,0	3,4	2.73	13,8	0,5
	2006	5,4	3,7	3.35	20,7	0,8

fett – signifikant bei $p < .05$

²⁵ Die befragten Schüler sind im Mittel 15 Jahre alt; wenn sie das Schwarzfahren nicht im zurückliegenden Jahr ausgeführt haben, müssen sie es vor dem 14. Lebensjahr, also im Kindesalter getan haben.

Signifikant zunehmende Tateraten sind bei den anderen drei Delikten nicht zu beobachten. Der Anteil an Jugendlichen, die in den letzten zwölf Monaten Graffiti gesprüht haben, ist in München von 9,1 auf 6,2 % gesunken, in Hannover von 7,6 auf 5,9 %. Dieser Rückgang wird nicht durch aktivere Täter kompensiert, d.h. in München sprüht ein Täter aktuell fast genauso viele Graffiti wie 2000, in Hannover ist die durchschnittliche Anzahl an Taten tendenziell sogar gesunken. Das Fahren ohne Führerschein kommt in erster Linie in Hannover seltener vor. Der Rückgang der Zwölf-Monats-Prävalenz von 17,1 auf 11,8 % entspricht dabei einem Rückgang um relativ 31,0 %. In München gibt es zwar 2005 in etwa genauso viele Jugendliche, die dieses Delikt zumindest einmal im zurückliegenden Jahr begangen haben, signifikant rückläufig ist hier aber die Mehrfachtäterquote, d.h. es gibt weniger Jugendliche, die dies fünf Mal und häufiger tun. Schließlich zeigt sich im Bereich der Einbruchsdelikte in allen aufgeführten Indikatoren Stabilität: In München ist es im Jahr 2005 wie auch bereits im Jahr 2000 jeder 25. Jugendliche, der im vorangegangenen Jahr irgendwo zum Stehlen eingebrochen ist (Baubude, Gartenlaube, Keller usw.), in Hannover gilt dies zu beiden Messzeitpunkten für etwa jeden 28. Schüler.

3.3.2. Drogenkonsum

Die Schülerbefragungen beschränken das Spektrum abgefragter Verhaltensweisen nicht allein auf delinquente und damit potenziell kriminalisierbare Handlungen von Jugendlichen, es stehen auch Verhaltensweisen im Mittelpunkt, die nicht strafbar sind, nichtsdestotrotz aber Risikomarker darstellen und damit als mögliche Vorläufer bzw. Begleiter delinquenten Verhaltens auftreten. Dabei handelt es sich zugleich um Verhaltensweisen, die gerade in jüngster Zeit verstärkt Aufmerksamkeit genießen, vor allem dann, wenn sie extreme Formen annehmen: Drogenkonsum, Schulschwänzen und Fremdenfeindlichkeit. Nicht alle diese abweichenden Verhaltensweisen wurden dabei zu allen Zeitpunkten und in allen Gebieten erfasst.

Bezüglich der Veränderungen des Drogenkonsums bieten die kontinuierlich durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) durchgeführten, deutschlandweit für 12- bis 25jährige repräsentativen Studien mit ca. 3000 Befragten wichtige Informationen über mögliche Entwicklungstrends. Für das Rauchverhalten berichten diese Studien folgende Entwicklung: Während die Raucherquote (Anteil ständiger und gelegentlicher Raucher) der 12- bis 17jährigen von 1993 bis 2001 von 20 auf 28 % gestiegen ist, ist sie seitdem bis 2005 wieder auf das Ausgangsniveau von 20 % zurückgegangen (BZgA 2005). Dies gilt für Jungen wie für Mädchen. Diese Entwicklung spiegelt sich in der Nichtraucherquote, d.h. im Anteil an Jugendlichen, die noch nie geraucht haben. Am geringsten fiel diese im Jahr 2001 mit 48 % aus, mittlerweile ist sie auf 62 % gestiegen. Der Anstieg des Tabakkonsums Mitte der 1990er Jahre hat sich nicht auf das Alter ausgewirkt, in dem die Jugendlichen zum ersten Mal eine Zigarette probieren. Weder gab es einen signifikanten Rückgang bis 2001, noch einen signifikanten Anstieg des Erstkonsumalters nach 2001. In 2004 betrug das durchschnittliche Alter bei der ersten Zigarette 13,6 Jahre, 1993 waren es 13,8 Jahre (BZgA 2004a).

Im Hinblick auf den Alkoholkonsum müssen verschiedene Getränke unterschieden werden: Bier, Wein, Spirituosen und Alcopops. Für den Bierkonsum zeigt sich in der langfristigen Perspektive seit 1973 ein deutlicher Rückgang (BZgA 2004b). Gaben damals noch 48 % der Jugendlichen an, mindestens einmal pro Woche Bier zu trinken, waren dies im Jahr 1997 nur noch 26 %. Und selbst bis 2004 sind die Konsumraten noch einmal auf 22 % gesunken. Sta-

tistisch gesehen fällt die Rate der Bierkonsumenten seit 1973 jährlich um 0,7 Prozentpunkte. Dieser Rückgang geht aber in den letzten Jahren im Wesentlichen auf das Konto von Mädchen, bei Jungen bleibt der Bierkonsum seit 2001 konstant. Der Weinkonsum folgt auf niedrigerem Niveau einem ganz ähnlichen Muster, d.h. er ist seit 1973 kontinuierlich rückläufig (BZgA 2004b). Gaben 1997 noch 10 % der Befragten an, mindestens einmal pro Woche Wein zu trinken, waren es 2004 nur mehr 7 %.

Beim Spirituosenkonsum hingegen fällt der Rückgang in den Beginn der Beobachtungsphase, d.h. in die Jahre 1973 bis 1982 (BZgA 2004b). Der Anteil an Konsumenten hat sich in dieser Zeit um fast zwei Drittel von 20 % auf 7 % reduziert. Seitdem ist er mehr oder weniger konstant. Im Jahr 2004 gaben noch 5 % der 12 bis 25jährigen an, mindestens einmal pro Woche Schnaps o.ä. zu trinken.

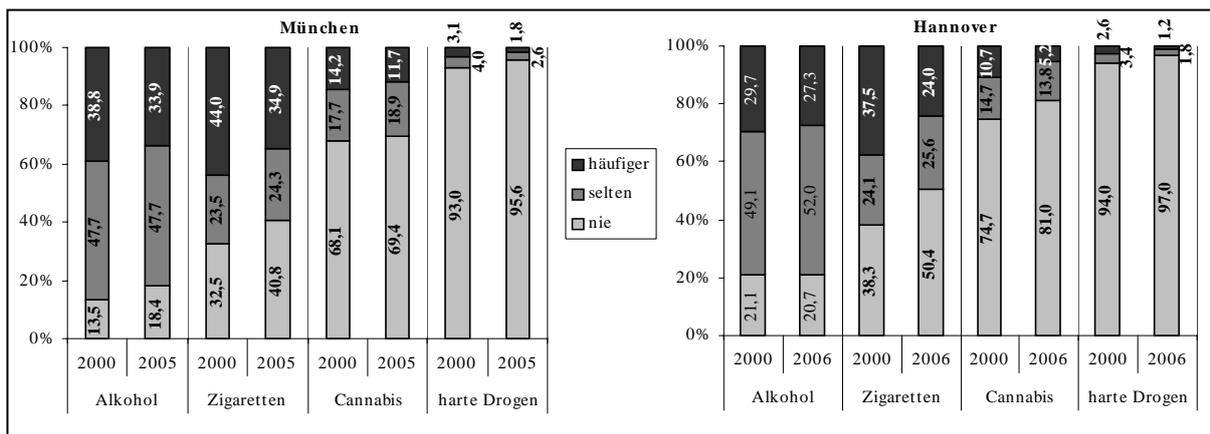
Entgegen dem allgemeinen Trend zur geringeren Trinkhäufigkeit bei Alkohol stehen die alkoholischen Mixgetränke. Seit 1997 ist der Anteil an Jugendlichen, die diese mindestens wöchentlich konsumieren, von 7 auf 16 % gestiegen (BZgA 2004b). Dieser Anstieg findet sich für beide Geschlechter und resultiert aus der Markteinführung der Alcopops. „Die Einführung von Alcopops hat somit den seit 30 Jahren beobachteten Trend zu weniger Alkohol bei den Jugendlichen zum ersten Mal in nennenswertem Umfang durchbrochen“ (ebd. S. 24). Im Vergleich der beiden Jahre 2004 und 2005 ist aber eine erneute Umkehr dieses Trends zu beobachten. Der Anteil an Jugendlichen, die mindestens einmal im Monat Alcopops konsumierten, fiel innerhalb eines Jahres von 28 auf 16 % (BZgA 2005b). Dies dürfte das Resultat der Verteuerung dieser Getränke sein.

Die Verlaufsmuster der lebenszeitbezogenen Erfahrungen mit illegalen Drogen weisen schließlich eine U-Form auf (BZgA 2004c). Dies bedeutet, dass auf einen Rückgang eine Phase der Stabilität folgte. Seit 1993 ist wieder ein starker Anstieg zu verzeichnen. Während 1993 nur 18 % angaben, schon einmal im bisherigen Leben illegale Drogen probiert zu haben, waren es 2004 32 %. Betrachtet man demgegenüber den Konsum innerhalb der letzten zwölf Monate, dann hat sich seit 1997 kaum etwas verändert. Weiterhin geben etwa 13 % der Jugendlichen an, in diesem Zeitraum Drogen genommen zu haben. Allerdings hat sich in diesem Zeitraum die Konsumquote der Jungen sowie die der 16 bis 19jährigen um jeweils drei Prozentpunkte erhöht, d.h. diese Gruppen haben ein überdurchschnittliches Risiko für den Konsum illegaler Drogen. Das Erstkonsumalter hat sich vor allem in Bezug auf den Cannabiskonsum verringert. Während Erstkonsumenten 1993 noch 17,5 Jahre alt waren, waren sie 2004 über ein Jahr jünger.

Fuchs et al. (2005) erzielen in ihrer Studie über Schulgewalt ähnliche Befunde zum Ausmaß und zur Veränderung des Drogenkonsums. Beispielsweise ist der Anteil Jugendlicher, die im letzten Halbjahr geraucht haben, von 37,2 % im Jahr 1994 auf 49,7 % im Jahr 1999 gestiegen, bis 2004 ist er aber wieder deutlich zurückgegangen, und zwar auf 42,8 %. Solch ein Zwischenhoch im Jahr 1999 hat es, entgegen den Befunden der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, auch beim Bier-, Wein- und Spirituosenkonsum gegeben. Der Cannabiskonsum weicht insofern von diesem Muster ab, als er zwischen 1999 und 2004 nicht gesunken ist, sondern auf dem Niveau von 1999 verharrt (15,6 % Konsumenten). Insgesamt ist der Anteil an Schülern, die überhaupt keine Drogen zu sich genommen haben, von 32,8 % (1994) auf 23,6 % (1999) gefallen, danach aber wieder um fast fünf Prozentpunkte gestiegen.

Die Ergebnisse der KFN-Schülerbefragungen zur Entwicklung des Drogenkonsums sind in Abbildung 13 dargestellt. Der Alkoholkonsum setzt sich dabei zusammen aus dem Konsum von Bier, Wein, Schnaps und Whisky; codiert wurde jeweils die häufigste Angabe zu einem dieser Getränke, wobei der Konsum für das zurückliegende Jahr von „nie“ bis „wöchentlich bis täglich“ eingeschätzt werden sollte. Jugendliche, die nur ein- bis zwölfmal eine Droge konsumiert haben, werden als seltene Konsumenten, die dies häufiger getan haben, als häufige Konsumenten eingestuft.²⁶ Nur in München zeigt sich, dass der Anteil an Nicht-Konsumenten seit 2000 signifikant angestiegen ist, der der häufigen Alkoholkonsumenten hat sich um fast fünf Prozentpunkte gesenkt. Für Hannover ist eine solch positive Entwicklung nicht zu berichten; die Anteile in den unterschiedenen Gruppen sind weitestgehend unverändert geblieben. Zu beachten ist bei diesen Auswertungen, dass die tatsächlich getrunkene Alkoholmenge nicht abgefragt wurde; Aussagen zur Entwicklung des sogenannten binge drinking (Rauschtrinken) lassen sich damit nicht treffen. Es ist durchaus möglich, dass sich die Häufigkeit des Konsums gesenkt hat bzw. gleichgeblieben ist, die bei jedem Konsumakt getrunkene Menge aber angestiegen ist. Empirische Erkenntnisse zu diesem Problembereich können mit den Daten der Schülerbefragung nicht geliefert werden.

Abbildung 13: Drogenkonsum im Zeitvergleich in München und Hannover (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Bei den anderen drei unterschiedenen Drogen sind sowohl in München als auch in Hannover Rückgänge zu verzeichnen. Besonders deutlich fallen diese mit Blick auf den Zigarettenkonsum aus: In München ist der Anteil an Nichtrauchern um 8,3 Prozentpunkte (von 32,5 auf 40,8 %), in Hannover um 12,1 Prozentpunkte (von 38,3 auf 50,4 %) gestiegen; der Anteil an häufigen Rauchern hat sich im selben Tempo verringert. Erfahrungen mit Cannabis wiesen in Hannover im Jahr 2006 weniger Jugendliche auf als noch im Jahr 2000; der Anteil der regelmäßigen Konsumenten hat sich von 10,7 auf 5,2 % mehr als halbiert. In München ist demgegenüber der Anteil an Jugendlichen, die zumindest Probiererfahrungen besitzen, gleich geblieben; es zeigt sich aber auch hier, dass der Anteil regelmäßiger Konsumenten um immerhin 2,5 Prozentpunkte zurückgegangen ist. Die Daten belegen damit nicht, dass es einen Trend zu häufigerem Cannabiskonsum gäbe.

²⁶ Eine Ausnahme betrifft den Konsum harter Drogen: Hier wurden die ein- bis zweimaligen Konsumenten zur Gruppe der seltenen Konsumenten zusammengefasst; Jugendliche, die dreimal und öfter zu diesen Drogen griffen, wurden zu den häufigen Konsumenten zusammengefasst.

Aus dem Bereich der harten Drogen wurde der Konsum von Ecstasy, LSD, Speed, Kokain und Heroin erfragt. Dabei handelt es sich zwar um sehr verschiedene Substanzen mit z.T. recht verschiedenen Nutzergruppen. Da der Konsum dieser Drogen aber unter Jugendlichen äußerst selten ist, würden Auswertungen zu einzelnen Substanzen auf sehr wenig Fällen beruhen und damit besonders unsicher sein. Zudem haben Faktorenanalysen ergeben, dass es durchaus gerechtfertigt ist, diese Drogen zu einem Konsummuster zusammen zu fassen (vgl. Baier/Schulz/Pfeiffer 2007). In München und Hannover zeigen sich nahezu identische Trends: Eine weitere Zunahme des Anteils an Nicht-Konsumenten, der sich auch bereits im Jahr 2000 auf einem sehr hohem Niveau befand, und eine Halbierung der Gruppe der häufigen Konsumenten.

Nicht bei allen Gruppen Jugendlicher entwickeln sich die Konsummuster in eine positive Richtung. Gerade eine Differenzierung nach Schulniveaus zeigt, dass die Hauptschüler tendenziell weniger an den positiven Trends partizipieren, vor allem in Hannover. Der Anteil an Hauptschülern, die in Hannover in die Gruppe der häufigen Alkoholkonsumenten fallen, ist leicht von 21,2 auf 25,8 % gestiegen, der der Nicht-Konsumenten ist konstant geblieben. Zwar gilt letzteres auch für die Real-/Gesamtschüler und Gymnasiasten Hannovers, diese weisen aber im Jahr 2006 keine höheren Anteile an häufigen Konsumenten auf. Besonders deutlich wird die Situation der Hauptschüler in Hannover aber im Hinblick auf den Zigaretten- und Cannabiskonsum: Während der Anteil an Konsumenten beider Substanzen bei Realschülern und Gymnasiasten signifikant gefallen ist, bleibt dieser bei den Hauptschülern nahezu unverändert (Zigaretten: 64,6 zu 63,0 %; Cannabis: 32,5 zu 31,0 %; zum Vergleich Real-/Gesamtschüler: Zigaretten: 64,8 zu 54,2 %; Cannabis: 28,8 zu 21,6 %). In München hat es eine solche Stabilität der Konsumraten der Hauptschüler zumindest in Bezug auf die Zigaretten nicht gegeben; d.h. Hauptschüler, wie auch Realschüler und Gymnasiasten sind 2005 signifikant seltener als noch 2000 als Raucher in Erscheinung getreten.

Zusätzlich zu der Frage, ob und wie häufig die Jugendlichen im zurückliegenden Jahr Drogen konsumiert haben, wurde die Frage gestellt, wann sie dies zum ersten Mal überhaupt getan haben. Weder in München noch in Hannover hat es diesbezüglich größere Verschiebungen gegeben. Zwischen dem 12. und dem 13. Lebensjahr setzen das Zigarettenrauchen und der Alkoholkonsum ein; Erfahrungen mit Cannabis und harten Drogen werden durchschnittlich über ein Jahr später gesammelt. Nur eine einzige signifikante Entwicklung des Erstkonsumalters hat sich entsprechend unserer Daten ereignet. In München hat sich der Cannabiskonsum etwas vorverlagert: 2000 betrug das Alter 13,9 Jahre, fünf Jahre später 13,8 Jahre. Tendenziell lässt sich eine Vorverlagerung auch beim Alkoholkonsum feststellen (München: von 12,7 auf 12,6 Jahre, Hannover: von 13,0 auf 12,8 Jahre) – die Unterschiede sind in beiden Städten aber nur auf dem 10-Prozent-Niveau signifikant. Zuletzt sind in München beim Konsum der harten Drogen geringfügige Vorverlagerungen erkennbar (von 14,2 auf 14,0 Jahre); diese Tendenz zeigt sich in Hannover allerdings nicht (von 13,9 auf 14,0 Jahre), wie sie auch die konventionellen Signifikanzschwellen verfehlt.

3.3.3. Schulschwänzen

Als weitere Form abweichenden Verhaltens wird seit 2000 das Schulschwänzen untersucht. Darunter wird das unerlaubte Fernbleiben vom Unterricht erfasst, wobei zwischen dem sporadischen Fehlen (im zurückliegenden Schulhalbjahr mindestens eine einzelne Stunde höchst-

tens aber vier Tage geschwänzt) und dem häufigen Fehlen (fünf Tage und mehr geschwänzt), unterschieden wird. Tabelle 11 belegt, dass es innerhalb der letzten fünf Jahre zu einem deutlichen Rückgang der Schwänzbereitschaft unter Jugendlichen gekommen ist. In München gaben 4,6 Prozentpunkte weniger Schüler an, dass sie mindestens einmal im letzten Schulhalbjahr geschwänzt haben, in Hannover sind es sogar 13,2 Prozentpunkte; d.h. hier hat sich der Anteil an Schwänzern um fast ein Viertel verringert. Dieser starke Trend in Hannover zeigt sich auch bei den Mehrfachschwänzerraten: Einerseits gibt es insgesamt weniger Jugendliche, die fünf und mehr Tage unerlaubt der Schule fernbleiben (Mehrfachschwänzerrate 2: von 18,8 auf 10,7 %), andererseits gibt es innerhalb der Gruppe der Schwänzer ebenfalls weniger Jugendliche, die ein intensives Schwänzverhalten an den Tag legen (Mehrfachschwänzerrate 1: von 34,2 % auf 25,0 %). In München sind zwar recht ähnliche Trends zu beobachten, die Rückgänge fallen aber nur halb so hoch aus wie in Hannover. Eine mögliche Erklärung für die deutlichen Rückgänge in Hannover kann in der Durchführung von Schwänz-Präventionsprogrammen gefunden werden: So wurde hier zwischen 2003 und 2005 – wie in drei weiteren Gebieten Niedersachsens – unter Leitung von Peter Wetzels ein Modellprojekt zur Vermeidung unentschuldigter Abwesenheit vom Unterricht durchgeführt (ProgeSs; vgl. Brettfeld et al. 2005). Mittels unterschiedlicher Maßnahmen wurde dabei auf verschiedenen Ebenen (Schule, Elternhaus, soziale Dienste, Polizei) versucht, eine höhere Kontrolle des Schulbesuchs zu organisieren. Die Evaluation dieser Maßnahmen hat erbracht, dass die Rate der Schulschwänzer effektiv reduziert werden konnte. Als ein weiterer Effekt hat sich gezeigt, dass durch Jugendliche begangene Ladendiebstähle zurückgingen; zugleich erhöhte sich die innerschulische Gewaltrate, da durch die Maßnahmen bewirkt wurde, dass mehr Problemkinder am Unterricht teilnahmen. Solche breit angelegten, wissenschaftlich konzipierten Präventionsprogramme gegen Schulschwänzen hat es in München unseres Wissens nicht gegeben.

Tabelle 11: Indikatoren des Schulbesuch im Zeitvergleich in München und Hannover (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Schwänzprävalenz	Mehrfachschwänzer 1	Mehrfachschwänzer 2	Eltern achten auf Schulbesuch	Lehrer erkundigen sich nach Fehlgründen
München	2000	54,9	34,5	18,9	3.61	2.87
	2005	50,3	29,3	14,7	3.67	2.90
Hannover	2000	55,0	34,2	18,8	3.60	3.02
	2006	42,8	25,0	10,7	3.75	3.09

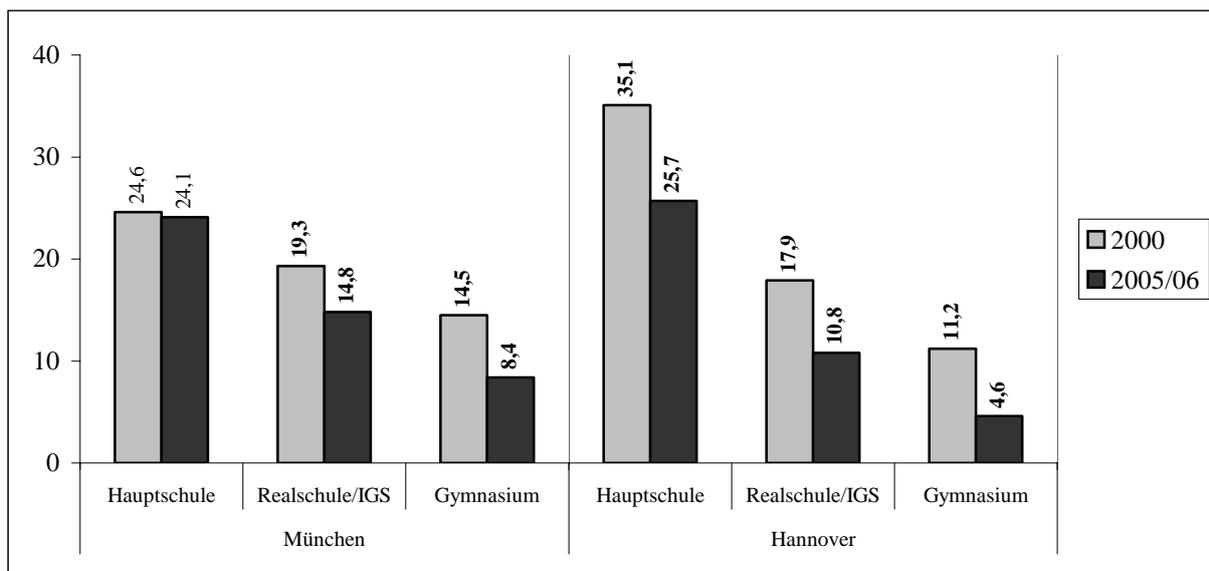
fett – signifikant bei $p < .05$

Zum Teil sicherlich ebenfalls auf die Präventionsprogramme rückführbar sind Veränderungen im Umfeld der Jugendlichen, die zur Folge haben, dass der Schulbesuch von Eltern und Lehrern stärker kontrolliert wird. In Bezug auf die Eltern wurden die Schüler gebeten, folgende Aussage einzuschätzen: „Meine Eltern achten sehr darauf, dass ich regelmäßig und rechtzeitig zur Schule gehe.“ Das Ausmaß an Zustimmung auf einer Skala von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ abfragend, waren die Schüler sowohl in München als auch in Hannover bereits im Jahr 2000 weitestgehend der Ansicht, dass diese Aussage zutreffend ist – über 90 % stimmten hier zu (Mittelwert von 3,61 bzw. 3,60). In beiden Städten hat sich die elterliche Kontrolle innerhalb der letzten fünf bzw. sechs Jahre allerdings noch weiter erhöht. Besonders stark fällt die Entwicklung dabei erneut in Hannover aus: Waren hier 2000 noch 92,7 % der Ansicht, dass die Eltern sehr auf den Schulbesuch achten, waren es 2006 bereits 95,3 %. Eine ähnlich positive Entwicklung zeigt sich in dieser Stadt auch in Bezug auf die Lehrerkontrolle, die über die Aussage „Meine Lehrer erkundigen sich genau danach, warum man gefehlt hat“

gemessen wurde. Der Anstieg der in Tabelle 11 aufgeführten Mittelwerte entspricht in Prozentzahlen übersetzt einem signifikantem Anstieg zustimmender Jugendlicher von 71,9 auf 75,0 %. In München waren demgegenüber damals wie heute nur zwei Drittel aller Jugendlichen der Ansicht, dass eine engmaschige Kontrolle des Fehlens durch Lehrer praktiziert wird. Insofern Instanzen informeller Sozialkontrolle entscheidende Faktoren im Entstehungsprozess abweichenden Verhaltens darstellen, erscheint es in München notwendig, die Lehrkräfte noch stärker für das Thema Schulschwänzen und dessen negative Begleiterscheinungen zu sensibilisieren.

Eine weitere problematische Entwicklung ist für München zu berichten, wenn die Schwänzeraten differenziert nach Schultypen ausgewertet werden. Diesbezüglich wird in Abbildung 14 der Anteil an Mehrfachschwänzern unter allen Jugendlichen dargestellt: Diese Mehrfachschwänzerraten haben in München in Gymnasien und Realschulen signifikant abgenommen; in Gymnasien hat sich die Rate fast halbiert. In den Hauptschulen ist hingegen keinerlei Rückgang festzustellen: 2000 wie 2005 gehörte in dieser Schulform jeweils fast ein Viertel der Schülerschaft zu denjenigen Jugendlichen, die fünf und mehr Tage der Schule unerlaubt ferngeblieben sind. Dass Jugendliche dieser Schulform nicht generell gegen positive Entwicklungen im Bereich des Schwänzens immun sind, zeigt das Beispiel Hannovers: Die Rate der Mehrfachschwänzer ist hier von 35,1 auf 25,7 % zurückgegangen und erreicht damit das Niveau, das in München für Hauptschüler zu finden ist. Die Schüler der beiden anderen unterschiedenen Schulformen sind in Hannover mittlerweile deutlich seltener bereit als die Schüler der jeweiligen Schulform in München, die Schule zu schwänzen. In Bezug auf die Einschätzung, inwieweit die Lehrer den Schulbesuch konsequent kontrollieren, hat es in München weder an Haupt-, noch an Realschulen oder Gymnasien signifikante Veränderungen gegeben. In Hannover sind nur in den Real- bzw. Gesamtschulen signifikant mehr Schüler dieser Ansicht.

Abbildung 14: Anteil Mehrfachschwänzer unter allen Jugendlichen im Zeitvergleich in München und Hannover nach Schulform (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Bezüglich der Gründe, die die Schwänzer für ihr Fernbleiben als ursächlich erachteten, hat es in beiden Städten kaum Veränderungen gegeben. Auffällig ist nur, dass es hinsichtlich eines Grundes in beiden Städten signifikante Zuwächse gegeben hat: dem Schwänzen, um eine

Klassenarbeit nicht mitschreiben zu müssen. In München erhöhte sich der Anteil an Schülern, die diesem Grund zumindest teilweise zustimmten, von 31,2 auf 45,4 %, in Hannover von 32,1 auf 36,6 %. Es hat damit den Anschein, als ob Schwänzen verstärkt ein zielgerichtetes Verhalten darstellt und weniger ein spontanes Verhalten. Dies wird auch durch Ergebnisse bzgl. weiterer Gründe unterstrichen, die signifikant weniger genannt wurden: In Hannover und München wird bspw. weniger geschwänzt, weil man ausschlafen wollte oder verschlafen hatte; in München erhielt der Grund „weil ich total niedergeschlagen/schlechter Stimmung war“ seltener Zustimmung, wie auch der Grund „weil ich die Hausaufgaben nicht gemacht hatte“. In Hannover werden als Grund mittlerweile weniger Bedrohungen und Hänseleien durch die Mitschüler genannt, was mit dem weiter oben berichteten Befund rückläufiger schulischer Hänseleien einhergeht.

Interessant ist daneben, ob sich neben der Kontrolle des Schwänzens durch Instanzen der informellen Sozialkontrolle auch die Sanktionen auf dieses Verhalten verändert haben. Ein erwartbarer Anstieg der Sanktionshäufigkeit hat den Daten entsprechend aber nicht stattgefunden, wobei hierzu nur Aussagen für München möglich sind, da die Reaktionen auf das Schulschwänzen in Hannover 2006 nicht erfragt wurden. Von neun abgefragten Reaktionen (von Gesprächen mit Lehrern über Nachsitzen hin zu Polizeikontakt und Bußgeld) gibt es nur bei einer einzigen eine signifikante Veränderung: 2005 gaben dabei weniger Schwänzer an, dass sie in Reaktion auf ihr Handeln schon einmal ein Gespräch mit dem Lehrer geführt haben (von 19,4 auf 16,2 %). Alle anderen Sanktionen kommen in unverändertem Ausmaß vor. Sehr selten ist noch immer der Kontakt mit der Polizei: Nur jeder 50. Jugendliche hat dies als Sanktion erleben müssen (1,7 bzw. 2,2 %). Ebenfalls sehr selten sind das Androhen oder das Verhängen von Bußgeldern. Es ist damit weiterhin der Fall, dass dem Problem des Schulschwänzens im Wesentlichen durch Gespräche begegnet werden soll. Dieses Bild ausbleibender Veränderungen im Bereich der Reaktionen bleibt auch dann bestehen, wenn nur die Intensivschwänzer betrachtet werden. Diese erleben die verschiedenen Sanktionen weiterhin deutlich häufiger als seltene Schwänzer, zugleich erleben sie keine Reaktionsform im Jahr 2005 signifikant häufiger als im Jahr 2000. Mindestens eine der abgefragten neun Reaktionen haben im Jahr 2000 53,4 % der Mehrfachschwänzer erlebt, 2005 waren es 50,4 %.

Zu beiden Erhebungszeitpunkten und in beiden Erhebungsgebieten korreliert die Schwänzhäufigkeit eng mit der Bereitschaft, delinquente Taten auszuführen. Eine Aussage über Kausalitäten ist dabei aufgrund des fehlenden Längsschnittdesigns der Schülerbefragungen nicht möglich. Dennoch hat sich weitestgehend die Ansicht durchgesetzt, dass Schulschwänzen zumindest einen Risikomarker darstellt, d.h. schwänzende Jugendliche auch in anderen Bereichen verhaltensauffällig sind und Gefahr laufen, unzureichende normative Bindungen an die Mehrheitsgesellschaft aufzubauen und damit häufiger schwere delinquente Taten zu begehen. Der Rückgang des Anteils an schwänzenden und insbesondere wiederholt schwänzenden Jugendlichen ist in dieser Hinsicht als ein positiver Trend zu werten. Zugleich belegen die Auswertungen aber auch, dass der Zusammenhang zwischen Schulschwänzen und Delinquenz tendenziell enger geworden ist; d.h. für die Jugendlichen, die noch immer als Schwänzer in Erscheinung treten, ist die prädiktive Kraft dieses Verhaltens für die Erklärung weiteren delinquenten Verhaltens größer geworden. Das Schulschwänzen ist damit ein noch verlässlicher Risikomarker als noch vor fünf Jahren; bzw. anders ausgedrückt: Der Kreis der Problemschüler ist zwar kleiner geworden, die Belastung dieser Gruppe ist aber gestiegen. Während in München in 2000 die Mehrfachschwänzer zu 32,2 % mindestens eine Gewalttat begangen

haben, gilt gleiches für 39,3 % der Mehrfachschwänzer des Jahres 2005 (Hannover: 30,3 zu 37,7 %). Der Anteil der Mehrfachgewalttäter unter den Mehrfachschwänzern betrug in München in 2000 11,9 %, heute bereits 16,3 % (Hannover: 8,4 zu 14,6 %). Insbesondere diese Auswertungen belegen, dass auch bei sich abzeichnenden Trends sinkender Schwänzraten dies nicht zu der Folgerung Anlass geben darf, die präventiven Anstrengungen zu vermindern. Diejenigen Schüler, die durch solch ein Verhalten in Erscheinung treten, brauchen mehr denn je die Unterstützung des Umfeldes.

3.3.4. Fremdenfeindlichkeit

Eine letzte Abweichungsform, die in den Schülerbefragungen erfasst wird, ist die Fremdenfeindlichkeit. Über die Entwicklung fremdenfeindlichen bzw. rechtsextremen Verhaltens geben die Verfassungsschutzberichte des Bundesministeriums des Innern bzw. der entsprechenden Landesministerien Auskunft. Diese unterscheiden verschiedene Formen extremistischen Verhaltens. Rechtsextremes Verhalten, das fremdenfeindlich motiviert sein kann, hat sich seit Anfang der 1990er Jahre wellenförmig entwickelt. Sowohl im Jahr 1993 als auch 2000 sind Gipfel auszumachen. Während vor 1991 im Durchschnitt 250 fremdenfeindliche Straftaten gemeldet wurden, stieg diese Zahl bereits 1991 auf das zehnfache. 1993 wurden 6.721 Straftaten registriert (Hadjar 2004, S. 12). Bis 1996 sank die Anzahl auf ein Drittel dieses Niveaus, um danach ein erneutes Hoch im Jahr 2000 zu erreichen. Seitdem sind die Gewalttaten im Speziellen, die Straftaten im Allgemeinen wieder rückläufig. Bekannt ist, dass fremdenfeindliches Verhalten in erster Linie ein Jugendphänomen ist, 80 % der fremdenfeindlichen Straftäter sind jünger als 25 Jahre (u.a. Wahl 2001).

Dies gilt weniger für die Einstellungen, da hier die mittleren und älteren Altersgruppen in der Regel höhere Fremdenfeindlichkeitswerte aufweisen (Rippl 2005). Dennoch finden Coenders und Scheepers (2005) auf Basis von ALLBUS-Daten für alle Altersgruppen seit 1980 Rückgänge im Ausmaß an Fremdenfeindlichkeit. Zwischen 1994 und 1996 kommt es allerdings zu einer Umkehr dieses Trends. Sowohl jüngere, als auch mittlere und ältere Generationen äußern sich 1996 fremdenfeindlicher als 1994. Danach ist eine unterschiedliche Entwicklung auszumachen, d.h. es scheint „so zu sein, dass die älteren Geburtskohorten sich überwiegend in Richtung geringerer Ablehnung veränderten und die mittleren Kohorten in ihrer Einstellung relativ stabil blieben, während die jüngeren Geburtskohorten ihre Einstellungen überwiegend hin zu mehr Ablehnung veränderten“ (ebd. S. 219). Dieser Befund, dass gerade in der nachwachsenden Generation ausländerablehnende Einstellungen zunehmen, wird mit der Situation am Arbeitsmarkt begründet. Die höhere Arbeitslosigkeit trifft vor allem diejenige Generation, die jetzt am Übergang von der Schule in die Ausbildung steht und die mit Ausländern um die knapperen Arbeitsplätze konkurrieren muss.

Die Ergebnisse der Schülerbefragungen von 1998 und 2000 scheinen diese Befunde zu bestätigen, da Wilmers et al. (2002) feststellen, „dass sich die Verbreitung fremdenfeindlicher Einstellungen im erfragten Zeitraum nicht verändert hat“ (S. 205). In Hamburg und Hannover ist die Fremdenfeindlichkeit leicht gestiegen, nur in München ist sie leicht gesunken. In Hauptschulen ist sogar ein signifikanter Anstieg zu beobachten, d.h. gerade in jener Schulform, in der sich die Jugendlichen sammeln, die die schlechtesten Aussichten auf eine erfolgreiche Berufseinmündung haben.

Auch die Studie von Sturzbecher (2001) in Brandenburg bilanziert, dass sich die Ausländerfeindlichkeit der Jugendlichen nicht verringert hat. Der Anteil an hoch ausländerfeindlich eingestellten Personen lag zwischen 1993 und 1999 zwischen 11 und 14 %. Allerdings sinkt der Anteil an Jugendlichen, die als rechtsextrem klassifiziert wurden, von 5,5 auf 3,3 %. Dünkel und Geng (2002) weichen mit ihren Ergebnissen von den bisher referierten ab, insofern sie eine Abnahme von Fremdenfeindlichkeit unter Greifswalder Jugendlichen beobachten. Der Anteil an Schülern, der als stark fremdenfeindlich gelten kann, hat sich zwischen 1998 und 2002 halbiert. Nach 2002 hat jedoch eine Umkehr dieses Trends stattgefunden, wie die Autoren auf Basis einer Nachfolgeuntersuchung 2006 feststellen können, „wobei der hohe Ausgangswert von 1998 nicht mehr erreicht wird“ (Dünkel/Gebauer/Geng 2007, S. 67). Alles in allem kann damit angenommen werden, dass fremdenfeindliche Einstellungen unter Jugendlichen in den letzten Jahren nicht zurückgegangen sind; erwartbar ist stattdessen sogar ein Anstieg dieser Einstellungen.

In den Schülerbefragungen wurden diese Einstellungen zu allen drei Erhebungszeitpunkten in allen Gebieten mit vier gleichlautenden Aussagen erfasst²⁷: „Wer sich in Deutschland nicht anpassen kann, sollte das Land wieder verlassen.“, „Die Ausländer haben Schuld an der Arbeitslosigkeit in Deutschland.“, „Die meisten Asylbewerber wollen sowieso nur die Deutschen ausnutzen“ und „Auf dem Arbeitsmarkt sollten Ausländer und Deutsche die gleichen Chancen haben.“ Bei dem letzten Item handelt es sich um ein so genanntes Umkehritem, dass in die Skala aufgenommen wurde, um Befragte mit Antworttendenzen zu identifizieren; d.h. Personen, die die ersten drei Items ablehnen, müssten sich beim letzten Item zustimmend äußern. Allerdings erweist sich das Umkehritem in der Skalenanalyse der Stichprobe des Jahres 2005 als nicht zur Skala gehörend. Die Faktorladung beträgt unter .50 und die Trennschärfe unter .30, was die spezifizierten Grenzwerte unterschreitet (vgl. Bortz/Döring 2002). Insofern wird an dieser Stelle die Skala zur Erfassung fremdenfeindlicher Einstellungen als Mittelwertsskala nur aus den ersten drei Items gebildet. Die Reliabilitäten sind hier als ausreichend zu bewerten (Cronbachs Alpha mindestens .70). Das vierte Item wird allerdings nicht völlig aus den Analysen ausgeschlossen, sondern als Einzelitem ausgewertet.

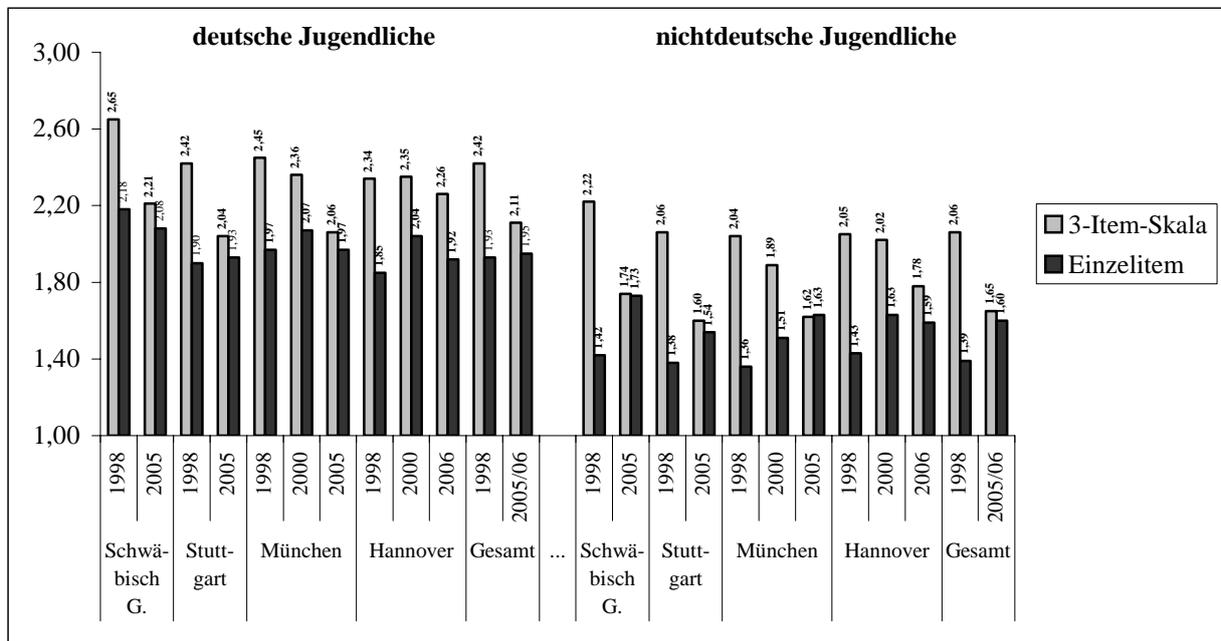
Abbildung 15 belegt einen deutlichen Rückgang fremdenfeindlicher Einstellungen. Dabei sind einerseits die Mittelwerte der deutschen Jugendlichen mit zwei deutschen Elternteilen, andererseits die der nichtdeutschen Jugendlichen abgebildet. Dieser Rückgang zeigt sich in allen Erhebungsgebieten und in allen Schulformen. In Prozentanteile übersetzt bedeutet der Rückgang in den Mittelwerten von 2,42 auf 2,11 in der deutschen Gesamtstichprobe zwischen 1998 und 2005/06 einen Rückgang von 44,7 auf 31,2 % fremdenfeindlich eingestellter Jugendlicher.²⁸ Bei nichtdeutschen Jugendlichen geht dieser Anteil von 24,6 auf 11,3 % zurück. Anhand des Münchener Beispiels lässt sich auch erkennen, dass ein Großteil der Veränderung nach 2000 stattgefunden hat. Hannover stellt eine Ausnahme dar, da hier die Rückgänge deutlich schwächer ausfallen. Die Erklärung hierfür sollte allerdings zuerst im methodischen Bereich gesucht werden: In Hannover 2006 wurden die Aussagen im Fragebogen zwar identisch formuliert, statt aber die mittlerweile eher unzeitgemäßen Begriffe „Ausländer“ und „Asylbewerber“ zu benutzen, wurden sie durch den Begriff des „Zuwanderers“ ersetzt. Die Mittelwerte sind damit strenggenommen nicht mehr vergleichbar, weil Befragte unter Zuwanderern

²⁷ Diesen Aussagen konnte von „1 – gar nicht“ bis „4 – völlig“ zugestimmt werden.

²⁸ Als fremdenfeindlich wurden jene Jugendlichen klassifiziert, die einen Mittelwert von über 2,5 auf der 3-Item-Skala erzielten.

sicherlich z.T. andere Personengruppen assoziieren als unter Ausländern/Asylbewerbern. Nichtsdestotrotz ist auch in Hannover ein signifikanter Rückgang zwischen 2000 und 2006 zu verzeichnen.

Abbildung 15: Fremdenfeindlichkeit im Zeitvergleich (Mittelwerte; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Die positive Entwicklung, die mittels der 3-Item-Skala berichtet werden kann, wird nicht bestätigt, wenn das aus der Skalenbildung ausgeschlossene Item analysiert wird. Im Jahr 2005/06 war zwar eine deutliche Mehrheit der Meinung, dass Deutsche und Ausländer auf dem Arbeitsmarkt die gleichen Chancen haben sollten, es ist aber keine Zunahme des Anteils zustimmender Meinungen zu verzeichnen. Dieser Anteil lag, den Gesamttrend zugrunde gelegt, 1998 bei 76,0 %, 2005/06 nur bei 73,5 %. Bei den nichtdeutschen Jugendlichen ist sogar ein signifikanter Anstieg feststellbar (von 7,1 auf 16,5 %); gleiches gilt für eine Subgruppe der Deutschen, den Hauptschülern (Anstieg von 26,7 auf 32,3 %) – insbesondere in den beiden Städten München und Hannover. Die Jugendlichen sind also 2005/06 sehr viel seltener bereit, plakative Schuldzuweisungen über die Ausländer, wie sie in den ersten drei Items formuliert sind, zu unterstützen; wenn es aber um die sich seit 1998 sukzessive verschlechternde Situation auf dem Arbeitsmarkt geht, neigen sie immer noch genauso häufig (Deutsche) bzw. häufiger (Nichtdeutsche) zur Abwertung Nicht-Deutscher. Mit einer im Bereich der aktuellen wissenschaftlichen Vorurteilsforschung benutzten Unterscheidung ist demnach die offene Fremdenfeindlichkeit im Rückzug begriffen (blatant prejudice), subtile Vorurteile bleiben aber bestehen (Pettigrew/Meertens 1994).

3.4. Entwicklung ausgewählter Bedingungsfaktoren

3.4.1. Soziodemographie und Familie

Die Auswahl der im Folgenden zur Analyse herangezogenen Faktoren richtet sich danach, welche Informationen zu den verschiedenen Erhebungswellen in einheitlicher Weise erfasst

wurden. Aufgrund wechselnder Fokussierungen variiert der Fragebogeninhalt z.T. beträchtlich, so dass es an dieser Stelle nicht der Anspruch sein kann, ein vollständiges Bild über die Entwicklung aller möglichen Bedingungsfaktoren von Jugenddelinquenz zu liefern.

Nicht unerheblich für das Ausmaß delinquenten und abweichenden Verhaltens ist zunächst die *soziodemographische Zusammensetzung* der Schülerschaft. Ein ansteigender Anteil an Mädchen oder eine Erhöhung des Anteils deutscher Schüler würde bspw. mit fallenden Gewalttaten einhergehen, wie sie weiter oben berichtet worden sind. Um Verschiebungen in der Zusammensetzung kenntlich zu machen, sind daher in den Tabellen 12 bis 14 einige zentrale soziodemographische Indikatoren im Zeitvergleich aufgeführt. Die These, dass der Rückgang der Jugenddelinquenz auf einen höheren Anteil an Mädchen in der aktuellen Jugendgeneration zurückzuführen ist, kann dabei als widerlegt gelten: Sowohl 1998 als auch 2005/06 war etwas weniger als jeder zweite Befragte weiblichen Geschlechts. Einzig in München ist der Mädchen-Anteil über die Jahre hinweg etwas angestiegen, wobei sich an dieser Stelle nicht beantworten lässt, ob es sich dabei tatsächlich um einen generativen Trend handelt oder aber ob Effekte einer selektiven Teilnahmebereitschaft zum Tragen kommen.

Tabelle 12: Soziodemographische Zusammensetzung der Schülerschaft im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	weiblich	Alter	Haupt- schule	Real- schule/IGS	Gymna- sium	arbeitslos	Sozialhilfe
Schwäbisch Gmünd	1998	51,3	15.11	41,7	27,4	30,9	10,9	9,1
	2005	48,7	15.00	34,2	29,4	36,4	9,0	4,3
Stuttgart	1998	49,7	15.26	31,7	24,4	43,9	6,4	8,0
	2005	47,5	15.11	30,2	27,9	41,9	10,2	5,7
München	1998	46,5	14.93	31,5	29,9	38,6	4,8	4,7
	2000	49,5	15.31	28,9	30,9	40,2	4,0	3,2
	2005	48,9	15.27	30,1	28,7	41,1	7,5	4,7
Hannover	1998	48,9	15.15	22,6	42,4	35,0	10,9	10,4
	2000	50,1	15.16	20,3	44,7	35,0	9,6	8,0
	2006	49,9	15.01	16,7	42,8	40,5	13,0	15,4
Gesamt	1998	48,1	15.07	29,8	31,3	38,9	6,9	7,1
	2005/06	48,8	15.16	27,3	31,7	41,0	9,5	7,3

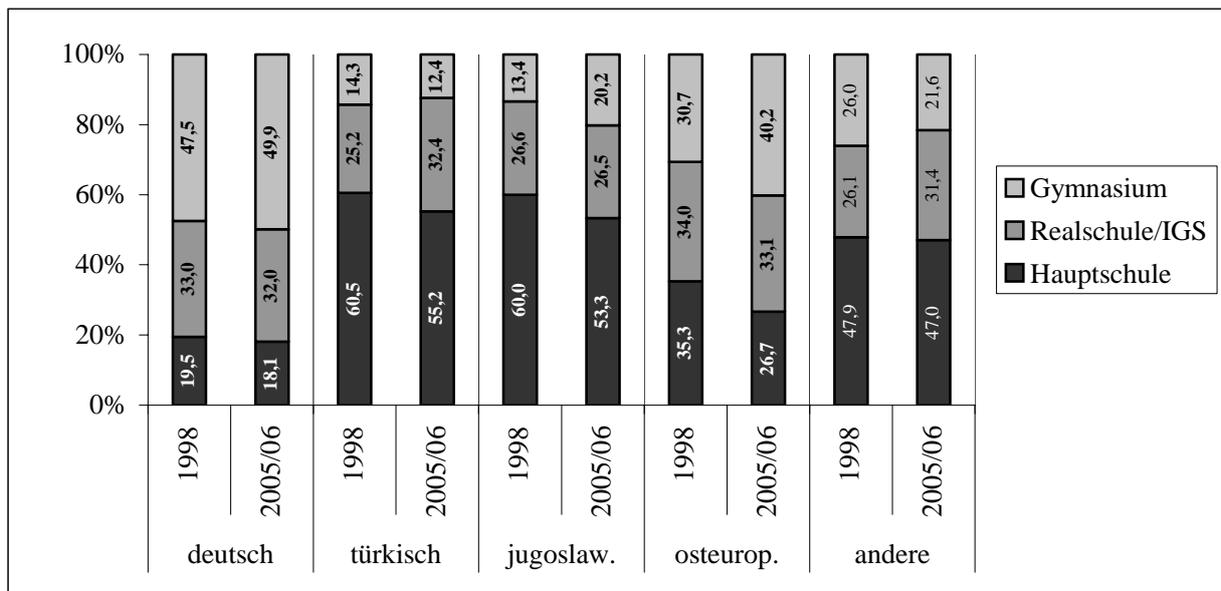
IGS = Integrierte Gesamtschule
fett – signifikant bei $p < .05$

Das durchschnittliche Alter der Jugendlichen hat sich seit 1998 geringfügig erhöht (von 15,07 auf 15,16 Jahre). Allerdings ist diese Entwicklung allein auf München zurückzuführen; in allen anderen Gebieten hat das Durchschnittsalter von Neuntklässlern abgenommen. In dieser in drei Gebieten zu beobachtenden Entwicklung schlagen sich möglicherweise Veränderungen in der Einschulungspraxis nieder. Der Anstieg des Durchschnittsalters in München ist darauf zurückzuführen, dass die Befragungsphase in 1998 im Oktober lag, nicht wie in den anderen Befragungen im Februar/März.

In zwei der vier Gebiete ist darüber hinaus erkennbar, dass es einen Trend weg von der Hauptschule und hin zum Gymnasium gibt; mit höherer Bildung sinkt zugleich auch die Bereitschaft zur Ausübung delinquenten Taten. In Schwäbisch Gmünd hat der Anteil an Hauptschülern unter allen Jugendlichen um 6,5 Prozentpunkte, in Hannover um 5,9 Prozentpunkte abgenommen, der Anteil an Gymnasiasten ist in beiden Städten um 5,5 Prozentpunkte gestiegen. In beiden Städten profitieren beide Geschlechter von dieser Entwicklung, d.h. Jungen

wie Mädchen bewältigen dort häufiger den Übergang aufs Gymnasium.²⁹ Auch in München schaffen die Jungen signifikant häufiger als noch 1998 diesen Übergang (35,9 zu 41,9 %), bei den Mädchen stagniert der Anteil auf hohem Niveau (von 41,6 auf 40,3 %). Ebenfalls signifikante Entwicklungen bzgl. des Schulbesuchs sind für die verschiedenen ethnischen Gruppen zu berichten (Abbildung 16): Deutsche, jugoslawische und osteuropäische Jugendliche haben dabei eine Bildungsexpansion erfahren, d.h. Schüler dieser Herkunft finden sich mittlerweile seltener an Hauptschulen, dafür häufiger an Gymnasien. Für türkische Jugendliche gilt zwar ebenfalls, dass sie seltener eine Hauptschule besuchen, dafür ist der Anteil an Schülern dieser Herkunft, die den Übergang auf das Gymnasium erleben, um 1,9 Prozentpunkte gesunken; türkische Jugendliche finden sich damit aktuell häufiger in mittleren Schulformen wieder. Gerade im Hinblick auf diese ethnische Gruppe zeigen sich zwischen den einzelnen Befragungsgebieten aber sehr unterschiedliche Entwicklungen: In Hannover hat sich der Anteil an Gymnasiasten unter den türkischen Jugendlichen fast verdoppelt (von 8,7 auf 15,3 %), in München hingegen um ein Drittel gesenkt (von 18,1 auf 12,6 %), in Stuttgart und Schwäbisch Gmünd sind keine signifikanten Verbesserungen bzw. Verschlechterungen zu konstatieren. Für München und Hannover korrespondieren diese Befunde mit der Entwicklung der Gewaltbereitschaft der türkischen Jugendlichen: Während diese in München gestiegen ist, ist sie in Hannover gefallen. Verbesserte Bildungschancen scheinen damit einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Veränderung der Gewaltbereitschaft nichtdeutscher Jugendlicher auszuüben, wobei dieser Effekt sicherlich nicht allein ein Bildungseffekt ist, sondern u.a. auch auf einer veränderten Komposition der sozialen Netzwerke der Jugendlichen beruht. Türkische Jugendliche an Gymnasien haben sicherlich häufiger Kontakt mit einheimischen Deutschen und lernen über diese die gesellschaftlich geteilten Werte und Normen eher kennen und schätzen als in ethnisch homogenen Freundesgruppen.

Abbildung 16: Schulbesuch im Zeitvergleich nach ethnischer Herkunft (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Betrachten wir den sozio-ökonomischen Status der Schüler, so sind die Ergebnisse nicht einheitlich (Tabelle 12): Während die Gruppe der Jugendlichen, die in einem Haushalt mit min-

²⁹ Vgl. für eine nach Geschlecht und nach ethnischer Herkunft differenzierte Darstellung des Schulbesuchs für die einbezogenen Gebiete Tabelle A 14 im Anhang.

destens einem arbeitslosen Elternteil aufwachsen, von 6,9 auf 9,5 % zunimmt, bleibt die Sozialhilfequote weitestgehend konstant. In allen drei Großstädten steigt dabei der Anteil an Jugendlichen mit arbeitslosem Elternteil in etwa dem gleichem Ausmaß an, bzgl. der Sozialhilfequote sind demgegenüber divergente Trends zu beobachten. In Stuttgart und Schwäbisch Gmünd nimmt diese deutlich ab, in München bleibt sie nahezu unverändert und in Hannover verdoppelt sie sich fast zwischen 2000 und 2006. Die Erklärung für diese Entwicklung in Hannover ist in der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe (Arbeitslosengeld II) zu suchen. In der Befragung 2005 hat sich diese Maßnahme noch nicht in der Bestimmung der Sozialhilfequote niedergeschlagen – die Umstellung hatte gerade erst stattgefunden. Im Jahr 2006 führt die Zusammenlegung aber zu einer artifiziellen Erhöhung der Quote, da unterdessen ein größerer Personenkreis Anspruch auf die neue Form der Sozialhilfe angemeldet hat. Hartz IV hat also mehr Armut sichtbar gemacht, sie aber nicht geschaffen.³⁰ Zu vermuten ist, dass eine aktuelle Befragung in den drei süddeutschen Gebieten ebenfalls einen Anstieg der Sozialhilfequote im Vergleich zu 2005 ausweisen würde. Insofern kann dieser Indikator in Hannover nur begrenzt als Hinweis auf eine ökonomische Prekarisierung interpretiert werden.

Ebenso wie es nur leichte Veränderung in der Geschlechterzusammensetzung der zu vergleichenden Jugendgenerationen gibt, scheint es kaum Verschiebungen im Hinblick auf die ethnische Zusammensetzung zu geben (Tabelle 13). Zu beiden Erhebungszeitpunkten hatten etwas mehr als zwei Drittel aller Befragten eine deutsche Herkunft, etwa 7 % sind osteuropäischer, etwa 8 % anderer Herkunft. Nur der Anteil türkischer Befragter hat sich um 2,3 Prozentpunkte signifikant erhöht, der jugoslawischer Befragter um fast dasselbe Ausmaß gesenkt. Allerdings ist an dieser Stelle erneut auf eventuelle Unzulänglichkeiten in der Bestimmung der ethnischen Herkunft hinzuweisen (vgl. Fußnote 17): Es konnten für den Vergleich der Erhebungszeitpunkte nur diejenigen Fragen zur Bestimmung herangezogen werden, die zu allen Zeitpunkten in allen Gebieten gestellt wurden. Dabei handelt es sich um die Frage nach der Staatsangehörigkeit bei der eigenen Geburt sowie die Frage nach der aktuellen Staatsangehörigkeit. Problematisch daran ist, dass zwischen 1998 und 2005 Veränderungen in den Möglichkeiten des Erwerbs der deutschen Staatsangehörigkeit stattgefunden haben, die sich auf das Berichtsverhalten ausgewirkt haben können. Unerwarteter Weise steigt bspw. in Stuttgart und Schwäbisch Gmünd nach der hier gewählten Bestimmung der ethnischen Herkunft der Anteil an deutschen Jugendlichen relativ stark an. Da dennoch zugleich in beiden Städten auch der Anteil türkischer Jugendlicher ansteigt, kann gefolgert werden, dass die gewählte Bestimmung nicht gänzlich unbrauchbar ist, möglicherweise aber zur Folge hat, dass sich in der Gruppe der deutschen Jugendlichen in den Umfragen neueren Datums vermehrt Jugendliche mit Migrationshintergrund finden (selbst gewanderte Jugendliche bzw. Jugendliche gewanderter Eltern), die bereits seit längerem, eventuell tatsächlich bereits seit der Geburt, die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

Bezüglich eines weiteren demographischen Faktors belegen unsere Daten einen öffentlich breit diskutierten Trend: Wuchsen 1998 noch 86,8 % aller befragten Jugendlichen zusammen mit mindestens einem weiteren Geschwister auf, waren es sieben Jahre später nur noch 72,2 %. Ein Trend hin zu Familien mit nur einem Kind ist also unverkennbar. Dabei unterscheiden sich die vier Gebiete nicht von einander; die Ergebnisse zu Hannover und München belegen, dass dieser Trend zwischen 2000 und 2005/06 eingesetzt hat bzw. – da es sich bei generativen

³⁰ So Hans-Jürgen Andreß in der ZEIT online vom 17.10.2006.

Entscheidungen hinsichtlich der Familienplanung um Ereignisse handelt, die in der Vergangenheit getroffen wurden – dass dieser Trend seinen Ausgangspunkt um das Jahr 1990 hat. Resultat der durchschnittlich kleineren Familien ist, dass den Kindern heute etwas häufiger ein eigenes Zimmer zur Verfügung steht als früher: In Hannover gaben 2000 81,6 % aller Schüler an, ein eigenes Zimmer zu besitzen, 2006 waren es bereits 84,6 %. Insbesondere die nichtdeutschen Jugendlichen profitieren in Hannover von dieser Entwicklung. So hat sich der Anteil von Jugendlichen mit eigenem Zimmer bei türkischen Schülern hier von 41,5 auf 52,7 % erhöht, bei osteuropäischen Jugendlichen von 69,0 auf 78,7 %.

Tabelle 13: Soziodemographische Zusammensetzung der Schülerschaft und Familienstruktur im Zeitvergleich (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	deutsch	türkisch	jugoslawisch	osteuropäisch	andere	Geschwister	eigenes Zimmer
Schwäbisch Gmünd	1998	67,9	8,3	5,6	13,2	5,1	93,0	k.A.
	2005	74,5	9,1	2,0	10,1	4,3	83,4	
Stuttgart	1998	60,7	9,7	11,6	7,2	10,9	88,8	k.A.
	2005	64,1	13,0	7,0	6,0	9,9	75,5	
München	1998	70,6	8,8	8,6	4,4	7,8	85,5	80,7
	2000	76,7	6,1	7,1	4,3	5,8	85,7	84,0
	2005	69,2	11,0	7,1	5,0	7,8	69,9	81,6
Hannover	1998	70,5	8,4	2,5	12,0	6,6	85,8	k.A.
	2000	67,7	8,2	2,1	14,8	7,3	85,2	81,6
	2006	69,9	10,1	1,6	10,1	8,2	71,0	84,6
Gesamt	1998	67,8	8,9	7,8	7,3	8,2	86,8	k.A.
	2005/06	68,3	11,2	5,6	6,6	8,3	72,2	

k.A. - keine Angabe, da nicht erhoben
fett – signifikant bei $p < .05$

Weitere, das Familienleben bzw. die Familienstruktur betreffende Daten können Tabelle 14 entnommen werden. Wie sich zeigt, haben sich nicht allein Entscheidungen über das generative Verhalten verändert, sondern auch Familienschließungs- bzw. auflösungsentscheidungen. 2005/06 lebten 6,2 Prozentpunkte weniger Jugendliche mit beiden leiblichen Eltern zusammen als noch 1998. Im gleichen Ausmaß steigt der Anteil an Jugendlichen, der eine Trennung oder Scheidung der Eltern erlebt hat: Traf dies 1998 auf ein Fünftel aller Jugendlichen zu, ist dies aktuell für über ein Viertel aller Schüler der Fall. Familienkonstellationen ändern sich also dahingehend, dass häufiger mit einem Stiefelternteil bzw. mit einem alleinerziehenden Elternteil aufgewachsen wird. Die vier Städte unterscheiden sich in diesen Entwicklungen nicht voneinander. In Schwäbisch Gmünd werden diese Entwicklungen als nicht signifikant ausgewiesen, weil hier im Vergleich zu den anderen drei Städten deutlich weniger Fälle zur Verfügung stehen. Da es sich in Schwäbisch Gmünd zu beiden Messzeitpunkten aber um Vollerhebung handelt, ist die Aussagekraft von Signifikanztest beschränkt; der Schluss von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit ist hier per se nur gering fehlerbehaftet.

Stressauslösende innerfamiliäre Ereignisse werden in den Befragungen neueren Datums tendenziell häufiger von den Jugendlichen berichtet, der Tod eines Elternteils ist ein weiteres Beispiel hierfür. Der Anstieg des Anteils an Jugendlichen, die von solch einem Ereignis berichteten (von 3,1 auf 3,8 %) ist dabei im Wesentlichen auf Veränderungen in Stuttgart zurückzuführen. Aber auch in den anderen drei Städten ist ein solcher Anstieg festzustellen, der jedoch als nicht signifikant ausgewiesen wird.

Tabelle 14: Familienstruktur im Zeitvergleich (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	mit zwei leiblichen Eltern	mit Stiefelternanteil	mit alleinerziehendem Elternteil	anderes	Trennung oder Scheidung erlebt	Tod eines Elternteils erlebt
Schwäbisch Gmünd	1998	83,0	5,3	10,5	1,2	13,5	3,0
	2005	79,0	8,6	11,2	1,3	19,0	3,3
Stuttgart	1998	80,1	5,7	12,8	1,3	16,3	2,7
	2005	74,5	9,8	13,3	2,5	23,4	4,1
München	1998	74,8	8,2	15,1	1,9	21,8	3,2
	2000	72,0	10,7	15,8	1,5	25,9	4,0
	2005	69,0	10,8	17,6	2,6	29,5	3,6
Hannover	1998	73,6	9,3	14,7	2,3	23,3	3,4
	2000	71,2	12,0	15,0	1,9	26,1	3,4
	2006	65,6	12,7	18,8	2,9	32,9	4,0
Gesamt	1998	76,3	7,7	14,2	1,8	20,4	3,1
	2005/06	70,1	10,9	16,5	2,6	28,2	3,8

fett – signifikant bei $p < .05$

Der Familie wird aber nicht nur im Hinblick auf ihre Zusammensetzung ein besonderer Stellenwert in der Erklärung abweichenden Verhaltens eingeräumt, als zentral werden hier zusätzlich die Umgangsformen, d.h. die Erziehungsstile erachtet. In zahlreichen empirischen Studien hat sich dabei in erster Linie die erlebte bzw. beobachtete *Elterngewalt* als wichtiger Bedingungsfaktor für eigene Gewalttätigkeit und Delinquenz herausgestellt (Pfeiffer/Wetzels/Enzmann 1999, Wilmers et al. 2002). In den hier betrachteten Zeitraum zwischen 1998 und 2005/06 fällt dabei ein für die Entwicklung der innerfamiliären Gewalt wichtiges Datum: Zum 1. Januar 2000 hatte der Deutsche Bundestag das elterliche Züchtigungsrecht ersatzlos gestrichen. Zwei Jahre später ist das Gewaltschutzgesetz in Kraft getreten, das Polizei und Gerichten ein wirksames Vorgehen gegen innerfamiliäre Gewalt erlaubt. Die Frage ist deshalb, inwieweit die Reformen und die damit verbundenen Diskussionen über die negativen Auswirkungen innerfamiliärer Gewalt Wirkung entfaltet haben.

Die KFN-Schülerbefragungen 1998 und 2000 haben hierzu ergeben, dass von einem substanziellen Rückgang der elterlichen Gewaltquote ausgegangen werden kann. So berichten Brettfeld und Wetzels (2004) einen Rückgang der Misshandlungsquote, der in allen Erhebungsgebieten mindestens vier Prozentpunkte ausmacht. Zum letzten Befragungszeitpunkt berichtete nur mehr jeder zehnte Jugendliche, in den letzten zwölf Monaten misshandelt worden zu sein. Selbst die leichten Züchtigungen haben von 27,3 auf 20,9 % abgenommen (Wilmers et al. 2002, S. 67).

In einer großangelegten Studie unter 19.000 Schulkindern im Alter zwischen 11 und 16 Jahren in der Schweiz, können Kuntsche und Wicki (2004) im Vergleich der Jahre 1998 und 2002 ebenfalls durchgängig einen leichten Rückgang der Elterngewalt beobachten, der sich in erster Linie in der Lebenszeitprävalenz ausdrückt. Insofern wächst eine Generation heran, die in ihrem bisherigen Leben seltener Gewalterfahrungen machen musste. Bei der Zwölf-Monats-Prävalenz waren demgegenüber nur Rückgänge beim Schelten vorhanden. Die Autoren machen noch auf einen weiteren Befund aufmerksam: Innerhalb des betrachteten Vier-Jahres-Zeitraums ist der Zusammenhang zwischen dem Geschlagen werden und der eigenen Gewalttäterschaft enger geworden, d.h., wer Gewalt erlebt hat, neigt mittlerweile öfter dazu, gewalttätig gegenüber Gleichaltrigen zu sein. Dies kann damit erklärt werden, dass negative Sozialisationsumstände einen immer kleineren Kreis an Kindern und Jugendlichen treffen.

Bussmann (2005) kommt in einer Replikation von Studien über elterliche Gewalt aus den 1990er Jahren sowie aus 2001 ebenfalls zu dem Ergebnis, dass es einen rückläufigen Trend gibt. In der Befragung von 1.000 Eltern und ihren Kindern äußert sich dieser vor allem in den Einstellungen über die Erziehung, die deutlich seltener Gewalt als legitimes Erziehungsmittel beinhalten. Die Ansicht, dass das Schlagen des Kindes einer Körperverletzung gleichzusetzen ist, hat seit 1996 um zehn Prozentpunkte zugenommen; mittlerweile sind 80 % der Eltern dieser Meinung. Das Erziehungshandeln hinkt allerdings noch etwas hinter dieser Veränderung der Einstellungen hinterher. Seit 2001 ist nur ein leichter Rückgang in der Erziehungsgewalt feststellbar, die schwere Form des Po-Versohlens sank in diesem Zeitraum aber immerhin um vier auf 22,1 % in 2005. Psychische Formen der Gewalt in der Erziehung wie das Niederbrüllen scheinen demgegenüber leicht zuzunehmen. Innerhalb der Gruppe an Familien, deren Erziehung gewaltbelastet ist (etwa 20 % aller Familien), verharrt das Ausmaß an Gewalt weiterhin auf hohem Niveau. Anhand all dieser Informationen kann geschätzt werden, dass von den 12,2 Millionen Kindern und Jugendlichen in Deutschland 2 bis 3 Millionen misshandelt werden.

Fuchs et al. (2005) finden in ihrer seit 1994 durchgeführten Trenduntersuchung entgegen den Befunden der bislang referierten Studien, dass im Zeitvergleich eine leichte Zunahme der elterlichen Gewalt zu beobachten ist. Allerdings stehen den Autoren nur Antworten auf die zwei Aussagen „Wenn ich in der Schule schlechte Noten habe, bekomme ich Schläge.“ und „Wenn ich eine Dummheit gemacht habe, kriege ich Prügel.“ zur Auswertung zur Verfügung. Die höheren Zustimmungen finden sich dabei aber jeweils im unteren Bereich der Antwortskala, d.h. während bspw. 1994 nur 3,1 % der Schüler der Meinung waren, dass die Aussagen über das Prügeln bei Dummheiten auf ihre Erziehungswirklichkeit teilweise zutrifft, waren dies 2004 doppelt so viele (7,5 %). Völlige Zustimmung erhalten diese Items 2004 sogar etwas seltener. Der leichte Anstieg kann, wie die Autoren vermuten, mit der veränderten Sensibilisierung gegenüber dem Thema zusammenhängen. „Je mehr das Thema in der Öffentlichkeit erscheint [...] desto aufmerksamer werden die Akteure für dieses Phänomen. Möglicherweise wird hier also mehr die Veränderung in der Wahrnehmung der Schüler infolge des gesellschaftlichen Diskurses als die Veränderung des elterlichen Sanktionsverhaltens wiedergegeben“ (ebd. S. 130). Die insgesamt wenigen Schüler, die immer noch häufig Gewalt durch die Eltern erfahren, führen in 2004 mehr Gewalt aus als früher, d.h. die Prädiktionskraft der erlebten Gewalt nimmt, wie dies auch Kuntsche und Wicki (2004) berichten, im Zeitraum 1994 bis 2004 zu.

Das Ausmaß an Gewalt, die von den Eltern gegen die Schutzbefohlenen ausgeführt wird, hat – die vorhandenen empirischen Befunde zugrunde gelegt – insgesamt wohl eine eher rückläufige Tendenz. Wenn Kinder aber Gewalt erleben, dann scheint sich dadurch das Risiko, später selbst Gewalttäter zu werden, erhöht zu haben. Das Gewalterleben konzentriert sich auf eine kleiner werdende Bevölkerungsgruppe und tritt dort höchstwahrscheinlich in Kombination mit weiteren kriminalitätsbegünstigenden Faktoren auf. Die Kumulation an Problembelastungen erhöht das Risiko, Gewalt als Mittel der Selbstdurchsetzung zu akzeptieren, sich gewalttätigen Freunden anzuschließen und im Endeffekt auch häufiger Gewalt anzuwenden.

Wie stellt sich nun die Situation in den vier in den Schülerbefragungen untersuchten Städten dar? Zunächst ist im Hinblick auf die familialen Erziehungsstile darauf zu verweisen, dass

diese in den Befragungen für verschiedene Zeiträume zu berichten waren: Einerseits wurde um Einschätzung der Eltern-Kind-Interaktionen für die Zeit vor dem zwölften Lebensjahr (Kindheit), andererseits für die zurückliegenden zwölf Monate (Jugend) gebeten. Wir wollen zunächst die Ergebnisse zur Kindheit betrachten (Tabelle 15). Elterliche Gewalt wurde dabei mit einer 6-Item-Skala erfasst. Dabei sollte eingeschätzt werden, wie oft in der Kindheit bzw. in den letzten zwölf Monaten die Eltern dem Befragten (1) eine runtergehauen, (2) mit einem Gegenstand nach ihm geworfen, (3) ihn hart angepackt oder gestoßen, (4) ihn mit einem Gegenstand geschlagen, (5) ihn mit der Faust geschlagen oder getreten sowie (6) ihn geprügelt oder zusammengeschlagen haben. Seltene Erlebnisse der ersten drei Kategorien gelten als leichte Züchtigung, häufigere Erlebnisse der ersten drei Kategorien oder Erlebnisse der vierten Kategorie wurden als schwere Züchtigung kategorisiert. Misshandelt wurde ein Kind dann, wenn es Erlebnisse der Kategorien fünf und sechs machen musste.

Während 1998 nur vier von zehn Jugendlichen angaben, nie in der Kindheit Gewalt durch die Eltern erlebt zu haben (100,0 % – 31,3 % – 17,9 % – 9,9 % = 40,9 %), waren es 2005/06 bereits mehr als die Hälfte (51,8 %). Gleichzeitig geht die Quote der leicht und schwer gezüchtigten Kinder zurück. Beide Züchtigungsarten zusammengefasst sinkt der Anteil von 49,2 auf 38,7 %, d.h. es ist ein relativer Rückgang an gezüchtigten Kindern von 21 % zu beobachten. Dem gegenüber steht aber der Befund, dass sich die Quote an Misshandlungen nicht verändert hat: Sowohl 1998 als auch 2005/06 waren es jeweils fast 10 % der Jugendlichen, die in ihrer Kindheit seltene oder häufige Misshandlungen erlebt haben. Der Rückgang im Bereich der Züchtigungen kann für alle vier Erhebungsgebiete berichtet werden. In München und Hannover sind die Rückgänge insgesamt etwas weniger stark ausgeprägt, wobei mit Blick auf Hannover das bereits im Jahr 1998 vorhandene, im Vergleich zu den anderen drei Städten deutlich niedrigere Niveau an Elterngewalt zu beachten ist. Zugleich zeigt sich in Hannover, dass der Anteil an Jugendlichen, die in ihrer Kindheit Gewalt erlebt haben, seit 2000 wieder leicht zunimmt. In München hingegen ist auch nach 2000 ein weiterer Rückgang zu verzeichnen. Für alle vier Befragungsgebiete gilt, dass sich die Rate in ihrer Kindheit misshandelter Jugendlicher nur unwesentlich verändert. In Schwäbisch Gmünd steigt diese um fast drei Prozentpunkte, während die Rate gezüchtigter Jugendlicher (leicht und schwer zusammengefasst) hier um immerhin fast 17 Prozentpunkte sinkt.

Tabelle 15: Familiäre Erziehung in der Kindheit im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Elterngewalt leicht gezüchtigt	Elterngewalt schwer gezüchtigt	Elterngewalt misshandelt	Kontrolle	Zuwendung
Schwäbisch Gmünd	1998	35,3	19,4	8,9	k.A.	3.32
	2005	24,4	13,6	11,7		3.33
Stuttgart	1998	33,0	16,8	10,5	k.A.	3.34
	2005	22,3	14,3	10,6		3.30
München	1998	32,5	19,6	9,6	k.A.	3.35
	2000	31,3	14,2	9,3	3.30	3.42
	2005	27,0	13,4	8,6	3.23	3.30
Hannover	1998	26,5	15,6	9,8	k.A.	3.34
	2000	23,8	12,7	8,6	3.30	3.39
	2006	24,2	13,5	9,5	3.25	3.29
Gesamt	1998	31,3	17,9	9,9	k.A.	3.34
	2005/06	25,0	13,7	9,5		3.30

k.A. - keine Angabe, da nicht erhoben
fett – signifikant bei $p < .05$

Seit 1998 bzw. 2000 werden aber auch zwei andere Dimensionen elterlicher Erziehung erhoben: Dabei handelt es sich um die elterliche Zuwendung und die elterliche Kontrolle. Im Fragebogen sollten diesbezüglich Angaben zum Vater und zur Mutter gemacht werden, wobei die Kontrolle u.a. über die Häufigkeit folgender Tätigkeiten operationalisiert wurde: Eltern haben sich erkundigt, mit wem das Kind befreundet ist, sie haben gewusst, wo es sich in der Freizeit aufhält oder sie haben darauf geachtet, dass es für die Schule lernt.³¹ Das Ausmaß elterlicher Zuwendung wurde darüber erfasst, dass die Kinder die Häufigkeit von u.a. diesen elterlichen Handlungen einschätzen sollten: Belobigung, in den Arm nehmen, trösten.³² Zur Antwort stand eine vierfach gestufte Skala zur Verfügung („1 = nie“ bis „4 = häufig“). Obwohl sich bei der elterlichen Gewalt positive Entwicklungen zeigen, gilt dies für die Zuwendung und die Verhaltenskontrolle nicht. Für die Zuwendung sind mit Ausnahme von Schwäbisch Gmünd überall signifikant niedrigere Mittelwerte zu berichten; niedrigere Mittelwerte stehen aber dafür, dass die mit Zuwendung umschriebenen Verhaltensweisen seltener von den Eltern ausgeführt werden. Der Rückgang des zugehörigen Mittelwerts von 3,34 auf 3,30 bedeutet, dass während 1998 noch 74,7 % aller Jugendlichen von einer hohen Zuwendung berichteten, dies 2005/06 nur noch 71,6 % taten.³³ Zusätzliche Auswertungen zeigen, dass sich in erster Linie die Zuwendung der Mutter verringert hat; bis auf das Item „gelobt“ gilt diese Entwicklung für alle Einzelitems der Skala. Die elterliche Kontrolle ist ebenfalls rückläufig, wobei Ergebnisse diesbezüglich nur für München und Hannover berichtet werden können. In München ist die Entwicklung hauptsächlich durch die geringere Kontrolle der Väter, in Hannover durch die der Mütter verursacht. Zur Erklärung dieser unerwarteten Trends könnte einerseits ins Feld geführt werden, dass sich die Ansprüche der Jugendlichen an die Erziehung der Eltern erhöht haben; wahrscheinlicher ist aber andererseits, dass sich im Zuge der Veränderung der Familienkonstellationen (d.h. im Zuge zunehmender Trennungsraten) eine stabile Eltern-Kind-Bindung bzw. eine intensive kindliche Kontrolle immer weniger etablieren lässt.

Da die Bereitschaft, Gewalt als Mittel der Erziehung einzusetzen, eng mit der ethnischen Herkunft in Beziehung steht (vgl. u.a. Pfeiffer/Wetzels/Enzmann 1999), ist von Interesse, wie sich die entsprechenden Raten für die unterschiedlichen ethnischen Gruppen entwickelt haben. Abbildung 17 zeigt den Gesamttrend über alle vier Stichproben. Sowohl bei den deutschen als auch bei den jugoslawischen und osteuropäischen Jugendlichen hat sich die in der Kindheit erfahrene Elterngewalt signifikant verringert. In erster Linie sind davon wieder die Anteile schwer gezüchtigter Jugendlicher betroffen; die Misshandlungsraten haben sich nur bei den jugoslawischen Jugendlichen verringert. Bei türkischen und anderen Jugendlichen sind zwar ebenfalls leichte Rückläufe zu beobachten; diese werden aber als nicht signifikant ausgewiesen. Zugleich ist zu betonen, dass es in keiner Stadt für keine ethnische Gruppe im Vergleich der Jahre 1998 und 2005/06 einen signifikanten Anstieg erlebter Elterngewalt in der Kindheit gegeben hat.³⁴

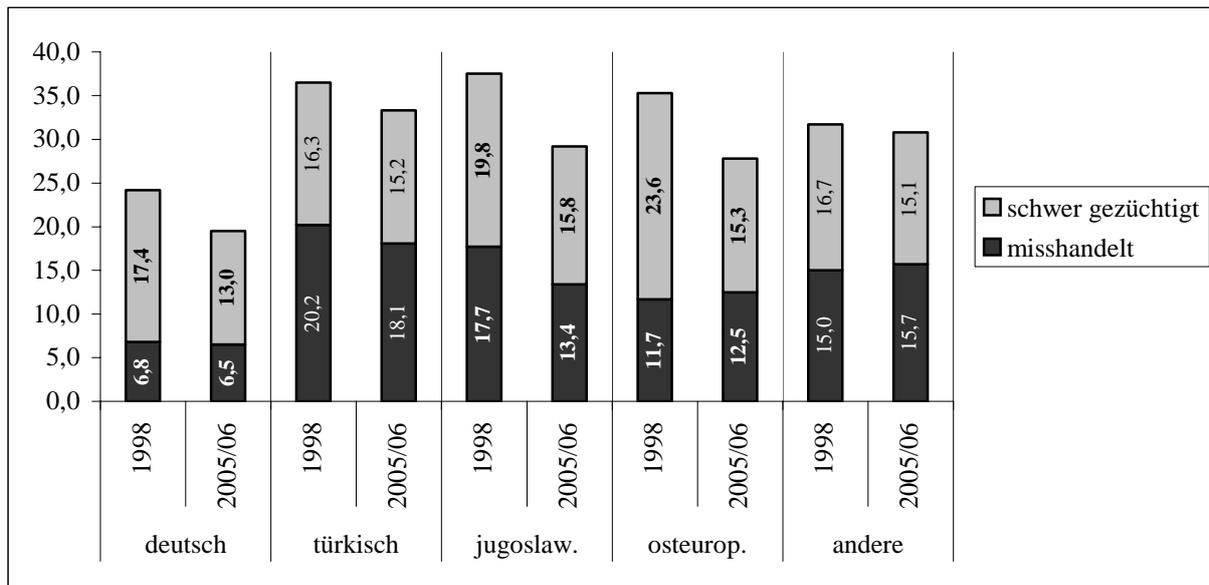
³¹ Vgl. für den genauen Wortlaut der fünf Items und die Skalen-Eigenschaften Wilmers et al. (2002, S. 240f sowie S. 368).

³² Insgesamt wurde das Konstrukt elterliche Zuwendung über sieben Items operationalisiert (vgl. Wilmers et al. 2002, S. 240 und 368).

³³ Als Befragte mit hoher Zuwendung wurden jene Schüler mit Werten größer als 3,00 klassifiziert.

³⁴ Vgl. hierzu Tabelle A 15 im Anhang

Abbildung 17: Elterliche Gewalt in der Kindheit nach ethnischer Herkunft im Zeitvergleich (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Betrachten wir die elterliche Gewalt in den letzten zwölf Monaten (Tabelle 16), so sind die Befunde denen zur Entwicklung der Gewalt in der Kindheit sehr ähnlich: Der Anteil an Jugendlichen, die gewaltfrei erzogen werden, ist zwischen 1998 und 2005/06 von 57,2 auf 66,5 % angestiegen; die zentralen Veränderungen spielen sich dabei im Bereich der leichten und schweren Züchtigungen ab. Der Anteil misshandelter Jugendlicher liegt demgegenüber damals wie heute bei etwa sechs Prozent. Die Trends fallen in allen vier Gebieten wiederum sehr ähnlich aus. Für München und Hannover zeigt sich aber, dass nach einem deutlichen Rückgang zwischen 1998 und 2000 im Bereich der schweren Züchtigungen nach 2000 wieder ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist. In München trifft gleiches auch bei den Misshandlungen zu, in Hannover stagniert die Misshandlungsquote seit 2000.

Tabelle 16: Familiäre Erziehung in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Elterngewalt leicht gezüchtigt	Elterngewalt schwer gezüchtigt	Elterngewalt misshandelt	Partnergewalt: selten	Partnergewalt: häufiger	Kontrolle	Inkonsistenz	Unterstützung
Schwäb. Gmünd	1998	29,2	11,8	7,3	7,5	6,3	k.A.	1.93	k.A.
	2005	21,7	6,5	6,8	6,7	5,4		1.92	
Stuttgart	1998	29,0	9,9	6,7	8,4	6,4	k.A.	1.89	k.A.
	2005	21,7	6,2	6,0	6,3	6,1		1.90	
München	1998	27,1	9,4	5,4	6,3	7,4	k.A.	1.96	3.72
	2000	23,0	5,6	4,7	4,7	5,3	3.26	1.82	3.74
	2005	22,2	6,3	5,7	5,3	5,8	3.25	1.94	3.64
Hannover	1998	25,1	8,8	6,4	7,3	5,5	k.A.	1.85	k.A.
	2000	19,4	6,1	5,3	4,7	5,7	3.28	1.78	3.69
	2006	19,3	7,4	5,3	6,4	5,9	3.35	1.94	3.73
Gesamt	1998	27,2	9,5	6,1	7,2	6,6	k.A.	1.91	k.A.
	2005/06	21,4	6,5	5,6	5,9	5,9		1.93	

k.A. - keine Angabe, da nicht erhoben
fett – signifikant bei $p < .05$

Die Jugendlichen wurden allerdings nicht nur gefragt, ob die Eltern ihnen gegenüber Gewalt anwenden, sondern auch, ob die Eltern sich untereinander gewaltsam behandeln. Zwei Items

gingen in die Bildung der elterlichen Partnergewalt ein: „Ich habe gesehen, wie ein Elternteil den anderen mit der Hand geschlagen hat“ und „Ich habe gesehen, wie ein Elternteil den anderen mit dem Fuß getreten oder mit der Faust geschlagen hat“. Insgesamt gibt die Minderheit der Jugendlichen an, solche Dinge beobachtet zu haben. Dieser Anteil ist zudem über die Jahre hinweg kleiner geworden: Er betrug 1998 13,8 % und 2005/06 11,8 %. Interessant ist dabei erneut, dass in München solche Beobachtungen nach 2000 wieder häufiger angegeben werden. In Hannover ist der Anteil an Jugendlichen nach einem Tiefstand in 2000 aktuell fast wieder auf dem Ausgangsniveau von 1998: Damals berichteten 12,8 % von solchen Erlebnissen, 2005/06 waren es 12,3 %. Im Bereich der innerfamiliären Gewalt sind somit der Tendenz nach positive Entwicklungen zu konstatieren; ein durchschlagender Effekt der neuen Gesetzgebung bleibt aber derzeit noch aus, wobei hier sicherlich einzuwenden ist, dass sich Erziehungspraktiken nur allmählich, eventuell erst von Generation zu Generation, verändern.

Die durch die Eltern ausgeübte Verhaltenskontrolle hat nicht, wie noch in Bezug auf die Kindheit zu berichten war, abgenommen. Allerdings kam zur Erfassung der Kontrolle hier auch ein etwas anderes Instrument aus vier Items zum Einsatz.³⁵ In München waren sowohl 1998 als auch 2005 knapp zwei Drittel aller Jugendlichen der Meinung, dass die Eltern ein hohes Monitoring praktizieren, in Hannover ist der Anteil von 66,5 auf 70,3 % angestiegen. Getrennte Analyse für Väter und Mütter können hier nicht durchgeführt werden, da die Kontrolle in Bezug auf beide Elternteile erfasst wurde.

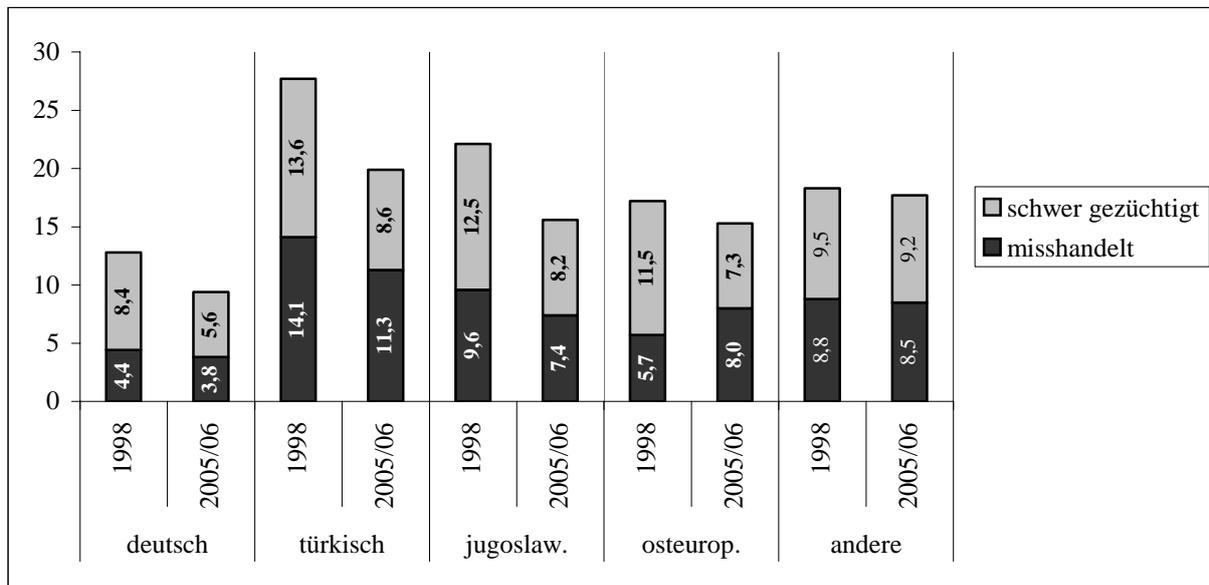
Insgesamt eher wenig Veränderung hat es bei zwei weiteren Dimensionen der Erziehung gegeben: Elterliche Inkonsistenz erleben Jugendliche heute noch fast genau so oft wie 1998. Zur Erfassung wurden dabei die Einschätzungen der Jugendlichen zu folgenden Aussagen genutzt: „Egal wie ich mich verhalten habe, meine Eltern fanden das falsch.“, „Meine Eltern waren bei Verboten mal so und mal so. Ich wusste eigentlich nicht so richtig, wie ich mich verhalten sollte.“ und „Meine Eltern hatten Streit über meine Erziehung.“. In München fällt die Zustimmung zu diesen Items zwischen 1998 und 2000 und kehrt 2005/06 auf das Ausgangsniveau zurück (hohe Werte stehen für ein häufigeres Erleben). In Hannover ist eine ebensolche u-förmige Entwicklung zu erkennen, wobei in der neuesten Umfrage von 2006 die Zustimmung sogar über das Niveau von 1998 steigt. Die elterliche Unterstützung ist ebenfalls keiner starken Veränderung unterworfen („Wenn ich Probleme hatte, konnte ich damit zu meinen Eltern gehen.“ und „Ich habe das Gefühl, dass meine Eltern wirklich versuchen, mich zu verstehen“). In Hannover bleiben die Mittelwerte nahezu unverändert, in München gehen sie leicht zurück, d.h. hier sind mittlerweile weniger Jugendliche der Ansicht, eine solche Form der emotionalen Unterstützung zu erhalten.

Betrachten wir die Entwicklung der elterlichen Gewaltraten (letzte zwölf Monate) nach der ethnischen Herkunft so zeigt sich erneut, dass bei deutschen und bei jugoslawischen Jugendlichen Rückgänge zu verzeichnen sind (Abbildung 18). Bei jugoslawischen Jugendlichen ist selbst die Misshandlungsrate um 2,2 Prozentpunkte gesunken. Im Unterschied zur Elterngewalt in der Kindheit sind diese positiven Entwicklungen auch bei türkischen Jugendlichen zu beobachten: Schwere Elterngewalt (Züchtigung und Misshandlung zusammen) haben in den

³⁵ Die Items lauten: „Meine Eltern interessieren sich sehr dafür, was ich in meiner Freizeit mache.“, „Meine Eltern wollen oft wissen, wo in meiner Freizeit bin.“, „Meine Eltern fragen oft danach, mit welchen Jugendlichen ich mich treffe.“ und „Ich glaube, es ist meinen Eltern völlig egal, was ich in meiner Freizeit mache.“ (Umkehritem). Diesen Aussagen konnte von „1 – stimmt nicht“ bis „4 – stimmt genau“ zugestimmt werden

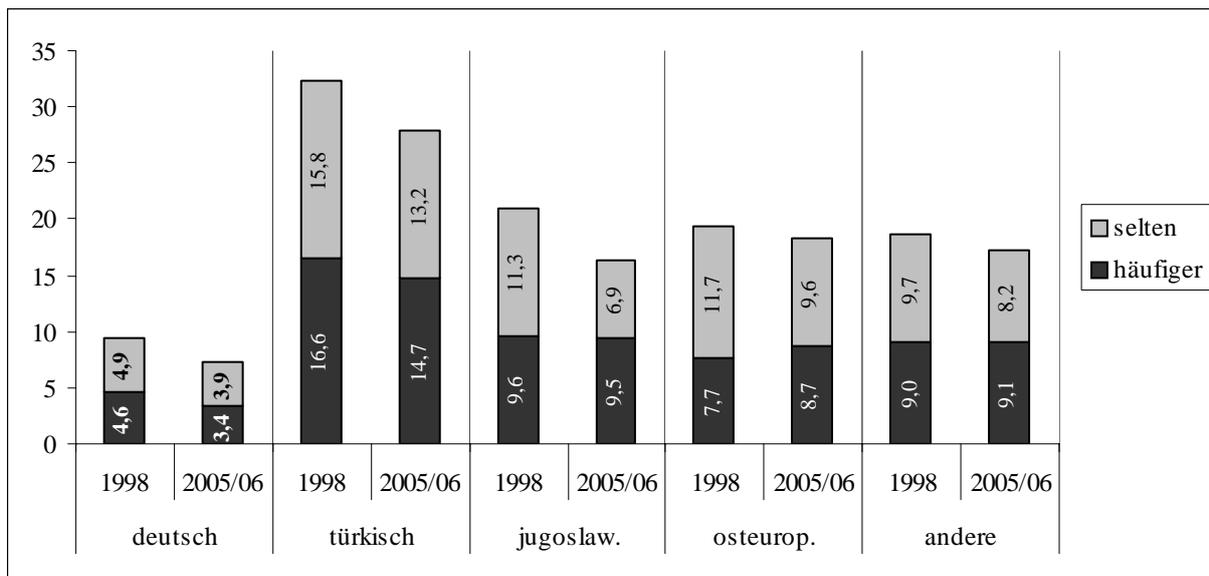
Umfragen 2005/06 19,9 % der türkischen Jugendlichen erlebt, sieben Jahre vorher waren es noch 27,7 %. Ein ungewöhnliches Muster weisen osteuropäische Jugendliche auf: Zwar ist auch bei dieser Gruppe die Rate schwer gezüchtiger Schüler zurückgegangen, die Rate misshandelter Schüler hat sich aber um 2,3 Prozentpunkte erhöht. Bei den anderen Jugendlichen sind wiederum keine Veränderungen in den elterlichen Gewaltquoten sichtbar. Die Trends zu den einzelnen Gruppen unterscheiden sich dabei nur wenig zwischen den einzelnen Befragungsgebieten (Tabelle A 15 im Anhang); bspw. geht der Anteil türkischer Jugendlicher mit elterlichen Gewalterfahrungen in den letzten zwölf Monaten überall zurück, wobei diese Entwicklung besonders stark in Schwäbisch Gmünd und Stuttgart ausfällt.

Abbildung 18: Elterliche Gewalt in den letzten zwölf Monaten nach ethnischer Herkunft im Zeitvergleich (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Jugendliche, die ihre Eltern dabei beobachten, wie sie sich gegenseitig Gewalt antun, sind über die Erhebungszeitpunkte hinweg seltener geworden, wie die Auswertungen aus Tabelle 16 belegt haben. Abbildung 19 zeigt nun, dass dieser Befund tendenziell für alle ethnischen Gruppen Gültigkeit besitzt. Dabei werden allerdings nur die rückläufigen Entwicklungen für die deutschen Jugendlichen als signifikant ausgewiesen. Ein signifikanter Anstieg ist für keine Gruppe zu berichten. Die positiven Entwicklungen für deutsche Befragte sind im Wesentlichen auf München beschränkt (Tabelle A 16 im Anhang).

Abbildung 19: Partnergewalt in den letzten zwölf Monaten nach ethnischer Herkunft im Zeitvergleich (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Die Ergebnisse zur Veränderung der innerfamilialen Erziehung verdeutlichen zusammengefasst, dass es einerseits Zeichen der Verbesserung gibt, andererseits aber durchaus weiterhin Probleme bestehen. Zeichen der Verbesserung existieren mit Blick auf die Rückgänge im Bereich der leichten und schweren Züchtigung. Zugleich haben sich aber die Misshandlungsraten kaum verändert, ein kleiner Teil aller Kinder und Jugendlichen erlebt also noch immer sehr schwere Formen elterlicher Übergriffe. Zudem sind positive Veränderungen nicht für alle ethnische Gruppen gleichermaßen zu berichten. Beachtung verdient allerdings auch der Befund, dass es in keinem Erhebungsgebiet und bei keiner ethnischen Gruppe zu einem signifikanten Anstieg der Gewaltrate gekommen ist. Probleme bestehen zudem hinsichtlich weiterer Dimensionen elterlicher Erziehung. Möglicherweise aufgrund sich ändernder familiärer Strukturen fällt es den Eltern mittlerweile schwerer als früher, eine intensive Verhaltenskontrolle auszuüben und eine permanente emotionale Stütze und Zuwendung bereitzustellen.

3.4.2. Soziales Umfeld

Die Veränderungen, die sich im Bereich der Elterngewalt andeuten, werden von Veränderungen im näheren *sozialen Umfeld* der Jugendlichen begleitet, insofern sich hier eine stärkere Missbilligung des Gewalteinsatzes abzeichnet. Um dieses Meinungsklima detailliert zu erfassen, wurde den Jugendlichen eine Mini-Vignette vorgelegt. Sie sollten sich vorstellen, dass sie mit einem Jugendlichen aus einer anderen Klasse während der Schulpause in Streit geraten wären und daraufhin dem anderen Schüler mit der Faust ins Gesicht geschlagen hätten. Dieser Schüler hätte einen körperlichen (blutende Nase) und einen materiellen Schaden (zerrissene Hose durch Hinfallen) erlitten. An diese Vignette schloss sich die Frage an, wie schlimm bestimmte Menschen aus dem näheren Umfeld es finden würden, wenn sich der Befragte so verhielte. Tabelle 17 zeigt die Ergebnisse auf der Basis von Mittelwerten, wobei hohe Mittelwerte für eine höhere Gewaltmissbilligung stehen.³⁶ Dabei zeigt sich in allen vier Städten, dass die Jugendlichen meinen, dass es am ehesten die Lehrer sind, die solch ein Verhalten

³⁶ Die Antwortvorgaben reichten von „1 – Lehrer/Eltern/Freunde finden das gar nicht schlimm“ bis „5 – Lehrer/Eltern/Freunde finden das sehr schlimm“.

nicht tolerieren würden. Etwas seltener wird durch das Elternhaus, am seltensten durch die eigenen Freunde eine Missbilligung erwartet. Zugleich findet sich aber auch, dass das Ausmaß an perzipierter Gewaltmissbilligung in Bezug auf alle drei Personenkreise im Vergleich der Erhebungszeitpunkte angestiegen ist, für die Eltern und die Freunde fallen diese Anstiege durchweg signifikant aus. Trotz des hohen Niveaus bei den Lehrern ist hier – die Gesamtstichprobe betrachtet – ebenfalls ein weiterer, signifikanter Anstieg festzustellen; der Trend in Stuttgart und München weicht davon etwas ab.

Tabelle 17: Indikatoren des sozialen Umfelds im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Gewaltmissbilligung: Lehrer	Gewaltmissbilligung: Eltern	Gewaltmissbilligung: Freunde	Interventionsbereitschaft Lehrer	1 bis 4 delinquente Freunde	über 4 delinquente Freunde
Schwäbisch Gmünd	1998	4.56	4.12	2.87	83,0	k.A.	k.A.
	2005	4.66	4.27	3.13	88,7		
Stuttgart	1998	4.67	4.06	2.88	87,6	k.A.	k.A.
	2005	4.69	4.21	3.07	87,4		
München	1998	4.67	4.06	2.87	84,1	k.A.	k.A.
	2000	4.66	4.18	2.96	88,7	40,3	39,3
	2005	4.68	4.14	3.00	86,5	46,6	21,0
Hannover	1998	4.67	3.89	2.75	84,7	k.A.	k.A.
	2000	4.70	4.20	2.99	87,7	42,3	42,7
	2006	4.83	4.38	3.21	88,1	44,8	15,3
Gesamt	1998	4.66	4.02	2.84	85,1	k.A.	k.A.
	2005/06	4.72	4.22	3.07	87,2		

k.A. - keine Angabe, da nicht erhoben
fett – signifikant bei $p < .05$

In Bezug auf Lehrer und Freundschaftsnetzwerke kann diese Entwicklung noch weiter untermauert werden. Die Schüler wurden in allen Erhebungsgebieten zu allen Zeitpunkten gefragt, ob ihre Lehrer am liebsten wegsehen, wenn es Schlägereien zwischen den Schülern gibt. Der Anteil, der dies verneinte, der also den Lehrern eine hohe Interventionsbereitschaft attestierte, hat von 85,1 auf 87,2 % leicht zugenommen. In Schwäbisch Gmünd und Hannover fällt diese Entwicklung etwas stärker aus, in Stuttgart bleibt der Anteil hingegen stabil. Einmal mehr zeigt sich am Beispiel Münchens und Hannovers, dass ein Anstieg – hier der Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte – zwischen 1998 und 2000 stattgefunden hat, nach 2000 steigt die Interventionsbereitschaft in Hannover nur marginal, in München geht sie sogar zurück.

Daneben ist festzustellen, dass die Freundschaftsnetzwerke der Jugendlichen etwas seltener aus delinquenten Freunden bestehen. Unter der Voraussetzung, dass ein wesentlicher Teil der Freunde Gleichaltrige sind und dass sich für die gegenwärtige Jugendgeneration ein Rückgang der Delinquenzbereitschaft zeigt (s.o.), ist dieser Befund nicht überraschend. Er illustriert dabei einmal mehr die Validität der von den Schülern gemachten Angaben zur eigenen Delinquenz. Rückläufig ist insbesondere der Anteil an Jugendlichen, die fünf oder mehr delinquente Freunde³⁷ besitzen: In München ist dieser Anteil von 39,3 auf 21,0 %, in Hannover von 42,7 auf 15,3 % gefallen. Ein gleichgearteter Anstieg des Anteils an Jugendlichen mit bis zu vier solchen Freunden hat es indes nicht gegeben.

³⁷ Für jeden Jugendlichen wurde die höchste Anzahl an Freunden codiert, die im Bereich eines Delikts genannt wurden. Die abgefragten Delikte sind der Ladendiebstahl, der Raub, die Körperverletzung, der Fahrzeugdiebstahl, der Autoeinbruch und das Dealen mit Drogen.

Da die *Schule* im Jugendalter neben der Familie und der Freundesgruppe eine dritte zentrale Sozialisationsinstanz darstellt, werden seit 1998 auch weitere, die Beziehung zur Schule beschreibende Variablen erhoben. In Tabelle 18 ist zunächst die Mathematiknote als Indikator des schulischen Leistungsniveaus aufgeführt. Für Mädchen zeigt sich, den Gesamttrend betrachtet, keine Verbesserung oder Verschlechterung; nur in Hannover ist eine Verbesserung der Mathematiknote bei Mädchen zu erkennen. Für Jungen hingegen zeichnet sich ein deutlicher Leistungsabfall ab: Zwischen 1998 und 2005/06 hat sich die Durchschnittsnote von 3,09 auf 3,23 verschlechtert. Möglicherweise ist dieser Trend, der in ähnlicher Form in allen Befragungsgebieten existiert, Ausdruck dafür, dass bei der Benotung im Fach Mathematik für Lehrer das Geschlecht des Schülers sukzessive irrelevant wird und damit das Klischee verschwindet, Mathematik sei ein typisches Fach für Jungen. Wenn diese Überlegung richtig wäre, dann müsste sich aber nicht nur eine Verschlechterung der Jungen, sondern auch eine Verbesserung der Mädchen zeigen. Da dies nicht der Fall ist, könnte die berichtete Entwicklung auch als Ausdruck der „Leistungskrise der Jungen“ (Möble et al. 2006, S. 295) interpretiert werden, die mit der zunehmenden Medienausstattung und –konsumzeit in Verbindung gebracht wird. Aber auch gegen diese Interpretation lassen sich empirische Einwände anführen: Erstens müsste sich eine Leistungskrise der Jungen auch in den Deutschnoten niederschlagen, was in keinem der Gebiete der Fall ist. Zweitens müsste sich der Medienkonsum bei den Jungen über die Zeit hinweg stärker in eine problematische Richtung entwickeln als bei den Mädchen; dies kann aber mit den wenigen Indikatoren, die uns zur Verfügung stehen (s.u.), so nicht belegt werden, wobei ein zentraler Bereich, das Computerspielen, von uns vor 2005 überhaupt nicht untersucht wurde. Insofern kann an dieser Stelle nur gefolgert werden, dass eine endgültige Erklärung des Leistungsabfalls der Jungen im Fach Mathematik hier nicht geleistet werden kann.

Tabelle 18: Schulbezogene Indikatoren im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Mathematiknote: Mädchen	Mathematiknote: Jungen	Schulangst	Gewalt- klima	Schul- bindung
Schwäbisch Gmünd	1998	3.02	2.70	k.A.	41,6	67,2
	2005	3.09	2.97		31,4	71,5
Stuttgart	1998	3.16	2.95	k.A.	36,3	69,5
	2005	3.19	3.16		29,3	69,9
München	1998	3.37	3.17	k.A.	32,4	71,1
	2000	3.47	3.33	1.76	23,0	69,9
	2005	3.41	3.30	1.77	28,8	67,2
Hannover	1998	3.36	3.15	k.A.	35,7	72,0
	2000	3.46	3.24	1.74	30,0	70,9
	2006	3.25	3.22	1.77	33,3	71,6
Gesamt	1998	3.29	3.09	k.A.	34,6	71,0
	2005/06	3.30	3.23		30,0	69,1

k.A. - keine Angabe, da nicht erhoben
fett – signifikant bei $p < .05$

Ebenfalls eine Facette der Schulleistung stellt die in Tabelle 18 dargestellte Variable „Schulangst“ dar. Erfasst wurde diese mittels vier Items wie „Ich habe Angst vor Klassenarbeiten.“ und „Ich kann oft nicht einschlafen, weil ich mir so viele Gedanken wegen der Schule machen muss.“ (Cronbachs Alpha zu verschiedenen Messzeitpunkten mindestens .73). Eine Zunahme dieser Angst über die Jahre hinweg ist weder in München noch in Hannover zu konstatieren. Nach dem Geschlecht differenzierende Auswertungen zeigen aber, dass zumindest in Hannover bei den Mädchen ein Anstieg dieser Angst zu verzeichnen ist.

Das Gewalklima an der Schule wird von den Jugendlichen aktuell niedriger eingeschätzt als noch vor sieben Jahren. Der Aussage „Bei mir in der Klasse gibt es unter den Schüler/innen sehr oft Streit und Ärger“ stimmten 1998 34,6 % aller Befragten zu, 2005/06 waren es nur noch 30,0 %. In Stuttgart und Schwäbisch Gmünd ist diese Entwicklung sehr stark ausgeprägt, in München und Hannover ist nach 2000 hingegen wieder ein leichter Anstieg des eingeschätzten Gewaltniveaus zu verzeichnen, wobei das hohe Niveau von 1998 nicht wieder erreicht wird. Dies ist z.T. mit den Angaben über das tatsächliche Gewaltverhalten der Schüler kompatibel, da sich hier zeigte, dass zwar beim Hänkeln, nicht aber bei der körperlichen Gewalt ein signifikanter Rückgang zu beobachten war.

Im Bereich der Bindung an die Schule sind nur geringfügige Veränderungen vorhanden; der Anteil an Schülern, die der Meinung waren, dass es ihnen an ihrer Schule „wirklich gut“ gefällt, ist über die Jahre hinweg um zwei Prozentpunkte gefallen. Diese Entwicklung basiert aber im Wesentlichen darauf, dass sich in München weniger Schüler an die Schule gebunden fühlen, in Schwäbisch Gmünd ist sogar ein Anstieg dieses Anteils festzustellen (nicht signifikant).

3.4.3. Persönlichkeitsmerkmale

Gezeigt werden konnte bisher, dass Jugendliche etwas seltener Erfahrungen mit innerfamiliärer Gewalt sammeln und dass das Umfeld der Jugendlichen stärker Gewalt missbilligt. Diese Trends finden ihren Niederschlag in der Entwicklung bestimmter *Persönlichkeitsmerkmale*. Leider wurde nur ein einziges Merkmal über alle Befragungsgebiete und –zeitpunkte hinweg erfasst: die Gewaltakzeptanz. Diese Einstellung wird als wichtiger Mediator des Gewaltverursachungsprozesses erachtet (vgl. u.a. Fuchs et al. 2005), d.h. als Bindeglied zwischen familialen und schulischen Bedingungen auf der einen und Gewalthandeln auf der anderen Seite. Die Gewaltakzeptanz wurde zu allen Erhebungszeitpunkten mit einer Skala operationalisiert, die u.a. auf Sturzbecher (1997, 2001) zurückgeht. Diese Skala beinhaltet die Stellungnahmen der Schüler zu insgesamt fünf Einzelaussagen, wie z.B. „Ein bisschen Gewalt gehört einfach dazu, um Spaß zu haben“ oder „Der Stärkere muss sich durchsetzen, sonst gibt es keinen Fortschritt“.³⁸ Tabelle 19 stellt die Ergebnisse der Auswertungen der Gewaltakzeptanz dar. Die empirisch beobachteten Mittelwerte liegen zu beiden Erhebungszeitpunkten deutlich unter dem Erwartungswert von 2,5, was bedeutet, dass es eher eine Minderheit aller Jugendlichen ist, die sich gewaltbereit äußert. Die ohnehin schon niedrigen Mittelwerte des Jahres 1998 sind im Jahr 2005/06 noch einmal signifikant zurückgegangen, d.h. im Bereich der Einstellungen ist eine rückläufige Gewaltneigung zu erkennen: Während 1998 noch 17,0 % als gewaltakzeptierend einzustufen waren, sind es sieben Jahre später nur noch 11,6 %.³⁹ In allen Städten verläuft die Entwicklung gleichförmig. Am stärksten fällt der Rückgang der Gewaltakzeptanz in Hannover, am niedrigsten – aber dennoch signifikant – in München aus. Weitere Analysen haben zudem ergeben, dass der Rückgang in allen ethnischen Gruppen, in allen Schulformen und für beide Geschlechter signifikant ausfällt. Insofern handelt es sich um eine

³⁸ Die anderen Items lauten: „Wenn ich zeigen muss, was ich drauf habe, würde ich auch Gewalt anwenden.“, „Ohne Gewalt wäre alles viel langweiliger.“ und „Wenn mich jemand provoziert, dann werde ich schnell gewalttätig.“ Es konnte von „1 – stimme gar nicht zu“ bis „4 – stimme völlig zu“ geantwortet werden. Die Reliabilität dieser Skala kann zu allen Erhebungszeitpunkt als gut eingeschätzt werden (Cronbachs Alpha mindestens .80).

³⁹ Für diese Gruppierung wurde die Skala an ihrem theoretischen Mittelwert von 2,5 getrennt.

generelle, alle jugendliche Teilpopulationen erfassende Entwicklung. Für Hannover zeigt sich zudem, dass auch nach 2000 substanzielle Veränderungen diese Einstellung betreffend stattgefunden haben, in München stagniert hingegen seitdem die Entwicklung.

Tabelle 19: Persönlichkeitsmerkmale im Zeitvergleich (Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Gewaltakzeptanz	Risiko-suche	Impul-sivität	Tempera-ment	Konflikt-lösekompetenz	GLMN 1	GLMN 2
Schwäbisch Gmünd	1998	1.88	k.A.	k.A.	k.A.	3.30	k.A.	k.A.
	2005	1.67				3.40		
Stuttgart	1998	1.84	k.A.	k.A.	k.A.	3.32	k.A.	k.A.
	2005	1.65				3.32		
München	1998	1.80	k.A.	k.A.	k.A.	3.31	k.A.	k.A.
	2000	1.68	2.99	3.24	3.04	3.33	2.17	1.56
	2005	1.66	2.80	3.10	3.05	3.28	2.23	1.57
Hannover	1998	1.86	k.A.	k.A.	k.A.	3.26	k.A.	k.A.
	2000	1.69	2.94	3.12	3.00	3.29	2.24	1.63
	2006	1.54	2.51	2.81	2.82	k.A.	2.21	1.46
Gesamt	1998	1.83	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
	2005/06	1.63						

GLMN – Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen

k.A. - keine Angabe, da nicht erhoben

fett – signifikant bei $p < .05$

Eine mit der Entwicklung der Gewaltakzeptanz vergleichbare Veränderung kann mit Blick auf die Persönlichkeitseigenschaft der Selbstkontrolle beobachtet werden. Geringe Selbstkontrolle steht, wie zahlreiche empirische Studien zeigen (Eisner/Ribeaud 2006; Vazsonyi et al. 2001), in einer engen Beziehung mit nahezu jeder im Jugendalter wichtigen Delinquenzform. Die Persönlichkeitseigenschaft „geringe Selbstkontrolle“ bedingt Delinquenz deshalb, weil sie die rationale Entscheidungsfähigkeit des Akteurs herabsetzt; es erfolgt eine Konzentration auf die kurzfristigen Folgen (Gottfredson/Hirschi 1990). Ist die Selbstkontrolle hingegen hoch, dann führt die Abwägung kurzfristiger und langfristiger Nutzenerwartungen zu dem Ergebnis, dass sich Abweichung auf lange Sicht nicht lohnt und deshalb unterlassen wird. Für drei zentrale Subdimensionen dieser Persönlichkeitseigenschaft, der Risikosuche⁴⁰, der Impulsivität⁴¹ und des unbeständigen Temperaments⁴², zeigen sich in Hannover deutliche Entwicklungen hin zu einer höheren Selbstkontrolle (indiziert durch niedrigere Mittelwerte). Fasst man alle drei Subdimensionen zu einer Skala zusammen, was aufgrund der hohen Interkorrelation durchaus möglich ist, dann ist in Hannover der Anteil an Jugendlichen mit hoher Selbstkontrolle seit 2000 von 33,2 auf 50,9 % angestiegen.⁴³ Auch in München hat es eine solche Entwicklung gegeben, die aber u.a. aufgrund der nicht signifikanten Veränderungen im Bereich des Temperaments geringer ausfällt: Hier waren es 2000 32,5 % aller Jugendlichen, die eine hohe Selbstkontrolle aufwiesen, fünf Jahre später bereits 37,7 %.

⁴⁰ Hierbei handelt es sich um eine Vier-Item-Skala nach Grasmick et al. (1993); Beispielitem: „Ich teste gern meine Grenzen, indem ich etwas Gefährliches mache.“ (Cronbachs Alpha mindestens .83). Es konnte von „1 – stimmt gar nicht“ bis „6 – stimmt voll und ganz“ zugestimmt werden.

⁴¹ Diese setzt sich aus fünf Items zusammen; Beispielitem: „Ich handle oft spontan ohne lange nachzudenken.“ (Cronbachs Alpha mindestens .61).

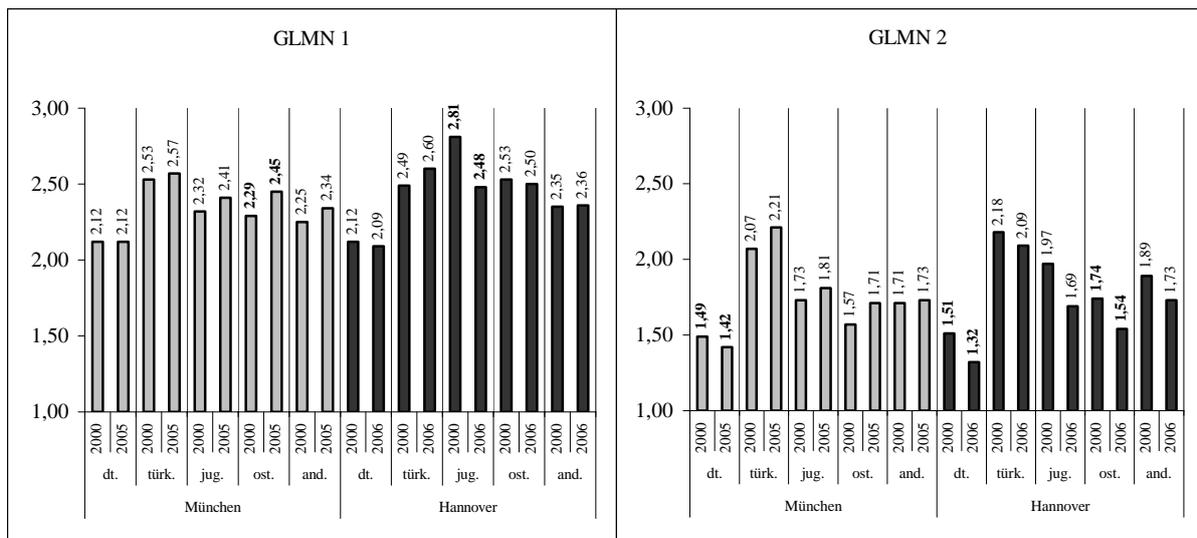
⁴² Temperament wurde ebenfalls über fünf Aussagen erfasst, wie: „Wenn ich mit jemand wirklich Streit habe, kann ich nur schwer ruhig bleiben.“ (Cronbachs Alpha mindestens .74).

⁴³ Es wurden drei Gruppen Jugendlicher unterschieden: Jugendliche mit einem Mittelwert von 1 bis 2,66 (hohe Selbstkontrolle), zwischen 2,66 und 4,33 (mittlere Selbstkontrolle) und zwischen 4,33 und 6 (niedrige Selbstkontrolle),

Im Bereich der Konfliktlösekompetenz sind demgegenüber kaum Veränderungen auszumachen. Zur Erfassung dieser Eigenschaft wurden vier Items benutzt, deren Gültigkeit zwischen „1 – das kann ich sehr schlecht“ bis „5 – das kann ich sehr gut“ einzuschätzen war: „Obwohl ich wütend bin, andere nicht beschimpfen.“, „Mir eine andere Meinung erst mal genau anhören.“, „Zugeben, dass ich mich vielleicht irre.“ und „Überlegen, ob der andere vielleicht doch recht hat.“ (Cronbachs Alpha mindestens .72). In Schwäbisch Gmünd zeichnen sich die Jugendlichen der 2005er Befragung durch eine signifikant höhere Konfliktlösekompetenz aus, in den anderen drei Städten unterliegt diese seit 1998 weitestgehender Stabilität. In Hannover 2006 wurde auf einer Erfassung verzichtet.

Eine mit der generellen Tendenz der bisher durchgeführten Auswertungen kompatible Entwicklung zeigt sich zumindest für Hannover auch in Bezug auf eine letzte Persönlichkeitseigenschaft: die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (GLMN). Diese werden im Fragebogen über acht Aussagen erfasst (vgl. Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2003). Neuere Analysen hierzu zeigen, dass die gewählten Items empirisch zwei Dimensionen von Männlichkeitsnormen repräsentieren (Baier et al. 2006, S. 225ff): erstens die Verteidigung der (Familien-)Ehre („Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“; 5 Items, GLMN 1) und zweitens die innerfamiliäre Gewalt („Als Vater ist ein Mann das Oberhaupt der Familie und darf sich notfalls auch mit Gewalt durchsetzen“; 3 Items, GLMN 2). Für beide Dimensionen ist in Hannover ein Rückgang der Zustimmung zu verzeichnen, die für die zweite Dimension stärker ausfällt als für die erste. In München ergibt sich demgegenüber bei keiner der beiden Dimensionen ein Rückgang, bei der ersten Dimension ist sogar ein Anstieg zu verzeichnen; d.h. in München sind mittlerweile mehr Jugendliche der Meinung, dass ein Mann im Falle eines vermeintlichen oder echten Angriffs auf seine Ehre bzw. die Ehre seiner Familie mit Gewalt reagieren sollte. Interessant ist, dass dieser Anstieg in der Zustimmung im Wesentlichen nur die nichtdeutschen Befragten betrifft. Abbildung 20 zeigt, dass in München sowohl türkische, als auch jugoslawische und andere Jugendliche 2005 im Durchschnitt häufiger die Subdimension der Ehr-Verteidigung bejahten als noch 2000; bei den osteuropäischen Jugendlichen wird dieser Anstieg sogar als signifikant ausgewiesen. Alle nichtdeutschen Jugendlichen zusammengefasst nimmt der Anteil an zustimmenden Jugendlichen hier von 38,6 auf 46,6 % zu, bei den deutschen Jugendlichen beträgt dieser Anteil heute 24,6 %, 2000 betrug er 25,4 %. Auch in Hannover zeigt sich bei den türkischen Jugendlichen eine ähnliche Entwicklung, bei allen anderen nichtdeutschen Jugendlichen ist die Zustimmung allerdings zurückgegangen oder konstant geblieben, so dass sich der Anteil zustimmender nichtdeutscher Jugendlicher über die Jahre hinweg nicht verändert hat (47,2 auf 47,8 %). Die Dimension der innerfamiliären Gewalt betrachtet zeigen sich in München ganz ähnliche Tendenzen, die in der Gesamtheit nur deshalb nicht als signifikant ausgewiesen werden (siehe Tabelle 19), weil sich deutsche und nichtdeutsche Jugendliche divergent entwickelt haben: Während bei den Deutschen ein Rückgang zu verzeichnen ist, der in Prozentwerte übersetzt einem Rückgang von 6,1 auf 3,8 % zustimmender Jugendlicher entspricht, sind bei allen nichtdeutschen Befragten z.T. deutliche Zuwächse erkennbar: Waren von allen nichtdeutschen Jugendlichen hier 2000 noch 15,2 % der Meinung, dass der Mann in der Familie notfalls auch Gewalt zur Durchsetzung seiner Vormachstellung anwenden darf, waren dies 2005 21,4 %. In Hannover verzeichnen wir hingegen bei deutschen wie bei nichtdeutschen Jugendlichen rückläufige Anteile (deutsch: von 6,2 auf 3,4 %, nichtdeutsch: 21,5 auf 17,5 %).

Abbildung 20: Zustimmung zu Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen nach ethnischer Herkunft in München und Hannover (Mittelwerte; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



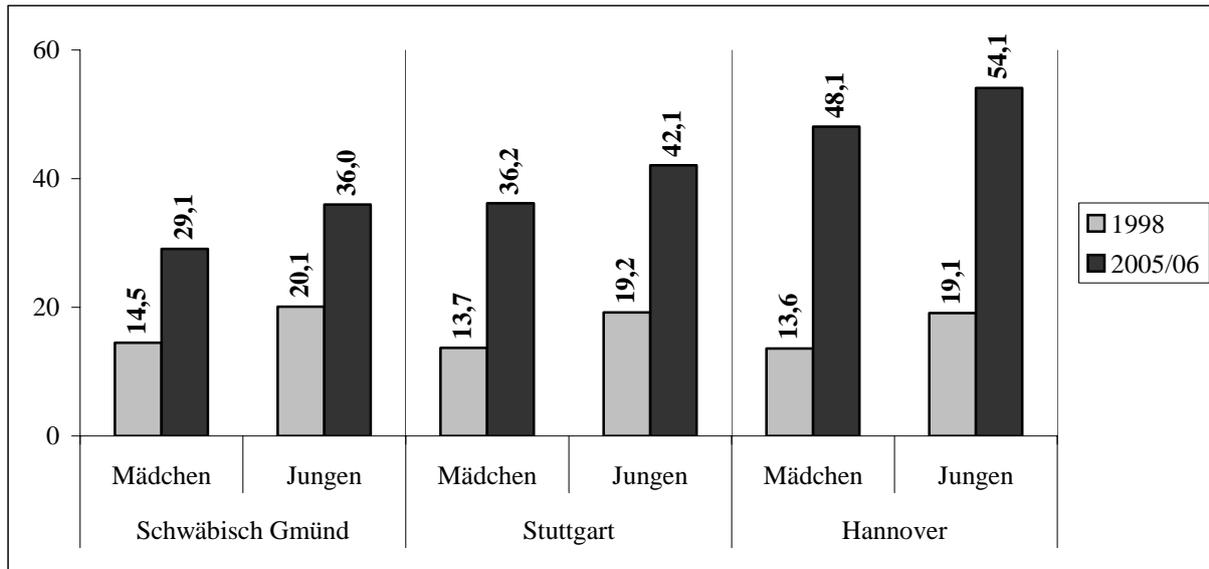
3.4.4. Medien

Für Faktoren wie das Erleben elterlicher Gewalt, niedrige Selbstkontrolle oder hohe Gewaltakzeptanz ist weitestgehend unbestritten, dass sie einen starken Einfluss auf die Bereitschaft von Jugendlichen ausüben, gewalttätige und andere delinquente Taten zu begehen. Dies ist mit Blick auf einen weiteren Faktor hingegen weniger der Fall: die *Medien*. Ein möglicher Zusammenhang zwischen Medienkonsum und delinquentem Verhalten wird mit verschiedenen Theorien zu erklären versucht, so z.B. mit der Habitualisierungsthese, der zufolge durch regelmäßigen häufigen Konsum von Fernsehgewalt die Sensibilität gegenüber Gewalt abnimmt und Aggression langfristig als Alltagsphänomen betrachtet wird (vgl. Kunczik/Zipfel 2004). Auch sozial-kognitive Lerntheorien, die von der Annahme geleitet werden, dass Menschen sich Handlungsmuster aneignen, indem sie das Verhalten anderer Personen in der Realität oder in den Medien verfolgen (vgl. Bandura 1977), versuchen eine Erklärung für diesen Zusammenhang zu liefern, wobei die Wahrscheinlichkeit der Imitation von zahlreichen Bedingungen des Beobachters, der beobachteten Vorbilder und der Beobachtungssituation abhängt. Trotz dieser unterschiedlichen Erklärungsansätze scheint sich in der neueren Forschung ein Konsens dahingehend abzuzeichnen, dass die Annahme einer generellen Ungefährlichkeit der Medien(gewalt) nicht aufrechterhalten werden kann (vgl. Kunczik/Zipfel 2004; Anderson/Bushman 2001; Fuchs et al. 2005). Im Jugendalter sind diesbezüglich die Medien Fernsehen und Computerspielen von herausgehobener Bedeutung.

In den Schülerbefragungen 2005 und 2006 wurde ein Schwerpunkt auf die Erfassung der Medienumgangsweisen der Jugendlichen gelegt. In älteren Schülerbefragungen wurde dieses Thema demgegenüber eher randständig bearbeitet, weshalb für einen Zeitvergleich nur sehr wenige Indikatoren aus dem Bereich des Fernsehkonsums zur Verfügung stehen. In München und Hannover wurde bspw. im Jahr 2000 danach gefragt, ob die Jugendlichen einen eigenen Fernseher im Zimmer haben; mit Formatänderungen, an anderer Stelle in Fragebogen und im Kontext der Abfrage des Besitzes weiterer Medien wurde diese Frage auch 2005/06 gestellt. Die Ergebnisse hierzu belegen, dass ein starker Anstieg der Fernsehhaushaltung zu verzeichnen ist: Während in München im Jahr 2000 46,5 % der Mädchen und 32,0 % der Jungen ei-

nen eigenen Fernseher besaßen, waren es fünf Jahre später bereits 54,7 % der Mädchen und 64,7 % der Jungen. In Hannover stieg dieser Anteil zwischen 2000 und 2006 bei den Mädchen von 36,7 auf 61,2 %, bei den Jungen von 25,4 auf 72,3 %. Es zeigen sich damit nicht nur Anstiege in den Ausstattungsquoten, sondern auch geschlechtsspezifische Trajektorien: In München wie in Hannover besaßen im Jahr 2000 noch weniger Jungen als Mädchen ein solches Gerät; mittlerweile hat sich dieses Bild komplett gewandelt, d.h. etwa zehn Prozentpunkte mehr Jungen als Mädchen besitzen einen Fernseher.

Abbildung 21: Anteil Jugendlicher, die vier und mehr Stunden täglich fern-/videosehen im Zeitvergleich nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



Dieser häufigere Besitz schlägt sich in längeren Konsumzeiten nieder, wie sich im Vergleich der Befragungen 1998 und 2005/06 in den Städten Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und Hannover belegen lässt (Abbildung 21). Auch hier ist zunächst darauf aufmerksam zu machen, dass die Abfrage in unterschiedlicher Weise erfolgte: Während 1998 eine geschlossene Form gewählt und Fern- und Videosehen in einer Frage zusammengefasst wurden⁴⁴, erfolgte die Abfrage 2005/06 offen, d.h. Stunden und Minuten pro Tag konnten frei eingetragen werden. Hinzu kommt, dass 2005/06 getrennt nach dem Fern- und dem Videosehen gefragt wurde und dass getrennt für den Schultag und den schulfreien Tag das Sehverhalten berichtet werden sollte. Aus diesen insgesamt vier offenen Antworten wurde ein Durchschnittswert des Sehens pro Tag berechnet.⁴⁵ Inwieweit durch die veränderte Abfrage eine Unter- oder Überschätzung des Sehverhaltens erfolgt, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Erkennbar ist, dass sich der Anteil an Jugendlichen, die angegeben haben, täglich vier und mehr Stunden Zeit mit Fern-/Videosehen zu verbringen, mindestens verdoppelt hat. Diese Entwicklung ist für Jungen wie für Mädchen festzustellen, wobei bei Mädchen der Anstieg generell etwas stärker ausfällt. Am Beispiel Hannovers wird deutlich, dass diese Entwicklung scheinbar noch weiter anhält: In Hannover wurde ein Jahr später befragt, der Anteil an Vielsehern ist hier mittlerweile aber

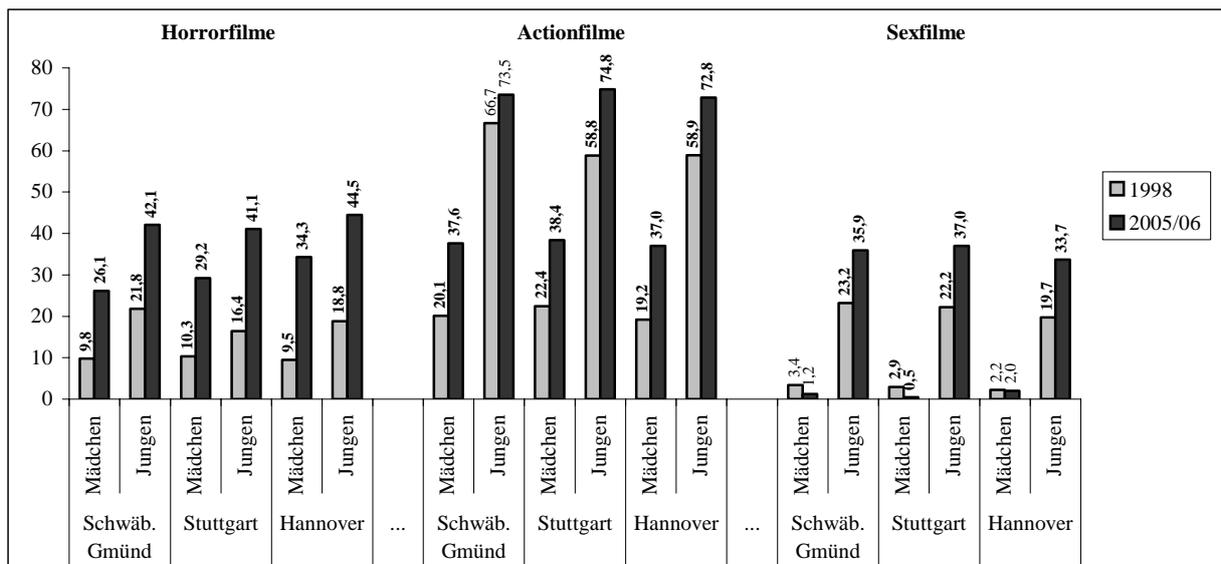
⁴⁴ Die vollständige Frage lautete: „Wieviele Stunden pro Tag siehst du durchschnittlich Videofilme oder Fernsehen?“ Hierauf konnte von „1 – nicht mehr als eine Stunde“ bis „6 – mehr als fünf Stunden“ geantwortet werden.

⁴⁵ Hierzu wurden zunächst die Angaben für das Fern- und das Videosehen addiert, einmal für den Schultag, einmal für den schulfreien Tag. Der Wert für den Schultag wurde dann mit fünf, der für den schulfreien Tag mit zwei multipliziert, anschließend durch sieben geteilt und schließlich in die Kategorien von 1998 umcodiert.

nochmals deutlich höher als 2005 in Schwäbisch Gmünd oder Stuttgart, während im Jahr 1998 diese drei Städte noch ein vergleichbares Niveau aufgewiesen haben.

Im Jahr 1998 wurde neben der Dauer auch nach den konsumierten Genres gefragt; die Genres „Horrorfilme“, „Actionfilme“ und „Porno- und Sexfilme“ wurden auch in den Befragungen 2005/06 erhoben. Dabei gibt es allerdings nicht unwesentliche Veränderungen der Stimuli im Fragebogen, was die Vergleichbarkeit der Daten erneut einschränkt. Einerseits wurde bei den Horrorfilmen in den neueren Befragungen zwischen „Horrorfilmen ab 16“ und „Horrorfilmen ab 18“ unterschieden⁴⁶; gleiches gilt für die Actionfilme, die zudem unter „sonstige Filme (z.B. Actionfilme, Thriller)“ gefasst wurden; bei den Porno- und Sexfilmen wurde die Reihenfolge getauscht („Sex- und Pornofilme“). Nicht kompatibel sind zuguterletzt auch die Antwortkategorien, die sich 1998 auf die letzten 14 Tage bezogen (von „gar nicht“ bis „mehr als 10mal“ gesehen), 2005/06 hingegen von „nie“ über „1 x im Monat“, „mehrmals im Monat“, „mehrmals in der Woche“ bis „jeden Tag“ reichten. Als häufige Konsumenten der drei Genres wurden von uns jene Jugendlichen eingestuft, die 1998 angaben, drei- bis fünfmal oder häufiger in den letzten 14 Tagen diese Filme gesehen zu haben, 2005/06 jene, die dies mindestens „mehrmals im Monat“ taten.

Abbildung 22: Anteil Jugendlicher, die häufiger verschiedene Filmgenres konsumieren im Zeitvergleich nach Erhebungsgebiet und Geschlecht (in %; fett: signifikant bei $p < .05$; gewichtete Daten)



In Abbildung 22 ist deutlich zu erkennen, dass der häufige Konsum bei den Jungen bei allen Genres zugenommen hat. Eine Ausnahme betrifft Schwäbisch Gmünd, wo Actionfilme aktuell von einem in etwa genau so großen Anteil aller Jungen gesehen wird wie 1998. Es fällt zudem auf, dass sich auch Mädchen mittlerweile häufiger für Filme begeistern, in denen Gewalt ein ganz zentrales Stilelement ist. Diese Entwicklung betrifft allerdings nicht die Sex- und Pornofilme, die in allen Gebieten von einem geringeren Anteil an Mädchen häufiger konsumiert werden. Obwohl die Auswertungen zu den Filmgenres einen Anstieg der Konsumhäufigkeit belegen, ist zugleich darauf hinzuweisen, dass sich dieser eher in den mittleren Antwortkategorien nachweisen lässt; d.h. die Jugendlichen berichten häufiger, dass sie mehrmals im Monat bzw. auch mehrmals pro Woche die entsprechenden Filme schauen; im Be-

⁴⁶ In die folgenden Auswertungen ging dann der Maximalwert, d.h. der häufigere Konsum, ein.

reich der Kategorie „mehr als 10mal“ (1998) bzw. „täglich“ (2005/06) hat es demgegenüber Rückgänge gegeben, was sicherlich auch damit zusammenhängt, dass die beiden Kategorien nicht vollkommen deckungsgleich sind.

Die Auswertungen zum Medienkonsum belegen damit im Gegensatz zu den meisten bisherigen Auswertungen einen Trend hin zu einem eher problematischen Verhalten. Die Ausstattungsquote steigt, ebenso die Konsumdauer und die Affinität zu gewalthaltigen Filmgenres. Dass dennoch die Gewaltbereitschaft der Jugendlichen sinkt, wie bereits weiter oben berichtet, kann damit mindestens zweierlei bedeuten: Einerseits kann es sein, dass der Medienkonsum keinen Einfluss auf das Gewaltverhalten ausübt und sich damit die zugehörigen Trends gegenläufig entwickeln können. Da diese Hypothese aber theoretisch und empirisch fragwürdig ist, scheint eine zweite Deutung angemessener: Hätte sich der Medienkonsum genauso positiv entwickelt wie andere Bedingungsfaktoren, dann wäre womöglich ein deutlich stärkerer Rückgang der Gewaltbereitschaft zu beobachten gewesen; d.h. der exzessivere Medienkonsum könnte sich bremsend auf die Entwicklung der Delinquenz ausgewirkt haben.

3.5. Erklärung von Jugendgewalt im Zeitvergleich

Nachdem die Entwicklungen im Bereich des delinquenten Verhaltens sowie die Trends im Bereich ausgewählter Bedingungsfaktoren vorgestellt worden sind, lassen sich zumindest zwei weitere Fragestellungen anschließen: Erstens erscheint erklärungsbedürftig, warum es bei den meisten Formen delinquenter Verhaltensweisen zu einem Rückgang gekommen ist. Was sind also die Ursachen dieser Entwicklung? Zweitens lässt sich fragen, ob bestimmte Bedingungsfaktoren von Delinquenz heute stärker oder schwächer mit diesem Verhalten in Beziehung stehen. Hat es also eine Verschiebung in der Relevanz einzelner Bedingungsfaktoren gegeben? An verschiedener Stelle wurde dies bereits angedeutet: So konnte anhand der Daten der Schülerbefragungen gezeigt werden, dass schwänzende Schüler, insbesondere häufig schwänzende Schüler, in den Befragungen neueren Datums stärkere Belastungen im Bereich des delinquenten Verhaltens aufweisen. Andere Studien belegen darüber hinaus, dass eine solche Veränderung auch für Kinder und Jugendliche existiert, die elterliche Gewalt erfahren haben. So berichten Fuchs et al. (2005) oder Kuntsche und Wicki (2004), dass die Prädiktionskraft erlebter Elterngewalt über die Jahre hinweg zugenommen hat. Da die zur Beantwortung beider Fragen notwendigen, differenzierten Analysen allein aus Platzgründen nicht für alle bislang betrachteten Formen delinquenter oder abweichender Verhaltensweisen durchgeführt werden können, wollen wir uns auf Gewaltdelikte beschränken. Signifikant rückläufige Veränderungen waren hier u.a. bei den Zwölf-Monats-Prävalenzen festzustellen, wobei in München diese Entwicklung etwas schwächer ausfiel. Eine Konzentration auf die Erklärung dieses Gewaltmaßes scheint deshalb sinnvoll, weil erstens zahlreiche Bedingungsfaktoren ebenfalls für den Zwölf-Monats-Zeitraum erfasst wurden und weil zweitens entsprechend der Prävalenzraten von 20,1 (1998) und 17,2 % (2005/06) auch ausreichend Befragte, die dieses Verhalten gezeigt haben, für eine Analyse zur Verfügung stehen. Die Mehrfachtätteraten sind hingegen sehr viel niedriger; hinzu kommt bei diesem Maß die mehr oder weniger willkürlich gesetzte Grenze (fünf und mehr Gewalttaten) sowie die mit dem Berichten der Inzidenz verbundenen Ungenauigkeiten: Ob ein Schüler im vergangenen Jahr eine Gewalttat begangen hat, wird sicherlich sehr viel verlässlicher durch den Schüler einzuschätzen sein als die Frage, ob es genau vier, fünf oder sechs Taten gewesen sind. Aufgrund der Möglichkeit,

die Ursachen der Entwicklung der Gewaltprävalenz für vier Städte gleichzeitig zu untersuchen, beschränken wir uns zudem auf die beiden Erhebungsjahre 1998 und 2005/06. Ein Vergleich der Jahre 2000 und 2005/06 könnte nur auf zwei Städten beruhen; zudem hat sich hier bereits deskriptiv gezeigt, dass die Entwicklungen zwischen beiden Erhebungszeitpunkten eher gering ausfallen.

Zur Beantwortung der ersten Frage nach den Ursachen des Rückgangs wurden schrittweise binäre logistische Regressionsanalysen berechnet, wobei nahezu alle Faktoren aufgenommen wurden, die in vergleichbarer Weise zu den verschiedenen Erhebungszeitpunkten erfasst wurden. Die in Tabelle 20 dargestellten Effektkoeffizienten geben an, ob das Risiko steigt (Werte über 1.000) bzw. sinkt (Werte unter 1.000), bei Vorliegen der in den ersten beiden Spalten spezifizierten Bedingungen, zur Gruppe der Gewalttäter zu gehören.

Von vordergründigem Interesse ist dabei weniger, ob ein Faktor mit der Gewalttäterschaft in Beziehung steht oder nicht. Entscheidender ist die Frage, durch Aufnahme welcher Faktoren der Effekt des Erhebungsjahrs beeinflusst wird. Der in Modell I präsentierte Koeffizient besagt (0.822), dass Schüler des Erhebungsjahrs 2005/06 im Durchschnitt seltener zur Gruppe der Täter gehören. Diese Veränderung der Gewaltbereitschaft ist dabei nicht, wie Modell II verdeutlicht, auf eine sozialstrukturell verändert zusammengesetzte Schülerschaft zurückzuführen; d.h. obwohl es, wie weiter oben berichtet, leichte Veränderungen im Durchschnittsalter, im Schulbesuch oder in der ethnischen Zusammensetzung gegeben hat, ist der Rückgang der Gewaltbereitschaft nicht auf diese Entwicklungen zurückzuführen.⁴⁷ Auch veränderte Arbeitslosen- und Sozialhilfequoten sind hierfür irrelevant.

Entsprechend Modell III ist gleiches auch den familienbezogenen Variablen zu attestieren. Zwar konnte in den vorangegangenen Analysen ein Rückgang der Elterngewalt – und hier in erster Linie der leichten Formen von Elterngewalt – belegt werden, dieser Rückgang fällt aber nicht stark genug aus, um als Erklärung der sinkenden Gewaltraten zu dienen. Zumindest die schweren Formen elterlicher Übergriffe stehen entsprechend der in Tabelle 20 präsentierten Koeffizienten in Beziehung mit der eigenen Gewaltbereitschaft, für die Beobachtung elterlicher Partnergewalt gilt dies hingegen nicht. Jugendliche, die eine stärkere emotionale Zuwendung von den Eltern erhalten bzw. die eine hohe Konsistenz des elterlichen Erziehungsverhaltens erleben, treten seltener als Gewalttäter in Erscheinung.

Modell IV belegt daneben, dass auch Veränderungen des Verhältnisses zur Schule betreffend nicht für den Rückgang der Jugendgewalt verantwortlich sind. Dies war aber bereits deshalb zu erwarten, weil die Mathematiknoten im Durchschnitt schlechter geworden sind (zumindest bei Jungen) und schlechte Mathematiknoten mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft einhergehen, und weil die Schulbindung geringfügig nachgelassen hat, dabei aber eine höhere Schulbindung mit geringerer Gewaltauffälligkeit in Beziehung steht.

⁴⁷ Die zu diesen Faktoren berichteten Koeffizienten bedeuten, dass Jungen, ältere Schüler, Schüler nichtdeutscher Herkunft und Schüler mit niedrigerem Bildungsniveau häufiger als Gewalttäter in Erscheinung treten.

Tabelle 20: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens in den letzten zwölf Monaten (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B))

		Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV	Modell V
Erhebung: 2005/06		0.822***	0.799***	0.804***	0.786***	1.160**
Stadt	Schwäbisch Gmünd		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	Stuttgart		0.962	0.979	0.984	0.971
	München		0.961	0.952	0.947	0.933
	Hannover		0.918	0.953	0.953	0.942
Geschlecht	männlich		3.331***	3.840***	4.001***	2.079***
Höheres Alter			1.189***	1.158***	1.137***	1.165***
Schulform	Gymnasium/Waldorf		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	Hauptschule		2.601***	2.474***	2.402***	1.598***
	Realschule/IGS		1.761***	1.679***	1.622***	1.251***
Mind. ein Elternteil arbeitslos			0.949	0.826*	0.792**	0.784*
Sozialhilfebezug der Familie			1.117	0.945	0.964	1.022
Ethnie	deutsch		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	türkisch		1.572***	1.572***	1.604***	1.270**
	jugoslawisch		1.382***	1.407***	1.439***	1.199
	osteuropäisch		1.320**	1.312**	1.370***	1.175
	andere		1.181*	1.191*	1.206*	1.168
Familienstruktur	mit 2 leiblichen Eltern			<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	andere			1.294***	1.300***	1.377***
Hohe elterliche Zuwendung Kindheit				0.894**	0.927	1.121*
elterliche Gewalt Kindheit	nie			<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung			1.030	1.019	1.071
	schwere Züchtigung			1.284***	1.291***	1.221*
	Misshandlung			1.365***	1.382***	1.249*
Hohe elterliche Inkonsistenz Jugend				1.290***	1.258***	1.175***
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie			<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	selten			0.997	0.949	0.894
	häufiger			1.071	1.078	0.919
elterliche Gewalt Jugend	nie			<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung			1.428***	1.410***	1.331***
	schwere Züchtigung			1.714***	1.702***	1.475***
	Misshandlung			1.996***	1.999***	1.817***
Gewaltmissbilligung	Lehrer					1.214***
	Eltern					0.964
	Freunde					0.738***
Geringe Interventionsbereitschaft					1.102**	
Schlechte Mathematiknote					1.109***	1.049*
Hohe Schulbindung					0.811***	0.915**
Hohe Gewaltakzeptanz						3.707***
R²		.002	.141	.188	.200	.371
N		15218	15112	14939	14546	14049

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Erst mit Hilfe von Modell V können die Hintergründe des Gewaltrückgangs offen gelegt werden. Indem die Gewaltmissbilligung durch verschiedene Personenkreise, die wahrgenommene Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte und die Gewaltakzeptanz ins Modell aufgenommen werden, ändert sich der Koeffizient des Erhebungsjahrs substantiell. In diesem Sinne wird der Rückgang durch eine stärkere Sozialkontrolle im Umfeld der Jugendlichen wie durch veränderte Einstellungen in Bezug auf den Gewalteinsatz erklärt. Zusätzliche Auswertungen bele-

gen, dass insbesondere die veränderten Gewalteinrichtungen von Bedeutung sind. Entscheidend ist damit, dass die Jugendlichen selbst seltener der Meinung sind, dass der Gewalteinrichtung positiv zu bewerten ist. Insofern scheint eine Art Wertewandel erforderlich, bevor Verhaltensänderungen eintreten. Daneben spielt ebenfalls die Gewalteinrichtung der Freunde wie die wahrgenommene Interventionsbereitschaft eine Rolle. Die Gewaltmissbilligung der Eltern leistet im multivariaten Modell überhaupt keinen Erklärungsbeitrag mehr; von der Gewaltmissbilligung der Lehrkräfte geht ein negativer Effekt aus (je höher die perzipierte Missbilligung, umso eher Gewalttäter). Dieser paradoxe Effekt hängt möglicherweise damit zusammen, dass Lehrer vor allem dort, wo das Gewaltniveau hoch ist, solch eine explizite Missbilligung an den Tag legen, die hohe Missbilligung also weniger Ursache einer erhöhten Gewaltbereitschaft, sondern eher deren Folge ist. Der Effekt der Interventionsbereitschaft belegt aber zugleich, dass das Verhalten der Lehrer keinesfalls irrelevant für Schüler ist: Je eher Jugendliche der Meinung sind, dass Lehrer an ihrer Schule bei Gewaltvorkommnissen eingreifen, umso eher unterlassen sie es, selbst Gewalt einzusetzen. Entscheidend ist also nach dem hier vorgelegten Modell, dass Lehrkräfte durch ihre Taten beweisen, dass sie Gewalt missbilligen.

Erwähnenswert an Modell V ist noch ein weiterer Befund: Vor allem nach Kontrolle der Gewaltakzeptanz und der Gewaltmissbilligung durch die Gleichaltrigen (Freunde) kehrt sich der Effekt des Erhebungsjahrs um; d.h. Jugendliche aus 2005/06 erweisen sich dann als gewaltbereiter. Dieses Ergebnis kann mit Ausnahme von Schwäbisch Gmünd für alle Städte berichtet werden, wobei diese Invertierung in stadtbezogenen Auswertungen nicht als signifikant ausgewiesen wird.⁴⁸ Dieser Effekt bedeutet, dass, die starken Rückgänge der Gewaltakzeptanz wie der Gewaltmissbilligung durch Freunde zugrunde gelegt, der Rückgang der tatsächlichen Gewalttäterschaft schwächer ausfällt als dies zu erwarten gewesen wäre. Zwei Interpretationen können für dieses Ergebnis angeboten werden: Die erste würde lauten, dass der Einfluss der Gewaltakzeptanz bzw. der Gewaltmissbilligung auf das Gewaltverhalten über die Jahre hinweg gleich geblieben ist, es zugleich aber „bremsende“ Trends gibt (z.B. die Entwicklung des Medienkonsums), die in Modell V aufgrund des Mangels an empirischen Indikatoren nicht erfasst und damit an dieser Stelle nicht nachzuweisen sind. Die zweite Interpretation würde davon ausgehen, dass sich der Einfluss einzelner Bedingungsfaktoren über die Zeit hinweg verändert hat, es damit anscheinend Entwicklungen gibt, die verhindern, dass positive Umstände (z.B. erhöhte Gewaltmissbilligung durch Freunde) heute mit der gleichen Wahrscheinlichkeit zu einem bestimmten Verhalten führen (bzw. als Schutz vor der Ausführung dieses Verhaltens dienen) wie noch 1998; oder umgekehrt ausgedrückt: Negative Umstände (z.B. hohe Gewaltakzeptanz) haben häufiger zur Folge, dass das entsprechend negative Verhalten ausgeführt wird. Diese Überlegung lässt sich empirisch prüfen; d.h. es schließt sich die Beschäftigung mit der am Anfang dieses Abschnitts gestellten zweiten Frage direkt an.

Bevor sich aber dieser zweiten Fragestellung gewidmet wird, sollen zwei Befunde der in Tabelle 20 aufgeführten Ergebnisse vertieft werden. Dieser ist einerseits zu entnehmen, dass die Entwicklung der Gewaltakzeptanz entscheidend für die Entwicklung der Gewalttäterschaft ist,

⁴⁸ Die Modelle für die einzelnen Städte bestätigen im Übrigen die Befunde des hier dargestellten Gesamtmodells; d.h. in Schwäbisch Gmünd, Stuttgart und Hannover ist der Rückgang der Jugendgewalt vor allem auf die rückläufige Gewaltakzeptanz sowie die stärkere Missbilligung von Gewalt in der Gleichaltrigengruppe zurückzuführen. In München ist die Suche nach Erklärungsfaktoren insofern nicht notwendig, als es keinen signifikanten Rückgang der Gewalttäterschaft (Zwölf-Monats-Prävalenz) im Vergleich der Jahre 1998 und 2005 gibt.

ihr also eine zentrale Rolle bei der Erklärung des Gewaltrückgangs zukommt. Andererseits fällt der Beitrag, den fallende innerfamiliäre Gewaltraten leisten, erstaunlich gering aus. Dies könnte nun, wie erwähnt, damit in Verbindung stehen, dass gerade sehr schwere Formen innerfamiliärer Gewalt im Längsschnitt stagnieren und in erster Linie diese die Gewalttäterschaft bedingen. Eine zusätzliche These könnte aber auch sein, dass innerfamiliäre Gewalt nicht allein direkte Effekte auf die Gewalttäterschaft hat, sondern Einstellungen bzgl. des Einsatzes von Gewalt prägt und damit vermittelt über die Gewaltakzeptanz doch den Rückgang der Gewalttäterquoten zu erklären hilft. Um diese Überlegungen zu prüfen, wurden in einem zweiten Analyseschritt OLS-Regressionen auf die abhängige Variable Gewaltakzeptanz berechnet; deren Ergebnisse sind in Tabelle 21 aufgeführt.

Tabelle 21: Bedingungsfaktoren der Gewaltakzeptanz (OLS-Regressionen; abgebildet: Beta-Koeffizienten)

		Modell I	Modell II	Modell III	Modell IV
Erhebung: 2005/06		-.137***	-.103***	-.089***	-.073***
elterliche Gewalt Kindheit	nie		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung		-.020*	-.019*	-.016*
	schwere Züchtigung		.034***	.034***	.024**
	Misshandlung		.100***	.094***	.084***
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	seltener		.053***	.050***	.041***
	häufiger		.073***	.069***	.062***
elterliche Gewalt Jugend	nie		<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung		.034***	.036***	.030***
	schwere Züchtigung		.072***	.066***	.048***
	Misshandlung		.053***	.051***	.044***
Gewaltmissbilligung	Eltern		-.282***	-.273***	-.069***
	Freunde				-.399***
Geringe Interventionsbereitschaft				.107***	.077***
R²		.019	.158	.168	.279
N		15279	15144	14865	14850

* p < .05, ** p < .01, *** p < .001

Modell I bestätigt den bereits bekannten Befund, dass Befragte des Jahres 2005/06 eine signifikant niedrigere Gewaltakzeptanz aufweisen als Befragte des Jahres 1998. Dieser Unterschied ist zu einem nicht unwesentlichen Anteil auf innerfamiliärer Gewalterfahrungen rückföhrbar; d.h. weil Befragte des Jahres 2005/06 seltener Gewalt im familialen Nahraum erleben und weil derartige Erfahrungen die Einstellung zum Gewalteininsatz prägen, sind heute aufwachsende Jugendliche generell weniger gewaltakzeptierend als Jugendliche der Generation von 1998. Allerdings bleibt in Modell II ein signifikanter Einfluss des Erhebungsjahrs bestehen. Dieser wird durch Aufnahme zusätzlicher Variablen weiter abgesenkt. Die Modelle III und IV belegen dabei, dass die Sensibilisierung des Umfelds ebenfalls einen Beitrag zur Senkung der Gewaltakzeptanz leistet. Insofern Lehrkräfte an Schulen häufiger bei Gewalt eingreifen und auch Gleichaltrige häufiger Gewalt missbilligen, sinkt die Bereitschaft von Jugendlichen, Gewalt als legitimes Mittel der Selbstdurchsetzung und –behauptung zu betrachten. Dennoch: Zwar halbiert sich der standardisierte Effektkoeffizient durch Einbezug von Variablen des Elternhauses, der Schule und der Gleichaltrigengruppen; es bleibt aber weiterhin der Befund bestehen, dass Schüler aus Befragungen neueren Datums eher Gewalt ableh-

nen als Schüler früherer Befragungen. Insofern kann der Rückgang mit den vorhandenen Daten nicht vollständig erklärt werden.⁴⁹

Mit Hilfe einer letzten Auswertung soll abschließend die zweite Frage beantwortet werden, d.h. es gilt zu klären, welche Faktoren aktuell stärker oder schwächer das Risiko beeinflussen, zum Gewalttäter zu werden. Hierfür wurde erneut auf das Verfahren der binär logistischen Regression zurückgegriffen (Tabelle 22). Die Koeffizienten zum Erhebungsgebiet bestätigen dabei zunächst das bekannte Ergebnis, dass Jugendliche aus allen drei Großstädten im Jahr 1998 ein geringeres Risiko aufwiesen, eine Gewalttat ausgeführt zu haben, als die Jugendlichen in Schwäbisch Gmünd. Im Jahr 2005/06 sind die Schüler aus Schwäbisch Gmünd hingegen etwas weniger gewalttätig. Die Veränderungen der Stadt-Koeffizienten sind signifikant, d.h. innerhalb des Sieben-Jahres-Zeitraum hat es im Wechsel der Jugendgenerationen in Schwäbisch Gmünd eine deutlich dynamischere Entwicklung gegeben als in den anderen drei Städten.⁵⁰ Diese Dynamik ist sicherlich auch auf die hier im Anschluss an die Befragung 1998 einsetzenden Präventionsmaßnahmen zurückzuführen (z.B. Sozialarbeiter an den Schulen), die u.a. darin ihren Ausdruck gefunden hat, dass die Stadt wiederholt für ihre Präventionsarbeit ausgezeichnet wurde.

Das Geschlecht trägt unter Kontrolle verschiedener anderer Faktoren mittlerweile signifikant weniger zur Erklärung der Jugendgewalt bei, obwohl es weiterhin der Fall ist, dass Jungen häufiger Gewalttaten begehen als Mädchen. Dieser Befund ist im Übrigen sowohl für Schwäbisch Gmünd als auch für München und Stuttgart zu berichten, wobei eine signifikante Entwicklung nur für Schwäbisch Gmünd zu finden ist (vgl. Tabellen A 17 bis A 20 im Anhang). In 2005 verhalten sich hier die Mädchen genauso oft gewalttätig wie die Jungen. Dieser Rückgang des Einflusses des Geschlechts bedeutet, dass sich das Gender Gap allmählich schließt, nicht aber deshalb, weil Mädchen gewalttätiger werden, sondern weil bei Jungen die Gewaltbereitschaft stärker sinkt als bei Mädchen. Zudem scheint mittlerweile ein größerer Anteil der Geschlechterdifferenz im Gewaltverhalten in Elternhaus, Schule und Gleichaltrigengruppe sozialisiert zu sein, da insbesondere nach Kontrolle dieser Faktoren der Geschlechtereffekt in 2005/06 zurückgeht.

⁴⁹ Die Befunde stellen sich für alle einbezogenen Städte gleichartig dar; d.h. in allen Gebieten fällt die Gewaltakzeptanz 2005/06 signifikant niedriger aus als 1998, in allen Gebieten ist ein substanzieller Anteil dieser Entwicklung auf den Rückgang innerfamiliärer Gewalt zurückzuführen und in allen Gebieten bleibt trotz Berücksichtigung von Variablen der Schul- und Gleichaltrigenumwelt ein signifikanter Einfluss des Erhebungsjahres bestehen.

⁵⁰ Geprüft wurde die Signifikanz der Unterschiede der Koeffizienten in einem Gesamtmodell mittels Interaktionstermen (nicht abgebildet).

Tabelle 22: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B))

		1998	2005/06
Stadt	Schwäbisch Gmünd	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	Stuttgart	0.775	1.223
	München	0.731	1.168
	Hannover	0.731	1.168
Geschlecht	männlich	2.329***	1.892***
Höheres Alter		1.177**	1.147**
Schulform	Hauptschule	1.490***	1.708***
	Realschule/IGS	1.189	1.321**
	Gymnasium/Waldorf	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Mind. ein Elternteil arbeitslos		0.881	0.706**
Sozialhilfebezug		0.857	1.195
Ethnie	deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	türkisch	1.334*	1.252*
	jugoslawisch	0.968	1.521**
	osteuropäisch	1.031	1.290
	andere	0.955	1.373*
Familienstruktur	mit 2 leiblichen Eltern	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	andere	1.264*	1.485***
Hohe elterliche Zuwendung Kindheit		1.159*	1.100
elterliche Gewalt Kindheit	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.014	1.093
	schwere Züchtigung	1.077	1.358**
	Misshandlung	1.088	1.385*
Hohe elterliche Inkonsistenz Jugend		1.211**	1.156**
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	selten	0.953	0.851
	häufiger	0.956	0.915
elterliche Gewalt Jugend	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.566***	1.127
	schwere Züchtigung	1.836***	1.171
	Misshandlung	1.978***	1.639**
Gewaltmissbilligung	Lehrer	1.164**	1.261***
	Eltern	0.969	0.964
	Freunde	0.708***	0.754***
Geringe Interventionsbereitschaft		1.119*	1.094*
Schlechte Mathematiknote		1.033	1.071*
Hohe Schulbindung		0.977	0.879**
Hohe Gewaltakzeptanz		3.574***	3.896***
R²		.373	.374
N		6232	7817

fett - Unterschied zwischen Effektkoeffizienten zwischen 1998 und 2005/06 signifikant bei $p < .10$

* $p < .05$, ** $p < .01$, *** $p < .001$

Die Koeffizienten zum Alter unterscheiden sich kaum zwischen den Erhebungszeitpunkten, d.h. ältere Jugendliche gehören signifikant häufiger – früher wie heute – zu den Gewalttätern. Im Bereich weiterer soziodemographischer Faktoren haben hingegen Verschiebungen stattgefunden. Zum einen ist zu erkennen, dass Schüler niedriger Schulformen im Vergleich zu den Gymnasiasten aktuell häufiger zu Gewalt greifen als noch 1998. Dieser Effekt kann jedoch nicht derart interpretiert werden, dass die Gewaltbereitschaft von Hauptschülern wächst, sondern dass die Gewaltbereitschaft hier weniger stark zurückgeht (s.o.). Ein solcher Effekt ist

insbesondere für Hannover zu berichten. Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug sind in den Befragungen von 1998 unerwarteter Weise tendenziell protektive Faktoren; d.h. Jugendliche, die von dieser prekären Lage betroffen sind, neigten hier weniger zu Gewalt. Für die Arbeitslosigkeit bleibt dieser Effekt auch in den Umfragen von 2005/06 bestehen und wird hier sogar signifikant. Der Einfluss des Sozialhilfebezug verändert sich demgegenüber: Jugendliche, die in Familien mit Sozialhilfebezug aufwachsen, sind gewaltbereiter als Jugendliche aus nicht betroffenen Haushalten. Obwohl dieser Effekt nicht signifikant ist, zeichnet sich eine Entwicklung dahingehend ab, dass eine dauerhafte soziale Exklusion (und der Sozialhilfebezug ist ein Indikator hierfür) das Gewalttrisiko erhöht. Die Veränderungen der Koeffizienten sind mit Ausnahme von Stuttgart in allen Gebieten zu konstatieren.

Recht deutliche Veränderungen sind zudem im Hinblick auf die ethnische Herkunft zu finden. Während sich 1998 nur türkische Befragte gewaltbereiter zeigten als deutsche Befragte, haben 2005/06 mit Ausnahme der Osteuropäer alle unterschiedenen nichtdeutschen Schüler häufiger eine Gewalttat ausgeübt. Vor allem in Stuttgart und München sind diese Entwicklungen festzustellen; in Hannover ist der Einfluss der türkischen Herkunft hingegen deutlich zurückgegangen.

Trennungs- und Scheidungserfahrungen, die darin ihren Ausdruck finden, dass nicht mit beiden leiblichen Eltern zusammen gelebt wird, erhöhen zu beiden Erhebungszeitpunkten das Risiko eigener Gewalttäterschaft. Der Einfluss hat sich über die Jahre hinweg sogar etwas verstärkt, was zusammengenommen mit der bereits berichteten Entwicklung steigender Trennungen eine bremsende Wirkung auf die Entwicklung der Gewalttäterschaft ausübt. Eine solche Verschärfung ist in allen drei hier untersuchten Großstädten festzustellen.

In Bezug auf zwei Dimensionen der Erziehung sind hingegen kaum Veränderungen zu konstatieren: Erleben die Jugendlichen Uneinigkeit der Eltern über die Erziehung und damit das Ausbleiben klarer Verhaltensregeln (Inkonsistenz), dann sind sie häufiger gewaltbereit als wenn es klare Regeln gibt. Dies ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass nur über klare Regeln Normen verdeutlicht werden und dass in Familien, die solch eine Erziehung praktizieren, auch die Verhaltenskontrolle stärker ausfällt. Hohe emotionale Zuwendung allein erhöht demgegenüber die Gewaltbereitschaft geringfügig: 1998 ist der entsprechende Koeffizient signifikant, 2005/06 nicht. Dieser paradoxe Effekt ist erst dann zu beobachten, wenn in einem multivariaten Modell zahlreiche Faktoren berücksichtigt werden; d.h. der von dieser Variable ausgehende Effekt ist bereinigt um andere Dimensionen der Erziehung. Dies bedeutet, dass eine gute emotionale Bindung zwischen Eltern und Kindern nicht ausreicht, um Gewalt zu verhindern, sondern dass Erziehung auch klarer Regeln und Kontrollen bedarf. Zuwendung allein vermittelt nicht, welche Verhaltensweisen normativ erwünscht sind und welche nicht. Der Effekt der elterlichen Inkonsistenz ist dabei in allen Gebieten der Schülerbefragung zu beobachten, der paradoxe Effekt der Zuwendung nur in München.

Die Beobachtung elterlicher Gewalt steht zu keinem Befragungszeitpunkt mit dem eigenen Gewaltverhalten in Beziehung. Hier ist, wie die in Tabelle 21 präsentierten Befunde zeigen, davon auszugehen, dass diese Form der innerfamiliärer Gewalt die Einstellungen prägt, nicht aber direkt das Verhalten. Bei der elterlichen Gewalt gegenüber dem Befragten zeigt sich eine eigentümliche Verschiebung: Während 1998 noch die Gewalterfahrungen der letzten zwölf Monate entscheidend für die Bereitschaft waren, selbst Gewalttaten zu begehen, ist es in den

neueren Befragungen eher die in der Kindheit erlebte Elterngewalt. Beide Formen zusammen betrachtet kann allerdings auch weiterhin davon ausgegangen werden, dass elterliche Gewalt ein wichtiger Bedingungsfaktor eigener Gewaltbereitschaft darstellt.

Im Bereich der Gewaltmissbilligung durch verschiedene Personenkreise sind nur leichte Veränderungen der Koeffizienten festzustellen: Die Gewaltmissbilligung der Lehrer steht etwas stärker, die der Gleichaltrigen etwas schwächer mit der Gewaltausübung in Beziehung. Letzteres wurde bereits vermutet; die Veränderungen erweisen sich aber als nicht signifikant. Die Gewaltmissbilligung der Eltern steht weder 1998 noch 2005/06 mit der Gewaltausübung in Beziehung, wobei aus den vorangegangenen Analysen bekannt ist, dass diese nicht unerheblich für die Entwicklung von Einstellungen gegenüber der Gewaltanwendung ist und daher indirekt mit der Gewalttäterschaft verbunden ist. Die in diesem Variablenblock zu konstatierenden Veränderungen zeigen sich im Übrigen in ähnlicher Weise in allen untersuchten Gebieten.

Eine geringe Interventionsbereitschaft steht im Gegensatz zur Gewaltmissbilligung durch Lehrkräfte zu beiden Erhebungszeitpunkten mit einer erhöhten Gewaltbereitschaft in Beziehung. Der Einfluss der Schulleistung und der Schulbindung hat sich demgegenüber im Lauf der Zeit verändert: Beide Faktoren stehen aktuell in einer signifikanten Beziehung mit der Gewalttäterschaft; d.h. Jugendliche mit schlechten Noten und geringer Bindung an die Schule treten mittlerweile häufiger als Täter in Erscheinung. Besonders in Hannover und Schwäbisch Gmünd lassen sich diese Entwicklungen finden.

Die Gewaltakzeptanz als Einstellungsmaß prädiert in neueren Befragungen schließlich in stärkerem Maße das Gewaltverhalten. Auch dies wurde vermutet, erweist sich aber, alle vier Gebiete zugrunde gelegt, als nicht signifikant. Führt man für die Gebiete getrennte Analysen durch, so zeigt sich dieser Effekt besonders in Hannover und München, wobei er in München als signifikant ausgewiesen wird; d.h. hier sind jene Jugendlichen, die Gewalt befürworten, heute noch häufiger bereit, auch tatsächlich Gewalt auszuüben als noch 1998. Die Beziehung zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen ist also enger geworden, was es einmal mehr notwendig macht, die Ursachen auch dieser Gewalteinstellungen zu kennen.

Obwohl es im Bereich der Bedingungsfaktoren einige, z.T. signifikante Verschiebungen gibt, lässt sich das Risiko eigener Gewalttäterschaft mit den in Tabelle 22 aufgeführten Variablen in Befragungen neueren Datums nahezu in gleichem Maße aufklären wie noch vor sieben Jahren. Die Anteile erklärter Varianzen sind zu den verschiedenen Erhebungszeitpunkten nahezu identisch. Aber auch diesbezüglich gibt es zwischen den einzelnen Gebieten Unterschiede: Während in Schwäbisch Gmünd und Stuttgart die erklärte Varianz sinkt, steigt sie in Hannover und München. Insofern scheint es – zumindest in Stuttgart und Schwäbisch Gmünd – auch Entwicklungen in weiteren Ursachenbereichen des Gewaltverhaltens zu geben, die wir mit unseren Daten nicht sichtbar machen können, weil sie nicht erfasst wurden.

4. Zusammenfassung

Abschließend lassen sich einige zentrale Ergebnisse der vorgestellten Trenduntersuchung von Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe in den Städten München, Stuttgart, Hannover und

Schwäbisch Gmünd festhalten: *Erstens* belegen verschiedene Auswertungen, dass es im Zeitraum 1998 bis 2005/06 zu keinem Anstieg der Jugenddelinquenz im Allgemeinen, der Jugendgewalt im Besonderen gekommen ist; im Gegenteil sprechen die Befunde sogar dafür, dass sich der Kreis der Täter und Opfer verkleinert hat, wobei sich wesentliche Entwicklungen bereits im Zeitraum 1998 bis 2000 zugetragen haben. Vor dem Hintergrund anderer Dunkelfelduntersuchungen war dieser Befund zu erwarten. Der Widerspruch, der sich im Vergleich mit Hellfeld-Gewalt-Statistiken zeigt, ist im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass mittlerweile mehr Gewaltdelikte angezeigt werden. Auch im Hinblick auf verschiedene andere abweichende Verhaltensweisen sowie auf verschiedene Bedingungsfaktoren haben sich gleichartige Trends gezeigt. So gibt es mittlerweile weniger Jugendliche, die Gewalt durch die eigenen Eltern erlebt haben oder die durch ihr soziales Umfeld dazu ermuntert werden, sich gewalttätig zu verhalten. Dennoch sind nicht für alle Bedingungsfaktoren positive Entwicklungstrends zu berichten: Prekäre Lebenslagen in Form von Arbeitslosigkeit, familiäre Stresserlebnisse (Trennung/Scheidung) oder Gewaltmedienkonsum haben im Beobachtungszeitraum zugenommen, schwere Formen elterlicher Misshandlung sind nicht seltener geworden.

Die zunehmende Missbilligung von Gewalt im Umfeld der Jugendlichen, die mit Hilfe der Daten belegt werden kann (stärkere Gewaltmissbilligung der Gleichaltrigen und Eltern, höhere Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte), mit Sampson und Laub (1993) ließe sich von einer verbesserten informellen Sozialkontrolle sprechen, ist ein Teil der Erklärung der rückläufigen Gewalttätigkeit. Vollständig erklären lässt sich die beobachtete Entwicklung aber nur – so das *zweite Ergebnis* – durch die gleichfalls gesunkene Bereitschaft, Gewalt als Mittel der Selbstbehauptung und –durchsetzung zu akzeptieren (Gewaltakzeptanz). In der Abfolge der Jugendgenerationen hat sich also ein Einstellungswandel vollzogen, in dessen Folge auch seltener Gewaltverhalten gezeigt wird. Welche Faktoren wiederum diesen Einstellungswandel zu verantworten haben, kann mit den Daten nur teilweise erklärt werden, wobei dem geringeren Gewaltaufkommen innerhalb von Familien eine wichtige Rolle zukommt.

Drittens lässt sich folgern, dass 1998 und 2005 weitestgehend die gleichen Faktoren als Risikofaktoren gewalttätigen Verhaltens gelten können. Das Geschlecht ist mittlerweile ein etwas weniger wichtiges Merkmal, die ethnische Herkunft, die besuchte Schulform oder die Gewaltakzeptanz haben an Einfluss gewonnen. Dieser Befund ist darauf zurückzuführen, dass bei Gymnasiasten und deutschen Jugendlichen die Gewalttätigkeit relativ gesehen stärker zurückgeht als bei anderen Jugendlichen. Dieses Ergebnis kann als eine Art Polarisierung zwischen „erfolgreichen“ und „erfolglosen“ Jugendlichen interpretiert werden⁵¹, wobei letztere nicht häufiger, sondern noch immer in tendenziell gleichem Ausmaß wie 1998 zu gewalttätigen Verhalten neigen. Insofern erweisen sich Hauptschüler, Schüler nichtdeutscher Herkunft und Schüler mit gewaltakzeptierenden Einstellungen als Personengruppen mit erhöhtem Bedarf an Präventionsmaßnahmen. Auf Basis der wenigen zur Verfügung stehenden Indikatoren lässt sich zudem folgern, dass dem übermäßigen Medienangebot Alternativen entgegengesetzt werden sollten. Zwar wurde an dieser Stelle nicht der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Gewaltverhalten untersucht bzw. eine mögliche Veränderung dieses Zusammenhangs über die Erhebungszeitpunkte hinweg, allein aber die Vergleiche zur Medienausstattung und -konsumzeit sowie zu den konsumierten Inhalten indizieren eine sehr starke Fokussierung der derzeit aufwachsenden Jugendgeneration auf Medientätigkeiten.

⁵¹ Der zunehmende Einfluss einer schlechten Mathematiknote oder des Sozialhilfebezugs unterstreicht diese Deutung zusätzlich.

Die Befunde haben Implikationen für sozialwissenschaftliche Theorien über die Entstehungsbedingungen von Gewalt. Eisner (1997) sowie Thome (2004) deuten die Hellfeldebefunde steigender Gewaltkriminalität in verschiedenen europäischen Staaten seit Mitte des 20. Jahrhunderts bspw. im Lichte der Desintegrationstheorie. Sozialstrukturelle und wirtschaftliche Veränderungen, Eisner (1997, S. 86) spricht von einem Individualisierungs- und einem Strukturwandelsschub, hätten die bisherigen institutionellen Arrangements aufgelöst und damit auch diejenigen Instanzen, die die Fähigkeiten zur Selbststeuerung vermitteln. Auch Thome (2004) sieht die Gegenwartsgesellschaften durch Krisenerscheinungen gekennzeichnet, die ihren Ausdruck in einem „exzessiven Individualismus“ finden (S. 332f) und zu einer Erosion des staatlichen Gewaltmonopols beitragen. Entsprechend der hier erzielten Befunde sind jedoch offenbar nicht alle Gesellschaftsmitglieder von diesen Entwicklungen betroffen. Für die Mehrheit scheint eher das Gegenteil zuzutreffen, nämlich dass u.a. im Zuge des Zugangs zu höherer Bildung bei der Elterngeneration Kompetenzen verbessert werden und damit auch die Selbstkontrollfähigkeiten der Kinder steigen. Dieses große Segment der Bevölkerung verhält sich, wie die Daten zeigen, zunehmend zivilisierter. Auf der anderen Seite entstehen gesellschaftliche Segmente, die stärker von Exklusion und Desintegration betroffen sind. Aber auch bei diesen weniger erfolgreichen Gruppen steigt die Bereitschaft zur Ausübung von Gewalt nicht dramatisch an, sondern bleibt weitestgehend konstant bzw. sinkt sogar leicht. Dieser Befund macht es notwendig, nach Faktoren zu suchen, die trotz der Erfahrung von Desintegration dabei helfen, Benachteiligungen auszuhalten und auf unzivilisiertes Verhalten zu verzichten. Künftige Forschung sollte daher den Resilienzfaktoren, also den Kompetenzen zur gewaltfreien Bewältigung von Deprivation, erhöhte Aufmerksamkeit widmen.

Die berichteten Befunde sprechen aber noch ein weiteres Desiderat kriminologischer Dunkelfeldforschung an: Insbesondere am Beispiel Münchens konnte an einigen Stellen gezeigt werden, dass die Trends nicht grundsätzlich eine positive Entwicklung in Richtung sinkender Jugenddelinquenz zeigen. Für türkische Jugendliche bspw. musste ein steigender Gewalttrend berichtet werden; in Hannover hingegen hat die Gewaltbereitschaft türkischer Jugendlicher deutlich abgenommen. Erste Erklärungsansätze für die divergenten Entwicklungen dieser Subgruppe können in einer differenziellen Bildungsintegration und in einer veränderten Einstellung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen gefunden werden. Daneben ist in München bspw. auch ein Anstieg innerschulischer Gewalt oder ein Anstieg des Schwarzfahrens zu konstatieren; beides ist in Hannover so nicht zu beobachten. Städtischen Besonderheiten sollte damit in zukünftigen Auswertungen verstärkt Aufmerksamkeit entgegengebracht werden, wobei es sich u.a. als sinnvoll herausstellen kann, Datenreihen der öffentlichen Statistik oder auch weiterer zusätzlich zu erhebender oder aufzubereitender Statistiken (z.B. zum Ausmaß und zur Veränderung der lokalen Kriminalprävention⁵²) in die Trendauswertungen zu integrieren.

⁵² Das Beispiel des Schulschwänzens unterstreicht die Notwendigkeit der Berücksichtigung lokaler Präventionsbemühungen, insofern sich in Hannover weit stärkere Rückgänge in der Schwänzbereitschaft der Jugendlichen gezeigt haben als in München, die vermutlich mit den dort durchgeführten Präventionsprojekten in Zusammenhang stehen.

Anhang

Tabelle A 1: Opferraten von Erpressungen im Zeitvergleich, (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeige- quote 1	Anzeige- quote 2
Schwäbisch Gmünd	1998	5,8	3,6	2.27	0.38	16,6	n.a.
	2005	4,5	1,4	4.17	0.52	12,4	
Stuttgart	1998	5,8	2,6	2.08	0.19	9,1	n.a.
	2005	5,3	1,8	3.01	0.27	8,8	
München	1998	5,8	2,5	2.24	0.22	9,7	n.a.
	2000	6,8	4,4	2.65	0.45	17,0	
	2005	5,1	1,9	1.74	0.39	22,2	

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 2: Opferraten sexuelle Gewalt im Zeitvergleich, (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeige- quote 1	Anzeige- quote 2
Schwäbisch Gmünd	1998	7,0	4,1	2.94	0.20	6,7	n.a.
	2005	5,4	2,3	2.64	0.13	4,9	
Stuttgart	1998	6,6	3,4	3.21	0.08	2,6	5,1
	2005	5,4	1,8	1.71	0.17	10,0	26,7
München	1998	7,3	2,4	1.86	0.10	5,5	10,5
	2000	5,9	2,7	4.11	0.15	3,6	15,0
	2005	6,8	2,7	1.92	0.21	10,8	15,8

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 3: Opferraten von Körperverletzungen mit Waffen im Zeitvergleich, (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeige- quote 1	Anzeige- quote 2
Schwäbisch Gmünd	1998	8,5	5,0	2.82	0.29	10,3	n.a.
	2005	9,6	5,4	4.43	0.34	7,7	
Stuttgart	1998	7,8	4,8	3.58	0.42	11,5	21,6
	2005	8,6	4,0	3.46	0.36	10,2	25,0
München	1998	6,7	3,0	2.88	0.19	6,5	19,2
	2000	8,5	5,3	2.65	0.38	14,4	15,6
	2005	7,7	3,7	3.19	0.29	9,1	17,1

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 4: Opferraten von Körperverletzungen ohne Waffen im Zeitvergleich, (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Anzeige	Anzeige- quote 1	Anzeige- quote 2
Schwäbisch Gmünd	1998	23,3	13,8	2.53	0.24	9,5	15,5
	2005	25,5	14,8	4.59	0.19	4,1	9,0
Stuttgart	1998	21,7	11,7	2.42	0.15	6,2	11,8
	2005	26,1	12,4	3.04	0.28	9,5	19,7
München	1998	21,9	10,3	2.63	0.17	6,5	16,0
	2000	24,0	15,3	3.69	0.31	8,4	17,3
	2005	26,8	13,3	3.53	0.28	9,4	20,5

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 5: Täterraten von Erpressungen im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	3,1	3,0	n.a.	n.a.	0,5
	2005	0,7	0,4			0,1
Stuttgart	1998	3,6	3,0	n.a.	n.a.	0,9
	2005	1,3	1,0			0,2
München	1998	2,5	1,9	4.23	30,2	0,6
	2000	2,2	1,4	5.64	18,2	0,3
	2005	1,6	1,3	4.61	29,4	0,4

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 6: Täterraten von Bedrohungen mit Waffe im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	4,9	4,0	n.a.	n.a.	1,4
	2005	2,0	1,6			0,3
Stuttgart	1998	6,8	6,2	6.54	37,2	2,3
	2005	2,4	1,9	2.75	16,2	0,3
München	1998	5,0	4,0	2.80	16,5	0,7
	2000	3,7	3,0	3.68	20,3	0,6
	2005	2,8	2,2	5.24	20,0	0,4

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 7: Täterraten von Körperverletzungen im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	27,6	23,3	4.44	21,2	4,9
	2005	18,8	15,5	4.38	26,7	4,1
Stuttgart	1998	23,9	19,7	5.04	25,9	5,1
	2005	19,3	16,0	4.34	18,0	2,9
München	1998	22,1	17,3	6.39	16,0	2,8
	2000	24,6	15,5	4.21	20,7	3,2
	2005	20,5	16,7	5.08	23,5	3,9

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 8: Gewalttäterraten (Zwölfmonatsprävalenz) im Zeitvergleich nach Befragten Gruppen (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	männlich	weiblich	deutsch	türkisch	jugoslawisch	osteuropäisch	andere	Hauptschule	Realschule/IGS	Gymnasium
Schwäbisch Gmünd	1998	37,9	12,3	19,1	46,8	n.a.	41,4	26,7	34,6	26,9	10,5
	2005	21,8	9,5	13,0	28,6		18,8	30,0	22,9	16,6	9,1
Stuttgart	1998	33,2	9,2	17,8	33,8	29,2	24,0	19,6	34,3	21,4	11,9
	2005	26,0	7,8	13,4	24,2	29,2	19,7	23,0	24,3	20,2	10,4
München	1998	26,5	11,0	17,1	27,3	25,6	19,0	21,7	28,4	19,4	12,1
	2000	23,9	8,6	14,7	29,1	23,6	14,7	16,3	24,3	17,4	9,8
	2005	25,5	10,5	14,6	30,9	23,3	29,0	20,4	29,8	17,3	10,4
Hannover	1998	27,9	12,2	17,7	31,6	26,7	19,3	30,6	27,9	21,6	13,7
	2000	24,6	8,3	15,6	25,6	15,2	15,0	14,7	23,6	19,6	8,5
	2006	23,3	7,1	12,7	22,0	22,0	19,6	21,7	28,0	17,0	8,1
Gesamt	1998	29,1	10,9	17,5	31,1	27,2	21,9	22,9	30,5	20,8	12,3
	2005/06	25,0	9,0	13,8	27,1	25,1	22,7	21,8	27,6	17,8	9,8

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei p < .05

Tabelle A 9: Gewalttäterraten (Mehrfach Täter) im Zeitvergleich nach Befragten Gruppen (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	männlich	weiblich	deutsch	türkisch	jugoslawisch	osteuropäisch	andere	Hauptschule	Realschule/IGS	Gymnasium
Schwäbisch Gmünd	1998	13,5	2,7	5,3	19,1	n.a.	10,0	13,8	12,0	8,1	2,8
	2005	6,8	2,4	4,3	4,8		2,9	13,3	6,8	5,9	2,0
Stuttgart	1998	12,2	2,4	5,3	13,4	12,5	7,8	8,0	13,2	7,7	3,1
	2005	6,3	1,7	2,3	9,4	9,5	5,8	4,1	7,9	4,1	1,5
München	1998	6,5	2,5	4,1	6,0	6,7	5,0	5,6	7,9	4,9	2,1
	2000	6,3	1,9	3,6	8,2	7,5	3,1	3,1	7,4	4,1	1,9
	2005	7,8	2,1	3,1	12,4	7,4	9,7	5,1	9,3	4,2	2,3
Hannover	1998	9,4	3,2	4,6	15,3	11,1	6,1	12,2	10,5	6,6	3,5
	2000	6,3	1,1	3,1	7,5	6,3	4,2	3,7	7,3	4,4	0,9
	2006	7,0	1,1	3,2	7,2	8,0	5,4	6,2	8,2	5,2	1,2
Gesamt	1998	9,0	2,7	4,5	11,1	9,5	6,6	8,0	10,2	6,2	2,7
	2005/06	7,2	1,8	3,0	10,2	8,3	6,7	5,1	8,6	4,5	1,9

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei p < .05

Tabelle A 10: Ladendiebstahl im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	47,2	34,2	10.01	39,2	13,5
	2005	21,4	13,2	4.80	19,8	2,6
Stuttgart	1998	48,9	34,9	7.62	31,0	10,8
	2005	25,4	16,2	4.38	25,5	4,1
München	1998	48,2	29,9	7.25	28,9	8,7
	2000	52,0	25,0	7.78	26,8	6,7
	2005	30,1	19,6	5.70	23,7	4,7

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 11: Autoeinbruch im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	2,6	2,1	n.a.	n.a.	0,5
	2005	0,6	0,4			0,0
Stuttgart	1998	2,6	2,1	8.63	31,3	0,7
	2005	1,5	1,0	2.97	26,3	0,3
München	1998	2,9	2,3	4.09	30,6	0,7
	2000	2,8	2,2	4.30	17,6	0,4
	2005	1,5	1,2	6.32	26,7	0,3

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 12: Fahrzeugdiebstahl im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	4,2	3,7	n.a.	n.a.	0,7
	2005	2,7	2,3			0,0
Stuttgart	1998	4,6	3,6	3.87	23,6	0,9
	2005	2,5	2,0	3.69	10,0	0,2
München	1998	10,2	8,2	3.62	19,8	1,6
	2000	10,5	7,0	4.30	25,8	1,8
	2005	6,8	6,0	5.24	18,4	1,1

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 13: Sachbeschädigung im Zeitvergleich (in % bzw. Mittelwerte; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Lebenszeit	letzte 12 Monate	Inzidenz	Mehrfachtäter 1	Mehrfachtäter 2
Schwäbisch Gmünd	1998	18,8	16,5	3.80	26,1	4,3
	2005	15,0	14,0	4.06	24,0	3,3
Stuttgart	1998	19,4	17,0	4.60	29,0	4,9
	2005	15,7	14,4	4.07	28,1	4,0
München	1998	17,9	15,1	4.11	22,1	3,3
	2000	16,5	12,8	5.83	25,9	3,3
	2005	15,0	13,0	4.89	20,8	2,7

fett – signifikant bei $p < .05$

**Tabelle A 14: Anteil Schüler, die Hauptschule bzw. Gymnasium besuchen, im Zeitvergleich nach Befrag-
tengruppen (in %; gewichtete Daten)**

Stadt	Jahr	männlich		weiblich		deutsch		türkisch		jugoslawisch		osteuropäisch		andere	
		HS	GYM	HS	GYM	HS	GYM	HS	GYM	HS	GYM	HS	GYM	HS	GYM
Schwäbisch Gmünd	1998	46,2	25,3	37,6	36,3	28,7	42,9	72,0	6,0	n.a.	62,8	6,4	76,7	6,7	
	2005	36,0	31,7	32,2	41,4	25,3	44,7	76,6	7,8		45,7	15,7	60,0	13,3	
Stuttgart	1998	37,2	39,4	26,1	48,3	18,5	57,5	58,6	13,8	57,5	19,3	36,6	39,3	48,5	26,0
	2005	33,1	39,8	27,1	44,2	18,3	54,9	58,2	11,0	58,5	18,3	27,9	45,9	50,5	14,0
München	1998	33,9	35,9	28,7	41,6	20,9	46,6	67,6	18,1	64,4	7,5	30,2	34,1	51,9	24,2
	2000	32,5	37,4	25,3	42,9	20,7	46,5	66,2	9,3	65,1	9,7	28,3	44,3	55,2	21,7
	2005	32,6	41,9	27,5	40,3	19,9	49,9	61,4	12,6	53,0	21,3	28,7	44,2	55,9	21,3
Hannover	1998	26,7	32,1	18,2	38,1	16,2	40,3	47,1	8,7	40,4	25,0	33,1	26,5	34,3	32,1
	2000	24,5	29,8	16,2	40,3	14,2	42,4	38,7	11,6	43,6	5,1	26,6	23,7	35,8	24,8
	2006	18,6	37,5	14,7	43,6	12,7	46,1	32,5	15,3	30,8	21,2	20,6	37,1	23,4	33,0
Gesamt	1998	33,5	35,5	25,8	42,4	19,5	47,5	60,5	14,3	60,0	13,4	35,3	30,7	47,9	26,0
	2005/06	29,7	40,0	24,6	42,1	18,1	49,9	55,2	12,4	53,3	20,2	26,7	40,2	47,0	21,6

HS = Hauptschule, GYM = Gymnasium/Waldorf

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20

fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 15: Innerfamiliärer Gewalt (schwer geächtigt und misshandelt zusammen) im Zeitvergleich nach ethnischer Herkunft (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	Elterngewalt in Kindheit					Elterngewalt in Jugend				
		deutsch	türkisch	jugoslawisch	osteuropäisch	andere	deutsch	türkisch	jugoslawisch	osteuropäisch	andere
Schwäbisch Gmünd	1998	26,1	34,0	n.a.	26,9	44,8	15,0	39,6	n.a.	19,2	31,0
	2005	21,9	33,3		34,3	46,7	11,3	22,2		12,9	36,7
Stuttgart	1998	22,9	36,4	36,3	35,2	28,7	13,0	28,7	21,1	19,4	21,3
	2005	21,2	33,5	34,6	25,2	31,3	9,2	18,2	18,2	10,8	19,3
München	1998	26,2	36,2	40,8	37,9	31,6	12,4	26,4	22,6	16,1	14,9
	2000	21,5	29,0	30,4	29,9	33,1	8,8	21,5	11,0	11,9	14,0
	2005	18,3	32,7	27,0	27,3	30,7	8,9	21,3	14,6	17,7	15,5
Hannover	1998	21,1	37,2	26,5	35,3	34,8	13,1	27,2	20,4	16,3	17,4
	2000	17,9	37,4	48,6	24,2	23,2	9,7	23,0	33,3	8,7	15,4
	2006	19,9	35,0	23,1	28,3	29,1	10,5	19,0	14,0	16,2	17,9
Gesamt	1998	24,2	36,5	37,4	35,3	31,7	12,8	27,7	22,0	17,2	18,3
	2005/06	19,5	33,4	29,2	27,8	30,9	9,4	20,0	15,4	15,3	17,7

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 16: Beobachtung elterlicher Partnergewalt (selten und häufiger zusammen) im Zeitvergleich nach ethnischer Herkunft (in %; gewichtete Daten)

Stadt	Jahr	deutsch	türkisch	jugoslawisch	osteuropäisch	andere
Schwäbisch Gmünd	1998	8,0	36,7	n.a.	21,8	30,0
	2005	7,2	38,1		21,7	13,3
Stuttgart	1998	9,5	36,4	20,5	19,6	17,6
	2005	7,8	27,3	17,4	10,7	18,8
München	1998	9,6	32,5	21,8	19,5	20,4
	2000	6,9	28,0	18,5	16,0	19,3
	2005	6,8	28,0	15,1	20,8	14,9
Hannover	1998	9,8	26,9	18,8	18,8	15,5
	2000	6,6	29,6	16,2	16,3	13,0
	2006	8,1	27,0	23,5	20,2	19,8
Gesamt	1998	9,6	32,4	20,9	19,4	18,7
	2005/06	7,3	27,9	16,4	18,3	17,3

n.a. - nicht abgebildet, da Fallzahl < 20
fett – signifikant bei $p < .05$

Tabelle A 17: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich in Schwäbisch Gmünd (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B))

		1998	2005/06
Geschlecht	männlich	2.771**	1.349
Höheres Alter		0.698	0.772
Schulform	Hauptschule	2.276*	2.058*
	Realschule/IGS	1.680	1.347
	Gymnasium/Waldorf	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Mind. ein Elternteil arbeitslos		1.383	0.859
Sozialhilfebezug		0.520	1.162
Ethnie	deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	türkisch	1.858	1.637
	jugoslawisch	1.347	1.039
	osteuropäisch	2.784*	1.499
	andere	0.891	2.219
Familienstruktur	mit 2 leiblichen Eltern	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	andere	0.870	0.806
Hohe elterliche Zuwendung Kindheit		1.109	1.100
elterliche Gewalt Kindheit	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.216	0.597
	schwere Züchtigung	1.222	1.356
	Misshandlung	0.648	1.206
Hohe elterliche Inkonsistenz Jugend		1.606*	1.304*
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	selten	1.209	0.955
	häufiger	1.360	0.600
elterliche Gewalt Jugend	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.506	1.987*
	schwere Züchtigung	1.882	1.254
	Misshandlung	2.038	1.133
Gewaltmissbilligung	Lehrer	0.951	1.478*
	Eltern	1.135	0.991
	Freunde	0.613**	0.712*
Geringe Interventionsbereitschaft		1.239	0.949
Schlechte Mathematiknote		0.860	1.204
Hohe Schulbindung		1.006	0.819
Hohe Gewaltakzeptanz		4.815***	2.949***
R²		.504	.341
N		555	663

fett - Unterschied zwischen Effektkoeffizienten zwischen 1998 und 2005/06 signifikant bei $p < .10$

Tabelle A 18: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich in Stuttgart (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B))

		1998	2005/06
Geschlecht	männlich	2.641***	2.052***
Höheres Alter		1.204	1.053
Schulform	Hauptschule	1.635*	1.406
	Realschule/IGS	1.382	1.380
	Gymnasium/Waldorf	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Mind. ein Elternteil arbeitslos		0.803	0.801
Sozialhilfebezug		1.065	0.798
Ethnie	deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	türkisch	1.188	1.377
	jugoslawisch	0.953	1.730*
	osteuropäisch	0.824	1.179
	andere	0.603	1.233
Familienstruktur	mit 2 leiblichen Eltern	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	andere	1.128	1.334
Hohe elterliche Zuwendung Kindheit		0.958	1.018
elterliche Gewalt Kindheit	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.065	0.971
	schwere Züchtigung	1.411	1.382
	Misshandlung	1.259	1.020
Hohe elterliche Inkonsistenz Jugend		1.218	1.069
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	selten	1.153	1.192
	häufiger	0.538	1.207
elterliche Gewalt Jugend	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.263	0.898
	schwere Züchtigung	1.527	0.956
	Misshandlung	1.288	1.769
Gewaltmissbilligung	Lehrer	0.904	1.247*
	Eltern	1.108	0.823*
	Freunde	0.710**	0.795**
Geringe Interventionsbereitschaft		1.211	1.172*
Schlechte Mathematiknote		0.994	1.095
Hohe Schulbindung		1.120	1.027
Hohe Gewaltakzeptanz		4.388***	3.444***
R²		.442	.334
N		1378	1850

fett - Unterschied zwischen Effektkoeffizienten zwischen 1998 und 2005/06 signifikant bei $p < .10$

Tabelle A 19: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich in München (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B))

		1998	2005/06
Geschlecht	männlich	2.229***	1.732***
Höheres Alter		1.281**	1.175*
Schulform	Hauptschule	1.714**	1.781**
	Realschule/IGS	1.175	1.315
	Gymnasium/Waldorf	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Mind. ein Elternteil arbeitslos		1.315	0.540*
Sozialhilfebezug		0.782	1.474
Ethnie	deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	türkisch	1.135	1.253
	jugoslawisch	0.846	1.560
	osteuropäisch	0.979	1.455
	andere	0.931	1.319
Familienstruktur	mit 2 leiblichen Eltern	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	andere	1.282	1.726***
Hohe elterliche Zuwendung Kindheit		1.412**	1.197
elterliche Gewalt Kindheit	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	0.886	1.222
	schwere Züchtigung	0.824	1.355
	Misshandlung	0.925	1.688*
Hohe elterliche Inkonsistenz Jugend		1.206*	1.193*
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	selten	0.809	0.749
	häufiger	1.182	0.810
elterliche Gewalt Jugend	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.868***	1.181
	schwere Züchtigung	2.164**	1.168
	Misshandlung	2.425**	1.523
Gewaltmissbilligung	Lehrer	1.341**	1.247*
	Eltern	0.933	1.047
	Freunde	0.723***	0.767***
Geringe Interventionsbereitschaft		1.076	1.077
Schlechte Mathematiknote		1.032	1.009
Hohe Schulbindung		0.916	0.838*
Hohe Gewaltakzeptanz		3.484***	4.498***
R²		.365	.394
N		2525	2380

fett - Unterschied zwischen Effektkoeffizienten zwischen 1998 und 2005/06 signifikant bei $p < .10$

Tabelle A 20: Bedingungsfaktoren gewalttätigen Verhaltens in den letzten zwölf Monaten im Zeitvergleich in Hannover (binäre logistische Regression; abgebildet: Exp(B))

		1998	2005/06
Geschlecht	männlich	2.056***	2.475***
Höheres Alter		1.041	1.264**
Schulform	Hauptschule	0.947	1.751**
	Realschule/IGS	0.916	1.233
	Gymnasium/Waldorf	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
Mind. ein Elternteil arbeitslos		0.585*	0.803
Sozialhilfebezug		0.936	1.229
Ethnie	deutsch	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	türkisch	1.837*	1.056
	jugoslawisch	1.130	1.343
	osteuropäisch	1.148	1.118
	andere	1.714 *	1.623*
Familienstruktur	mit 2 leiblichen Eltern	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	andere	1.375	1.346*
Hohe elterliche Zuwendung Kindheit		1.081	0.988
elterliche Gewalt Kindheit	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.129	0.966
	schwere Züchtigung	1.162	1.229
	Misshandlung	1.076	1.325
Hohe elterliche Inkonsistenz Jugend		1.247*	1.113
Beobachtung elterlicher Partnergewalt	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	selten	0.794	0.685
	häufiger	1.144	0.963
elterliche Gewalt Jugend	nie	<i>Referenz</i>	<i>Referenz</i>
	leichte Züchtigung	1.557*	1.251
	schwere Züchtigung	1.480	1.463
	Misshandlung	2.366**	1.550
Gewaltmissbilligung	Lehrer	1.276*	1.285*
	Eltern	0.910	0.951
	Freunde	0.675***	0.673***
Geringe Interventionsbereitschaft		1.108	1.067
Schlechte Mathematiknote		1.095	1.246**
Hohe Schulbindung		0.990	0.807**
Hohe Gewaltakzeptanz		3.372***	3.752***
R²		.354	.433
N		1784	2924

fett - Unterschied zwischen Effektkoeffizienten zwischen 1998 und 2005/06 signifikant bei $p < .10$

Literaturverzeichnis

- Anderson, C.A., Bushman, B.J. (2001). Effects of Violent Video Games on Aggressive Behavior, Aggressive Cognition, Aggressive Affect, Physiological Arousal, and Prosocial Behavior. *Psychological Science*, 12, 353-359.
- Baier, D., Pfeiffer, C. (2007). *Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen – Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen: KFN-Forschungsberichte Nr. 100.
- Baier, D., Pfeiffer, C., Windzio, M., Rabold, S. (2006). *Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe*. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen.
- Baier, D., Rabold, S. (2008). Schule vs. Familie und Medien – Zur Bedeutung verschiedener Sozialisationsinstanzen für das Gewaltverhalten von Förderschülern mit Lernbehinderung. *Zeitschrift für Heilpädagogik* (im Druck).
- Baier, D., Schulz, S., Pfeiffer, C. (2006). Drogenkonsum und Gewalt im Jugendalter. In: Möller, C. (Hrsg.), *Sucht im Jugendalter. Verstehen, vorbeugen, heilen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 112-130.
- Baier, D. & Windzio, M. (2007). *Zur Entwicklung der Jugendgewalt seit 1998 in den Städten München, Stuttgart, Hannover und Schwäbisch Gmünd*. www.kfn.de/versions/kfn/assets/baier_windzio.pdf.
- Bandura, A. (1977). *Social Learning Theory*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Block, T., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2007). *Umfang, Struktur und Entwicklung von Jugendgewalt und –delinquenz in Hamburg 1997-2004*. Universität Hamburg: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Bortz, J., Döring, N. (2002). *Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Brettfeld, K., Enzmann, D., Trunk, D., Wetzels, P. (2005). *Abschlussbericht zur Evaluation des Niedersächsischen Modellprojekts gegen Schulschwänzen (ProgeSs)*. Universität Hamburg: Unveröffentlichter Forschungsbericht.
- Brettfeld, K., Wetzels, P. (2004). Über die präventive Kraft des Wissens: Zum gesellschaftskritischen Potential und kriminalpolitischen Nutzen kriminologischer Dunkelfeldforschung. In: Karliczek, K.-M. (Hrsg.), *Kriminologische Erkundungen. Wissenschaftliches Symposium aus Anlass des 65. Geburtstages von Klaus Sessar*. Berliner Kriminologische Studien, Münster: LIT Verlag. S. 226-265.
- Bundesverband der Unfallkassen (2005). *Gewalt an Schulen. Ein empirischer Beitrag zum gewaltverursachenden Verletzungsgeschehen an Schulen in Deutschland 1993-2003*. http://www.unfallkassen.de/files/510/Gewalt_an_Schulen.pdf.
- Bussmann, K.-D. (2005). *Report über die Auswirkungen des Gesetzes zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung. Vergleich der Studien von 2001/2002 und 2005 – Eltern-, Jugend- und Expertenbefragung*. http://bussmann2.jura.uni-halle.de/FamG/Bussmann_OnlineReport.pdf
- BZgA (2004a). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Rauchen*. Köln.

BzgA (2004b). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Alkohol.* Köln.

BzgA (2004c). *Die Drogenaffinität Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland 2004. Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Teilband Illegale Drogen.* Köln.

BZgA (2005). *Neue Ergebnisse zur Entwicklung des Rauchverhaltens von Jugendlichen.* Köln.

Coenders, M., Scheepers, P. (2005). Ablehnung der sozialen Integration von Ausländern in Deutschland. 1980-2000: Individual-, Perioden- und Kohortenmerkmale als Determinanten. In: Schmitt-Beck, R., Wasmer, M., Koch, A. (Hrsg.), *Sozialer und politischer Wandel in Deutschland. Analysen mit ALLBUS-Daten aus zwei Jahrzehnten.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 201-233.

Dünkel, F., Gebauer, D., Geng, B. (2007). *Gewalterfahrungen, gesellschaftliche Orientierungen und Risikofaktoren von Jugendlichen in der Universitäts- und Hansestadt Greifswald 1998-2002-2006.* Universität Greifswald: Unveröffentlichter Forschungsbericht.

Dünkel, F., Geng, B. (2002). *Gewalterfahrungen, gesellschaftliche Orientierungen und Risikofaktoren bei Jugendlichen in der Hansestadt Greifswald 1998-2002.* Universität Greifswald: Unveröffentlichter Forschungsbericht.

Eisner, M. (1997), *Das Ende der zivilisierten Stadt? Die Auswirkungen von Modernisierung und urbaner Krise auf Gewaltdelinquenz.* Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

Eisner, M., Ribeaud, D. (2006). The ‚Drug-Crime Link‘ from a Self-Control Perspective. An Empirical Test in Swiss Youth Sample. *European Journal of Criminology*, 3, 33-67.

Enzmann, D., Brettfeld, K., Wetzels, P. (2003). Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, D., Karstedt, S. (Hrsg.), *Soziologie der Kriminalität.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 240-263.

Fuchs, M., Lamnek, S., Luedtke, J., Baur, N. (2005). *Gewalt an Schulen. 1994-1999-2004.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gottfredson, M.R., Hirschi, T. (1990). *A General Theory of Crime.* Stanford: University Press.

Grasmick, H.G., Tittle, C.R., Bursik, J.R., Arneklev, B. (1993). Testing the Core Empirical Implications of Gottfredson and Hirschi's General Theory of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 30, 5-29.

Hadjar, A. (2004). *Ellenbogenmentalität und Fremdenfeindlichkeit bei Jugendlichen. Die Rolle des Hierarchischen Selbstinteresses.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kunczik, M., Zipfel, A. (2004). *Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998.* Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Kuntsche, E.N., Wicki, M. (2004). Wenn Eltern ihre Kinder schlagen. Veränderungen elterlicher Gewaltanwendung und Zusammenhänge mit dem Gewaltverhalten Jugendlicher von 1998 bis 2002 in der Schweiz. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 51, 189-200.

Lösel, F., Bliesener, T., Averbeck, M. (1999). Hat die Delinquenz von Schülern zugenommen? Ein Vergleich im Dunkelfeld nach 22 Jahren. In: Schäfer, M., Frey, D. (Hrsg.), *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen.* Göttingen u.A.: Hogrefe-Verlag. S. 65-89.

- Mansel, J., Hurrelmann, K. (1998). Aggressives und delinquentes Verhalten Jugendlicher im Zeitvergleich. Befunde der ‚Dunkelfeldforschung‘ aus den Jahren 1988, 1990 und 1996. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 78-109.
- Möble, T., Kleimann, M., Rehbein, F., Pfeiffer, C. (2006). Mediennutzung, Schulerfolg, Jugendgewalt und die Krise der Jungen. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe*, 17, 295-309.
- Oberwittler, D., Köllisch, T. (2004). Nicht die Jugendgewalt, sondern deren polizeiliche Registrierung hat zugenommen. *Neue Kriminalpolitik*, 16, 144-147.
- Pettigrew, T.F., Meertens, R.W. (1994). Subtle and Blatant Prejudice in Western Europe. *European Journal of Social Psychology*, 25, 57-75.
- Pfeiffer, C., Wetzels, P. (2006). Kriminalitätsentwicklung und Kriminalpolitik: Das Beispiel Jugendgewalt. In: Feltes, T. /Pfeiffer, C. /Steinilper, G. (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag*, Heidelberg: Müller. S. 1095-1127.
- Pfeiffer, C., Wetzels, P., Enzmann, D. (1999). *Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen*. KFN Forschungsbericht Nr. 80.
- Rabold, S., Baier, D. (2008). Gewalt und andere Formen abweichenden Verhaltens in Förderschulen für Lernbehinderte. *Zeitschrift für Pädagogik* (im Druck).
- Sampson, R.J., Laub, J.H. (1993). *Crime in the Making. Pathways and Turning Points Through Life*. Harvard: University Press.
- Sturzbecher, D. (1997) (Hrsg.). *Jugend und Gewalt in Ostdeutschland*. Göttingen: Hogrefe.
- Sturzbecher, D. (2001) (Hrsg.). *Jugend in Ostdeutschland: Lebenssituationen und Delinquenz*. Opladen: Leske und Budrich.
- Thome, H. (2004). Theoretische Ansätze zur Erklärung langfristiger Gewaltkriminalität seit Beginn der Neuzeit. In: Heitmeyer, W., Soeffner, H. G. (Hrsg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 315-345.
- Tillmann, K.-J. (1997). Gewalt an Schulen: öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung. *Die Deutsche Schule*, 89, 36-49.
- Vazsonyi, A.T., Pickering, L.E., Junger, M., Hessing, D. (2001). An Empirical Test of a General Theory of Crime: A Four-Nation Comparative Study of Self-Control and the Prediction of Deviance. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 38, 91-131.
- Wahl, K. (2001) (Hrsg.). *Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus. Drei Studien zu Tatverdächtigen und Tätern*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Wilmers, N., Enzmann, D., Schaefer, D., Herbers, K., Greve, W., Wetzels, P. (2002). *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende: Gefährlich oder gefährdet?* Baden-Baden: Nomos.